



Geschwister

	3	Editorial	
Thema		Geschwister in der stationären Erziehungshilfe	
Überblick	4	„Helft uns, Geschwister zu sein!“	<i>Reinhard Rudeck</i>
Wissenschaft	10	Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen	<i>Sabine Walper Carolin Thönnissen</i>
Kindersicht	22	Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung – Ressourcen und Belastungen	<i>Daniela Reimer Klaus Wolf</i>
Jugendhilfe	28	Die Bedeutung der Geschwisterbeziehungen bei der Fremdplatzierung	<i>Reinhard Rudeck Claudia Strobel-Dümer</i>
Demografie	30	Fehlanzeige – amtliche Kinder- und Jugendhilfestatistik und Geschwisterkinder in familienersetzenden Hilfen zur Erziehung	<i>Jens Pothmann</i>
Einrichtungsperspektive	32	Geschwister in der stationären Erziehungshilfe – Herausforderungen und Erfahrungen aus institutioneller Sicht	<i>Eckhard Thiel Martin Kühn</i>
Rechtslage	46	Rechtliche Grundlagen der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland	<i>Johannes Münder</i>
Jugendamt	48	Gemeinsam oder getrennt? Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland	<i>Gabriele Bindel-Kögel</i>
Diagnostik	53	Wie können wir besser verstehen, was Schwestern und Brüder einander bedeuten, wenn sie in Heimen oder Kinderdörfern leben?	<i>Christian Schrapper Michaela Hinterwälder</i>
Gutachten	58	Wer sorgt für die „fürsorgliche“ Schwester?	<i>Michael Karle</i>
Portrait	65	Vier Schwestern	<i>Susanne Paulsen</i>
Forschung	70	Geschwister in der stationären Erziehungshilfe	

Impressum

Herausgeber:
SOS-Kinderdorf e.V.
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
ISSN 1435-3334

© 2012
Das Fachmagazin „SOS-Dialog“ und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung erfordert die Zustimmung des Herausgebers.

SPI-Redaktion:
Reinhard Rudeck (verantwortlich)
Rosa-Maria Gartmeier

Gestaltung:
Guido Hoffmann, Visuelle Gestaltung
München

Druck:
Stelzl-Druck GmbH, München

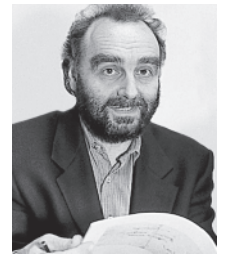


Anja Doehring, geboren 1962, freie Fotografin, Abschluss an der Bayerischen Staatslehranstalt für Fotografie. Zwei Töchter im Alter von sieben und neunzehn Jahren.

Neben der Reisefotografie ist das Fotografieren von Menschen ein Schwerpunkt meiner Arbeit. Ich portraitiere im Studio, arbeite dokumentarisch oder bin unterwegs. Auf diese Weise entstanden eine Serie über Kinder in Marokko oder eine über Clowns, die in der Klinik schwer erkrankte Kinder besuchen.

Im Laufe der Jahre habe ich viele Kinder fotografiert – mit ihren Eltern, ihren Freunden, alleine oder im Kindergarten, für Magazine oder für Bücher, für Familienportraits oder einfach nur so. Dabei begegnen mir immer wieder Geschwister jeden Alters. Und Patchworkfamilien.

Vom Leben in einem SOS-Kinderdorf hatte ich nur eine vage Vorstellung. Wie Ivonne, Scarlett und Miriam unbeirrt ihren Weg gehen, hat mich sehr beeindruckt.



Liebe Leserin, lieber Leser,

Diskontinuität etabliert sich immer mehr als strukturierendes gesellschaftliches Merkmal, im Arbeitsleben wie in den Biografien. Zunehmend wechseln sich Phasen der Beschäftigung mit solchen der Nichtbeschäftigung ab. Bedenklich schnell setzt in der Folge eine demoralisierende Abwärtsspirale ein, die schuldhaftes Versagen an sich selbst adressiert, verschränkt mit dem Verlust an sozialen Kontakten, Rückzug und Isolierung. Im privaten Raum werden mit der Option auf Endlichkeit Lebensgemeinschaften eingegangen und wieder aufgelöst. Sind Kinder im Spiel, entstehen vielfältige familiäre Konstellationen, eventuell mehrfach hintereinander. Für Kinder bedeutet der Übergang in neue Konfigurationen einen Bruch, der sie verunsichert und enttäuscht. Sie hatten sich anvertraut und fühlen sich nun verlassen, orientierungslos und ohnmächtig ausgeliefert. Ihre Gefühlswelt gerät durcheinander, sie werden misstrauisch und ängstlich, fühlen sich schuldig an der Entwicklung, schämen sich.

In der Postmoderne, in der die individuelle Lebensführung ausgebettet wird aus ihren verlässlichen Kontextbezügen, wird Leben in Übergängen zum dauerhaften Modus Vivendi, zu einem Leben mit wechselnden Zugehörigkeiten. Um soziale Passagen unterschiedlicher Art gut zu überstehen, Beziehungen mit Achtsamkeit und Anstand zu entflechten, wollen Unsicherheiten und Ambivalenzen ausgehalten und die Widerstandskräfte im Zusammenspiel von Subjekt und sozialen Netzwerken aktiviert werden.

Werden Kinder fremduntergebracht, verschärft sich das Maß ihrer Fremdbestimmung. Ohne dass sie es beeinflussen könnten, werden sie herausgelöst aus ihrem Umfeld und in eine unbekannte und fremde Umgebung überführt. Es soll vorkommen, dass mit Blick auf ihr Wohl selbst die Kontakte zu ihren Geschwistern bewusst „gekappt“ werden. Jederzeit ausgeschlossen werden zu können, graviert sich ein als essentielle Erfahrung ihrer Biografie.

Leben im Wechsel von einer vergangenen zu einer gegenwärtigen Zukunft fordert ihnen eine hohe Integrationsleistung ab. In der neuen Umgebung müssen sie sich in eine Gemeinschaft einfügen, deren Regeln vor ihnen andere bestimmt haben. Ohne eine Wahl zu haben, sind sie gezwungen, Beziehungen einzugehen, die sie sich nicht aussuchen konnten, und eine Änderung der Wertorientierung und Verhaltensanforderungen zu bewältigen.

Dabei befinden sie sich in einer Paradoxie. Um sich zu schützen und sich zu bewahren, liegen Rückzug, ob nach innen oder expressiv, und der Rückgriff auf bewährte Interaktionsdynamiken nahe, selbst wenn sie damit unbequem werden. Zugleich verwehren sie sich die Erfahrung von Sorge, Annahme und Unterstützung, einer Aufmerksamkeit nicht nur im Sinne achtsamer Fürsorge, sondern von vielschichtiger Anerkennung. Es ist schwer, wieder Orientierung zu finden und Optionen zu entdecken für ein Leben in Hoffnung und Zuversicht. Dabei geht es für sie darum, verstehen zu können, was geschieht und wie die Spielregeln sind, sich aufgehoben und verstanden zu fühlen, Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und emotionale Sicherheit zu gewinnen.

Kinder wollen gestalten und eigene Wege gehen, um letztendlich ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu können. Sie haben ein Recht auf Information und die Möglichkeit, sich auseinandersetzen zu können. Pädagogische Praxis kann sie darin unterstützen, indem sie den Schweigenden ermöglicht, zu sprechen, und das nicht Formulierte zur Sprache bringt. Über Beteiligung können Kinder sich als selbstwirksam erleben und lernen, emotionale wie soziale Interaktionen zu bewältigen und die Potenz wechselseitiger Bezugnahme zu nutzen.

Eine naheliegende resiliente Ressource sind Geschwister. Sie sind miteinander vertraut in ihren unterstützenden Aspekten und einschätzbar in ihren unangenehmen Seiten, können sich aufeinander verlassen, so oder so. Bei der Ankunft in der Fremde sind sie oft die Einzigen, die das soziale Band aufrechterhalten: „Ich kannte hier niemanden, alle meine Freunde und Bekannten waren nicht mehr erreichbar. Da war es gut, dass mein Bruder mit hier war. Da hatte ich wenigstens wen zum Reden. Und später gab es da jemanden, der an mich geglaubt hat, der mir etwas zugeutraut hat.“ Kinder verstehen mehr, als man denkt.

Reinhard Rudeck

Reinhard Rudeck



„Helft uns, Geschwister zu sein!“

Gemeinsam aufwachsen im Spannungsfeld von Individualität und Familialität

Das Thema „Geschwister“ ist jedem bekannt. Drei Viertel der Kinder in Deutschland wachsen mit Geschwistern auf (Gloger-Tippelt 2007; Statistisches Bundesamt 2010). Wir alle kennen ausreichend viele Beispiele von Geschwisterbeziehungen – aus unserer Familie, aus unserer Umgebung und aus Märchen und Zeitgeschichte. Auch wer als Einzelkind groß geworden ist, wurde im Verlauf der Zeit mit Sicherheit mehrfach mit dem Thema konfrontiert. Mit den vielfältigen Formen des Zusammenlebens und den Vor- und Nachteilen von Geschwisterbeziehungen sind wir also hinlänglich vertraut.

Wir verfügen im Allgemeinen über gute Kenntnisse und ein evidentes Erfahrungswissen zu Geschwistern. Dies spiegelt sich auch in der sozialpädagogischen Praxis wider, etwa in der Haltung vieler Jugendamtskolleginnen und -kollegen: Wenn möglich, versuchen sie, Geschwister gemeinsam unterzubringen, da dies dem gesellschaftlichen Normalfall ihres Aufwachsens entspricht (Bindel-Kögel 2011; Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter 2006). Und zugleich wissen wir viel zu wenig. Das mag daran liegen, dass es deutliche Lücken gibt in der theoriebildenden Forschung und dass die bestehenden Theorieansätze nicht genügend vernetzt sind; es mag aber auch am Thema selbst liegen, das widersprüchlich ist und hochkomplex.

Geschwisterlichkeit als soziale Konstruktion

Im kulturellen Bewusstsein sind Geschwisterbeziehungen seit eh und je vorhanden, von der griechischen Mythologie über Kain und Abel hin zu den Gebrüdern Grimm und ihren Märchen – Hänsel und Gretel, Brüderlein und Schwesterlein, aber auch die Gebrüder Klitschko oder die Kessler-Zwillinge illustrieren dieses Verhältnis.

Verszeilen wie „Brüderlein, komm tanz mit mir, beide Hände reich ich dir“ sprechen das „Image einer besonderen Qualität und Intimität der geschwisterlichen Bindung“ (Budde 1994, zitiert nach Nave-Herz 2009, S. 341) von Brüdern und Schwestern an, das Märchen und Erzählungen im Verlauf der letzten zweihundert Jahre geschaffen haben. Wer musste sich im Kindergarten nicht einmal danach singend im Kreise drehen?

Kulturübergreifend ist Geschwisterlichkeit keine „auf biologischen Fakten beruhende“ Kategorie (Nave-Herz 2009, S. 337). Die Begriffe „Bruder“ und „Schwester“ sind nur in einem Fünftel der Kulturen üblich (Thimm 2007). Jede Kultur bestimmt für sich, welche Personen als Geschwister gelten und welche Position ihnen in der Familie zugeschrieben wird (Nave-Herz 2009). Entsprechend variieren auch die gesellschaftlichen Erwartungen, Bewertungen und Sanktionsgepflogenheiten.

In vielen Gesellschaften nehmen Geschwister sogar einen wichtigeren Rang ein als die Eltern (Sohni 2011). Oft werden auch andere Personen mit zu den Geschwistern gerechnet, meist Cousinen und Cousins (Kasten 2003). Oder es können nichtbiologisch verwandte Personen Geschwister werden, wenn sie zusammen aufwachsen und wie Geschwister ihre Lebenserfahrungen teilen (Sohni 2011). Welche Personen als Geschwister anerkannt werden, ist kulturabhängig (Karle 2008; Nave-Herz 2009). Geschwisterschaft ist also ein soziales Konstrukt, eine gesellschaftliche Konvention. Geschwisterbeziehungen im Sinne „persönlicher Beziehungen“ haben sich bei uns erst im Laufe der letzten zweihundertfünfzig Jahre ausgeprägt (Nave-Herz 2009), etwa in demselben Zeitraum, in dem sich die moderne Familie herausbildete.

In das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie hierzulande gingen zwei Maximen ein: die Elternliebe, nach der die Eheleute den Kindern die gleiche Zuneigung und Liebe entgegenbringen sollen, die sie füreinander empfinden (Honneth 2011), und die Gleichbehandlung der Kinder. Aus ihnen resultiert die Erwartung einer unbedingten Geschwisterliebe (Nave-Herz 2009). Dieser zumeist unbewusste moralisch-normative Anspruch ist sicher nicht ganz unbedeutend, wenn es gilt, konflikthafte Geschwisterkonstellationen einzuschätzen und zu beurteilen.

Mit den seit Jahren zunehmenden Kombinationen von Stief-, Halb-, Adoptiv- und Pflegegeschwistern (Müller-Nienstedt und Müller-Nienstedt 2001) wird allmählich auch das Verständnis von Geschwisterlichkeit vielfältiger. Eine junge Erwachsene, die in einer SOS-Kinderdorffamilie aufgewachsen ist, definiert sie so: „Geschwister sind die, mit denen man zusammenlebt.“ Geschwisterlichkeit lässt sich also

nicht mehr allein durch Merkmale wie Geschlecht, Alter oder Rangfolge beschreiben, wichtig scheinen vor allem auch das alltägliche Erleben und die gemeinsamen Erfahrungen in einem intimen Kontext zu sein.

Geschwister in der Theoriebildung

Obgleich bereits Alfred Adler auf die Bedeutung der geschwisterlichen Beziehungen hingewiesen hat, wurde bis heute noch keine eigenständige Geschwistertheorie entwickelt. In der Sozialisationsforschung und der Kindheitsforschung wurden Geschwisterbeziehungen über Jahrzehnte kaum beachtet, und die Entwicklungspsychologie der Nachkriegszeit beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Eltern-Kind-Beziehung (Hoanzl 2006; Karle 2008; Sohni 2011; Völker, Eisenbeis und Düpré 2007; Walper, Thönnissen, Wendt und Bergau 2009). Für die Pädagogik bilanziert Ludwig Liegle (2000), dass sich sowohl bei den älteren pädagogischen Klassikern als auch bei den modernen Theoretikern kaum Hinweise auf die Bedeutung von Geschwistern im erzieherischen Kontext finden. In der bisherigen Theoriebildung zur Geschwisterlichkeit lassen sich vor allem drei gedankliche Linien ausmachen.

Von der Forschung über Positionen zur Erforschung dynamischer Beziehungen

Die sogenannte Positions- oder Konstellationsforschung war strukturell und statisch orientiert und versuchte, den Einfluss von Geburtsrangfolge und Geschwisterkonstellation auf die Entwicklung der Persönlichkeit zu bestimmen. Noch in den 1970er-Jahren wurden Geschwisterbeziehungen auf der Grundlage von Alter, Anzahl und Stellung der Kinder in der Geschwisterreihe eingeschätzt. Erst in den Achtzigerjahren begann man weitere Faktoren in die Betrachtung einzubeziehen, wie Familienstrukturen, sozioökonomischen Status oder Erziehungsverhalten der Eltern. In den Vordergrund trat langsam eine auf Entwicklungen und Dynamik orientierte Beziehungsforschung.

Vom Ich zum Du – von der Eltern-Kind-Beziehung zu interpersonalen Ansätzen

Über lange Zeit hinweg war die psychologische Theoriebildung auf das Kind konzentriert, dann kam die Mutter-Kind-Beziehung in den Blick, später die Triade Mutter – Vater – Kind und schließlich die Familie als Bezugssystem (Sohni 2011). So stand im Zentrum von Sigmund Freuds Überlegungen einzig die Eltern-Kind-Beziehung. Und obgleich er selbst zusammen mit vielen Geschwistern aufgewachsen war, ist diese Ebene in seinem Strukturmodell nicht repräsentiert. Erst allmählich wurden die Konzepte um die interpersonale Dimension erweitert, begann man, sich für wechselseitig gleichwertige Beziehungen zu interessieren.

Von der vertikalen zur horizontalen Sichtweise

In der dritten Gedankenlinie stand bis weit in die Gegenwart das Generationenverhältnis im Vordergrund. Familientheoretische wie bindungstheoretische Ansätze sind vertikal orientiert. Vertreter der Bindungstheorie bestanden etwa noch unlängst darauf, den Begriff „Bindung“ ausschließlich zwischen Kindern und ihren elterlichen Haupt-

bezugspersonen zu verwenden und bei Geschwistern nur von der Beziehung und ihrer Qualität zu sprechen (Hardenberg 2001, zitiert nach Niestroj 2009).

Demgegenüber wurde die horizontale Generationenebene von Geschwistern lange vernachlässigt. Seit geraumer Zeit betont vor allem Hans Sohni (1998, 2011) die Geschwisterbeziehung als ein wichtiges Erfahrungsfeld für den Übergang aus der Kind-Eltern-Beziehung in die Beziehung der Gleichstarken und Gleichberechtigten.

Geschwisterlichkeit als soziale Daseinsform

„Geschwister haben sich zum Streiten gern“ – in dieser doppelten Wertigkeit wachsen Geschwister heran. Von klein auf lernen sie gemeinsam die gesamte Palette an Gefühlen kennen: Bewunderung, Neid, Liebe, Eifersucht, erfahren miteinander Achtung, Ablehnung, Selbstvertrauen, entwickeln miteinander Kooperationsverhalten und Konfliktlösungsstrategien, regen einander an und sind sich Vorbild, behaupten sich und lernen nachzugeben, vermitteln sich Sicherheit, erfahren Vertrauen oder das Gegenteil davon (Freiburg 2010).

Ihre Beziehungen sind die am längsten dauernden, sie sind nicht frei wählbar und können nicht beendet werden. Sie werden frei Haus geliefert und können nicht zurückgegeben oder umgetauscht werden (Hoanzl 2006). Geschwister hat man lebenslang im Gepäck. Diese unausweichliche Zwangsgemeinschaft (Baier 2010) auf der horizontalen Ebene wirkt sich in struktureller wie in substantieller Hinsicht aus.

Substantiell gibt es in Geschwisterbeziehungen in Bezug auf Häufigkeit und Intensität, also sowohl quantitativ als auch qualitativ, mehr Intimität und Nähe als in anderen Beziehungen. Geschwister können sich in ungeschützten und hilflosen Situationen erleben, von denen andere nie erfahren. Sie bekommen alltägliche Gewohnheiten, Ängstlichkeiten, Empfindlichkeiten, Unsicherheiten, Verlassensängste unmittelbar voneinander mit. Was Geschwister voneinander wissen, wissen Eltern oft nicht. Diese Beziehung ist einzigartig (Reich, Killius und Yamini 2002).

Ihr Verhältnis zueinander ist auch intensiver ausgeprägt als die frei gewählten Beziehungen, in denen sie leichter auf Abstand gehen können. Insofern erleben sie Neid, Rivalität, Hass auch entsprechend stärker (ebd.).

Aufwachsen in dialektischer Spannung

Strukturell betrachtet, sind Geschwister gezwungen, ihre persönliche Eigenständigkeit und ihre Identität stets in dialektischen Verhältnissen zu entwickeln, dem können sie nicht entkommen. Je nach momentanem Entwicklungserfordernis pendeln sie zwischen Nähe und Distanz, Ähnlichkeit und Verschiedenheit, Gleichheit und Andersartigkeit, Gemeinsamkeit und Differenz, Konkurrenz und Kooperation, Rivalität und Solidarität, Autonomie und Bezogenheit, Individualität und Gemeinschaft.

Die Spannungen, die hieraus erwachsen, reichen tief in das Gefühlsleben hinein und machen sich dort in Form von Ambivalenzen bemerkbar, als Hin-und-her-gerissen-Wer-

den zwischen widerstrebenden Emotionen, als innere Zwie-spältigkeit.

Um Raum für ihre eigene Entwicklung zu bekommen, müs-sen Geschwister jedoch lernen, sich zu unterscheiden und Unterschiede zu entwickeln, müssen immer wieder auf Distanz gehen und sich dann wieder aufeinander einlas-sen, müssen zwangsläufig in den genannten dialektischen Verhältnissen oszillieren. Denn Identität entwickelt sich aus und in der Differenz. Dazu gehört der permanente Ver-gleich, der bis in die Rivalität untereinander führen kann, wenn er zum harten Kampf wird um Anerkennung und Wertschätzung. Dieser Vergleich ist nur möglich im sozia-len Gefüge und benötigt ein Gegenüber.

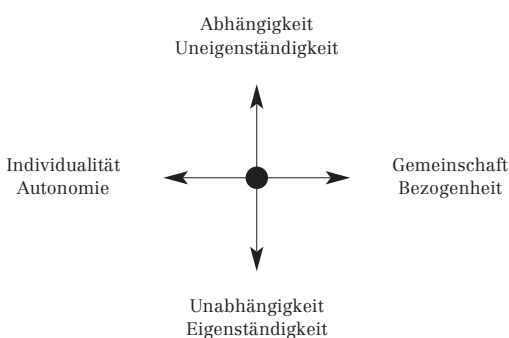
Sozialisation zwischen Abhängigkeit und Solidarität

Aus sozialisationstheoretischer Sicht entwickeln sich Kin-der – wie dies in § 1 Abs. 1 SGB VIII auch als Ziel formu-liert ist – zu „eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfä-higen“ Persönlichkeiten, einmal im Kontext der Erziehung und zum anderen im Peerbezug. Geschwisterbeziehungen eröffnen hierbei einen eigenen Erfahrungsraum (Reich, Killius und Yamini 2002), der sich von dem der anderen Peerbeziehungen in seiner Qualität als auch hinsichtlich der Verbindlichkeit unterscheidet (Wohnlich 2003).

In Geschwisterbeziehungen schneiden sich also symmetri-sche und asymmetrische Beziehungskonstellationen. Elter-liche Sorge und erzieherische Verantwortung konstituieren zwischen den Generationen qua Position ein asymmetri-sches Machtverhältnis. Diese Eltern-Kind-Beziehung auf der vertikalen Achse ist gekennzeichnet durch Ungleichheit und Abhängigkeit, Sozialisation erfolgt hier in der Span-nung zwischen „Freiwilligkeit und Unfreiwilligkeit“ (de Hart 1999, zitiert nach Schmid 2004). Insofern ist es ein zentrales Entwicklungsziel, unabhängig und eigenständig zu werden.

Demgegenüber gehören Geschwister derselben Generation an. Sie bewegen sich auf Augenhöhe in einem prinzipiell gleichrangigen Machtverhältnis, selbst wenn sich zwischen ihnen informelle Hierarchien und Machtstrukturen ausprä-gen, die jedoch per se nicht mit Sanktionsbefugnissen aus-gestattet sind. Sozialisation erfolgt in dieser tendenziell symmetrischen Beziehung in der Dialektik von Individuali-tät und Gemeinschaft.

Abbildung
Aufwachsen im Spannungsfeld von Abhängigkeit
und Solidarität



Sozialisation in der Erziehung ist unauflösbar mit dem ver-tikalen Machtverhältnis zwischen den Generationen ver-bunden. Sozialisation in der Familie enthält aber auch das Moment der Gleichrangigkeit. Sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu entwickeln, erfolgt demnach in zwei mit-einander verbundenen Bezugssystemen. Allerdings wer-den die „erzieherische Bedeutung“ (Liegle 2000) und die sozialisatorischen Ressourcen von Geschwisterbeziehungen in dieser Hinsicht bis heute noch zu wenig beachtet.

Gemeinsam Familie herstellen

Im „emotional geschützten Raum“ der Familie (Völker, Eisenbeis und Düpré 2007, S. 7) werden Vorstellungen über Geschwisterlichkeit, Partnerschaft, Elternschaft, Kinder-wunsch, eigene Familie, Leben und Eingliederung in Grup-pen und Gemeinschaft (Sohni 1998) entwickelt. Dabei stellt sich Familie für Geschwister ganz unterschiedlich dar. Jedes Kind nimmt nach Donald W. Winnicott (1990, S. 146) Wirklichkeit anders wahr und erlebt seine Familie auf ei-gene Weise: „Für die fünf Kinder einer Familie gibt es fünf Familien.“

Kinder erleben Familie aber nicht nur, sie gestalten durch ihr Verhalten, durch ihre Wünsche, Äußerungen und Ver-weigerungen die innerfamilialen Beziehungen und die familiären Verhaltensmuster mit und tragen wesentlich zum Familiengefühl (Cierpka 1992) und zum Familienklima (Schneewind und Lortz 1978) bei. Das Kind eines jungen Erwachsenen, der in einer SOS-Kinderdorffamilie auf-gewachsen ist und zu seiner früheren Kinderdorffmutter steti-gen Kontakt unterhält, sagt zu dieser: „Ich weiß, du bist zwar nicht die richtige Mama von meinem Papa, aber für mich bist du meine richtige Oma!“

Wie ihre Eltern so entwickeln auch die Kinder ihre eigenen Vorstellungen und Konzepte von Familie. In einer komple-xen Wechselwirkung bilden alle gemeinsam ihre spezifi-sche Familie heraus, stellen Familie immer wieder von neuem her („doing family“, Schier und Jurczyk 2007). Im Verlauf dieser Prozesse eignen sich Geschwister elterliche und familiäre Verhaltensmuster, kulturelle Praktiken und Bewältigungsstrategien an.

Geschwisterbeziehungen als familiales Subsystem

Geschwister strapazieren sich und fordern sich heraus, in Konfliktsituationen stehen sie zueinander, schützen und unterstützen sich. Zwischen ihnen existieren „ungeschrie-bene Verpflichtungen“ (Völker, Eisenbeis und Düpré 2007). Sie übernehmen füreinander Verantwortung und je nach Bedarf ganz unterschiedliche Aufgaben und Funktionen.

Um miteinander zurechtzukommen, müssen sie früh ler-nen, klar zu kommunizieren, zu verhandeln und Konflikte zu managen (Kramer, nach Baier 2010). Ihre Beziehungen bieten ihnen die Chance, sich mit Konkurrenz auseinan-derzusetzen und zu lernen, mit jemandem auszukommen, den man sich nicht ausgesucht hat (Reich, Killius und Yamini 2002). Häufig entsteht zwischen ihnen ein Bündnis, um Effekte im vertikalen Verhältnis, wie Ungerechtigkeit oder Kränkungen, abzufangen (Hoanzl 2006). Umgekehrt wirkt ihre geschwisterliche Dynamik auch auf die Paarbe-ziehung der Eltern ein und kann diese arg belasten und möglicherweise auch bedrohen.

Geschwister in der Fremdunterbringung

Geschwister wirken nicht nur mit beim Bau der Familie, sie halten auch Kurs, wenn die Familie in eine ernste Krise gerät, versuchen, deren Zerfall zu verhindern, und bemühen sich, dass Familie wenigstens in ihrem Teilsystem erhalten bleibt.

Werden sie fremduntergebracht, bringen sie ihr gesamtes Arsenal an Einstellungen, Kommunikationsmustern, Rollenverteilungen und Bewältigungsstrategien mit. Das hilft ihnen etwas, sich in der neuen und ungewohnten Umgebung zurechtzufinden. Schließlich müssen sie klarkommen mit dem Gefühl, abgeschoben und unerwünscht zu sein, es nicht wert zu sein, dazuzugehören, daran selbst schuld zu sein, etwas falsch gemacht zu haben – nicht gut genug zu sein. Sie erfahren eine tiefe Kränkung und Verletzung und fragen sich: Wieso gerade ich? Wieso wir? (Zabernigg und Zatti 2003) Insofern scheint es nur allzu verständlich, dass sie das neue soziale System, in das sie gekommen sind, seine Spielregeln und Normen, den Grat zwischen Bedrohung und Verlässlichkeit mit ihren Möglichkeiten testen und prüfen und Antworten suchen auf ihre Fragen nach Schuld, personalem Wert und Gerechtigkeit.

Dass Geschwister dabei mit der Dynamik ihrer Überlebensstrategien Fachkräfte bis an den Rand des für diese Erträglichen strapazieren können, wird deutlich in folgendem Zitat: „Dieses Wolfsrudel sprengt uns unsere Einrichtung.“ Entsprechend kann es auch nicht verwundern, wenn Fallgeschichten zunehmend in klinischen Termini dargestellt werden, die einzelne Verhaltensweisen bis hin zu ganzen Familiensystemen als pathogen identifizieren.

Mögen derartige Attribuierungen auch dem wohlmeinenden Verständnis der betreffenden Kinder entspringen und der Sorge um sie und ihrem Schutz dienen, so kann man sich jedoch auch fragen, wem eine solche Betrachtungsweise vorrangig zugutekommt und ob in dieser Optik nicht wesentliche Bewältigungsressourcen übersehen werden. Immerhin birgt die Übernahme originär elterlicher Funktionen auch den Impuls, sich solidarisch umeinander zu kümmern und Verantwortung zu übernehmen, und erfüllt damit letztendlich die gesellschaftliche Erwartung nach Gemeinschaftssinn.

So schwer es oft fallen mag, die verdeckte Dramaturgie zu entschlüsseln und den Text verschatteter Kommunikationen zu verstehen, so finden sich doch immer wieder Berichte, nach denen sich starre Rollenmuster durchaus auflösen und modifizieren lassen. Dies erfordert allerdings Zeit, Ausdauer, Geduld, eine intensive Beziehungsarbeit sowie Zutrauen in die Geschwisterdynamik und in das Potenzial horizontal angesiedelter Beziehungen. Die Einladung hierzu liegt vor. Einer großangelegten Befragung in den spanischen SOS-Kinderdörfern entstammt der Appell: „Helft uns, Geschwister zu sein!“

Reinhard Rudeck, Jahrgang 1949, Diplompsychologe, Leiter des Sozialpädagogischen Instituts (SPI) des SOS-Kinderdorf e.V. Arbeitsschwerpunkte: Ressourcenunterstützende Handlungsansätze in den Praxisfeldern und Institutionen der Jugendhilfe, Forschung im Bereich der stationären Hilfen der Erziehung, beteiligungsorientierte Entwicklungsprozesse in familialen und organisationalen Systemen, Jugendhilfeplanung, Strategieentwicklung in Non-Profit-Organisationen.

Literatur

- Baier, Tina (2010). Liebe und Hiebe. Die Erforschung einer Zwangsge-meinschaft: Was Geschwister vonein-ander lernen, auch wenn es dauernd Streit gibt. Süddeutsche Zeitung vom 3.3.2010, S. 16.
- Bindel-Kögel, Gabriele (2011). Ge-meinsam oder getrennt? Zur Rechts-praxis der außerfamiliären Unterbrin-gung von Geschwisterkindern in Deutschland. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 11. Mün-chen: Eigenverlag.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (2006). Empfeh-lungen zur Adoptionsvermittlung. 6.3.8 Vermittlung von Geschwistern (5., neu bearbeitete Auflage) (S. 23–24). Eigenverlag.
- Cierpka, Manfred (1992). Die Ent-wicklung des Familiengefühls. Forum der Psychoanalyse, 8, 32–46.
- Freiburg, Annegret (2010). Geschwis-terbeziehungen bei Pflegekindern. In R. Braches-Chyrek, K. Macke & I. Wölfel (Hrsg.), Kindheit in Pflegefa-milien (S. 92–106). Opladen: Barbara Budrich.
- Gloger-Tippelt, Gabriele (2007). Eltern-Kind- und Geschwisterbezie-hung. In J. Ecarus (Hrsg.), Handbuch Familie (S. 157–178). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoanzl, Martina (2006). „Ich oder du ... und wir“ – Abgrenzung und Ver-bundenheit als bedeutsame innere Themen im Kontext des Geschwister-lichen. In U. Lehmkuhl (Hrsg.), Instanzen im Schatten. Väter, Geschwister, bedeutsame Andere (S. 78–104). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Honneth, Axel (2011). Das Recht der Freiheit. Grundriss einer demokrati-schen Sittlichkeit. Berlin: Suhrkamp.
- Karle, Michael (2008). Trennung der Eltern – Trennung der Geschwister? Geschwister-Geschichten. DWV-Schriften zur Psychiatrie, Psychoso-matik und Psychotherapie, Band 1. Baden-Baden: Deutscher Wissen-schafts-Verlag (DWV).
- Kasten, Hartmut (2003). Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute. Mün-chen: Ernst Reinhardt.
- Liegle, Ludwig (2000). Geschwister-beziehungen und ihre erzieherische Bedeutung. In A. Lange & W. Lauter-bach (Hrsg.), Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts (S. 105–130). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Müller-Nienstedt, Hans-Rudolf & Müller-Nienstedt, Irma (2001). Geschwisterbilder. Forum der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psycho-therapie, 1, 51.
- Nave-Herz, Rosemarie (2009). Ge-schwisterbeziehungen. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), Handbuch per-sönliche Beziehungen (S. 337–351). Weinheim: Juventa.
- Niestroj, Hildegard (2009). Die Ver-mittlung von Geschwisterkindern in Pflegefamilien. Paten, 3, 5–10.
- Reich, Günter, Killius, Uta & Yamini, Amir (2002). Geschwisterbeziehungen als eigenständiger Erfahrungsraum im familiären Kontext. Kontext, 2, 99–109.
- Schier, Michaela & Jurczyk, Karin (2007). „Familie als Herstellungslei-tung“ in Zeiten der Entgrenzung. Aus Politik und Zeitgeschichte, 34, 10–16.
- Schmid, Christine (2004). Der Einfluss von Geschwistern auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In Staatsinstitut für Frühpädagogik (Hrsg.), Das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP). <https://www.familienhandbuch.de/kindheitsforschung/allgemeines-kindheitsforschung/der-einfluss-von-geschwistern-auf-die-entwicklung-von-kindern-und-jugendlichen> (29.10.2012).
- Schneewind, Klaus A. & Lortz, Edwin (1978). Familienklima und elterliche Erziehungseinstellungen. In K. A. Schneewind & H. Lukesch (Hrsg.), Familiäre Sozialisation (S. 114–135). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sohni, Hans (1998). Geschwister – ihre Bedeutung für die psychische Entwicklung im Familiensystem und in der Psychotherapie. Kontext, 1, 5–31.
- Sohni, Hans (2011). Geschwisterdy-namik. Analyse der Psyche und Psy-chotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Statistisches Bundesamt (2010). Jedes vierte minderjährige Kind ist ein Ein-zelkind. Pressemitteilung Nr. 329 vom 20.9.2010.
- Thimm, Katja (2007). Rivalen fürs Leben. Die Bindung zwischen Ge-schwistern ist die dauerhafteste. Spie-gel Special, 4, 67–75.
- Völker, Mallory, Eisenbeis, Stefan & Düpré, Bernd (2007). Zur getrennten Vermittlung von Geschwisterkindern in Pflegefamilien durch Amtsvor-münder aus rechtlicher, psychologi-scher und sozialpädagogischer Sicht. Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Teil 1: 1, 5–8, Teil 2: 2, 45–48, Teil 3: 3, 99–101.
- Walper, Sabine, Thönnissen, Carolin, Wendt, Eva-Verena & Bergau, Bettina (2009). Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. Herausgegeben vom Sozialpädagogi-schen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 7. München: Eigenverlag.
- Winnicott, Donald Woods (1990). Der Anfang ist unsere Heimat. Essays zur gesellschaftlichen Entwicklung des Individuums. Konzepte der Human-wissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wohnlich, Anna (2003). Die Bezie-hung muss stimmen. Kriterien zur Zu-sammen- oder Getrenntplatzierung. Netz, 2, 22–25.
- Zabernigg, Silvia & Zatti, Kathrin Bar-bara (2003). Das Risiko ist umso grö-ßer, je schwerer die Kinder traumati-siert sind. Netz, 2, 14–17.



»Gut, dass wir uns haben. Wir können uns gar nicht vorstellen, alles alleine durchzustehen.«

Die Schwestern Ivonne, Miriam und Scarlett M. sind dankbar, dass sie gemeinsam aufwachsen durften, nachdem ihrer Mutter das Sorgerecht entzogen wurde.

Sabine Walper
Carolin Thönnissen



Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen

Der Wandel von Lebens- und Familienformen hat in den vergangenen Jahrzehnten auch in Deutschland eine deutliche Verringerung der Kinderzahlen mit sich gebracht. Dennoch wachsen hier nur zirka 25 Prozent der minderjährigen Kinder als Einzelkinder auf, 48 Prozent der Kinder leben mit einem Geschwister zusammen, 19 Prozent befinden sich in einem Haushalt mit zwei und 8 Prozent mit mindestens drei Geschwistern (Statistisches Bundesamt 2006).

Geschwister haben eine spezifische Stellung im Netzwerk menschlicher Beziehungen. Wie die Beziehung zu den Eltern ist auch die zu den Geschwistern schicksalhaft und unauflösbar (Rufo 2004). Selbst durch einen Kontaktabbruch wird man nicht wieder zum Einzelkind, der Status als Geschwister überdauert, sodass man nicht umhinkommt, die Beziehung für sich zu deuten und fiktiv, symbolisch oder faktisch auszugestalten (Frick 2004). Hinzu kommt, dass Geschwisterbeziehungen in aller Regel die am längsten währenden sozialen Beziehungen im Leben von Menschen darstellen, ja zu den dauerhaftesten sozialen Erfahrungen überhaupt gehören (Schmidt-Denter und Spangler 2005, S. 436).

Dies trifft insbesondere für die leiblichen Geschwister zu, Geschwisterschaft ist aber keineswegs ein einheitliches Phänomen. Im Wesentlichen definieren sich Geschwister über die Zugehörigkeit zu denselben Eltern. Geschwister im engeren Sinne sind (Voll-)Geschwister mit biologisch gleicher Abstammung, das heißt mit den gleichen leiblichen Eltern. Teilen sich Kinder nur einen leiblichen Elternanteil, so werden sie als Halbgeschwister bezeichnet. Demgegenüber sind sogenannte Stiefgeschwister biologisch nicht miteinander verwandt, sondern nur verbunden über die Partnerschaft ihrer Eltern, die diese Kinder jeweils aus einer früheren Partnerschaft in die neue gemeinsame Beziehung mitgebracht haben. Und schließlich sind Geschwister auch die Pflege- und Adoptivgeschwister zuzurechnen, deren (quasi-)verwandtschaftliches Verhältnis zueinander durch die Aufnahme in eine gemeinsame Familie bestimmt ist.

Geschwisterbeziehungen – theoretische Perspektiven und empirische Fokussierungen

Nachfolgend werden Geschwisterbeziehungen aus den Perspektiven verschiedener theoretischer Konzepte betrachtet. Dadurch erschließen sich zentrale Merkmale und die Komplexität der Beziehungen.

Geschwisterbeziehungen aus systemischer Sicht

Aus familiensystemischer Perspektive betrachtet, sind Geschwisterbeziehungen eingebettet in das Netz familialer Beziehungen, deren Interdependenzen als Wechselwirkung der familialen Subsysteme in besonderer Weise berücksichtigt werden (Minuchin 1977; Schneewind 1999 b). Grundlegende Annahme der Familiensystemtheorie ist, dass die Verhaltensweisen der einzelnen Mitglieder für das gesamte Familiensystem von Bedeutung sind und sich in zirkulärer Kausalität wechselseitig beeinflussen. Rückschlüsse über einfache, lineare Ursache-Wirkung-Beziehungen sind daher kaum oder nur sehr bedingt möglich (Noller 2005; von Schlippe 1995). Zu beachten sind vor allem die Interdependenzen zwischen familiären Subsystemen – etwa der elterlichen Partnerschaft und der Geschwisterbeziehung –, wobei hier von einem stärkeren Einfluss der Eltern ausgegangen wird.

Rollen und Funktionen von Geschwistern

Sowohl aus systemischer Sicht wie auch aus rollentheoretischer Perspektive wird nach den Rollen und Funktionen gefragt, die Geschwister füreinander übernehmen. Geschwister sind sich zunächst Interaktionspartner. Kleinkinder haben mit ihren älteren Geschwistern eine vermutlich höhere Kontaktdichte als mit ihren Müttern (Schmidt-Denter und Spangler 2005). Auch verbringen sie als Vorschul- oder Schulkinder im Vergleich zur Mutter mit den Geschwistern deutlich mehr Zeit (Bank und Kahn 1976; Lawson und Ingleby 1974). Geschwister sind füreinander jedoch nicht nur Spielgefährten, sondern auch Rivalen, mit denen sie im Wettstreit konkurrieren, sei es um Gegenstände, Kompetenzbeweise oder um die Zuwendung der Eltern (Lüscher 1997). Geschwisterbeziehungen gelten auch als Übungsfeld für Kontroll- und Regulationsmechanismen

(Hartup 1980). Während Aggression in der hierarchischen Eltern-Kind-Beziehung nicht adäquat ist und die Beziehungen zu Peers zerstören kann, können Konflikte in der Geschwisterbeziehung ausgetragen werden, ohne einen Beziehungsabbruch fürchten zu müssen (Schmidt-Denter und Spangler 2005).

Ältere Geschwister übernehmen häufig die Rolle des Anstifters und Vorbildes (ebd.), und die jüngeren identifizieren sich mit ihnen. Als positives Muster einer Identifikation wird die sogenannte Teilidentifikation betrachtet, weil sie dem Ideal einer individualisierten Beziehung entspricht, also bei positiver Verbundenheit auch hinreichende Autonomiepielräume bietet (Bank und Kahn 1997). Auch wird durch die Teilidentifikation der Zugang zu anderen Beziehungspartnern offen gelassen (Lüscher 1997).

Eng verbunden mit der Stellung in der Geschwisterreihe ist die Pionierfunktion älterer Geschwister (Bank und Kahn 1975). Ältere Geschwisterkinder haben in dieser Funktion mit den Eltern bestimmte Themen ausgehandelt, beispielsweise Regeln geklärt und Freiräume errungen (Schmidt-Denter und Spangler 2005), sodass jüngere Geschwister davon profitieren können und die Erlaubnis erhalten, den älteren zu folgen. In Auseinandersetzungen können Geschwister auch als Mediatoren fungieren und in der Beziehung zwischen Eltern und dem einzelnen Kind als Vermittler wirken (Cummings und Schermerhorn 2003). Häufig kommt älteren Geschwistern auch eine Erziehungs- beziehungsweise eine Betreuungs- und Lehrfunktion zu, wie das Helfen bei den Hausaufgaben (Bryant 1982) oder das Babysitten bei Abwesenheit der Eltern (Schmidt-Denter und Spangler 2005).

Schließlich können Geschwister auch eine therapeutische Funktion ausüben (Greenbaum 1965). Da eine positive Beziehung untereinander das Einfühlungsvermögen und soziale Verstehen der Kinder fördert (Dunn 1989), können durch die Interaktion der Geschwister beim Spielen offenbar entsprechende Entwicklungsstörungen ausgeglichen werden (Hartup 1979).

Geschwister als Bezugspersonen aus Sicht der Bindungsforschung

Bereits John Bowlby (1973) vertrat die Auffassung, dass Geschwister vor allem angesichts von Verlustserfahrungen als wichtige Bezugspersonen fungieren können, die mögliche negative Auswirkungen traumatischer Erfahrungen auszugleichen helfen. Bowlby ging davon aus, dass jedem Menschen ein Bindungsverhaltenssystem angeboren ist. Dieses ermöglicht den Aufbau einer Bindung an eine Bezugsperson und dient so dazu, dem kleinen Kind Versorgung und Schutz vor Gefahren zu gewährleisten und die sichere Exploration seiner Umwelt zu ermöglichen. Ab einem Alter von etwa sieben Monaten richtet sich sein Bindungsverhalten gezielt auf bestimmte Personen, welche es primär versorgen – in den meisten Fällen sind das die Eltern. Auf das Bindungsverhalten des Kindes reagiert die jeweilige Bezugsperson ihrerseits mit Fürsorgeverhalten. Wird so der bevorzugte Nähezustand zur Bindungsperson hergestellt, kehrt Ruhe in das Bindungssystem ein und andere Verhaltenssysteme, wie „Exploration“, können aktiviert werden. Die entstandene Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und der Versorgungsperson zeichnet sich

dadurch aus, dass sie dauerhaft und personenspezifisch ist. Aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen mit den primären Bindungspersonen können sich unterschiedliche Bindungsverhaltensstrategien entwickeln, die weitgehend durch die Fähigkeit der jeweiligen Bezugsperson erklärbar sind, feinfühlig auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen (Ainsworth, Blehar, Waters und Wall 1978). Im günstigen Fall bilden sich eine sichere Bindung beziehungsweise positiv generalisierte Repräsentationen von sich und anderen heraus (Grossmann und Grossmann 2004).

Trotz eher geringer empirischer Befunde sind sich Bindungsforscher einig, dass Geschwister eine wichtige Funktion im Familiensystem besitzen (Bowlby 1973; Doherty und Feeney 2004) und ihrerseits eine Bindungsbeziehung darstellen können (Ainsworth 1969; Ainsworth und Eichberg 1991). Wenn Eltern kurzfristig oder dauerhaft als Fürsorge spendende Bindungspersonen ausfallen, ist es möglich, dass Geschwister diese Funktion übernehmen. Allerdings entwickeln nicht alle Geschwister eine Bindungsbeziehung zueinander. Kinder wie auch Erwachsene zeigen im Falle von Belastungen oder drohender Trennung typische Bindungsverhaltensweisen, wie Nähesuche und Trennungsprotest. Der Bindungspartner fungiert bei Bedrohung als schützender Hafen und bietet als sichere Basis den Ausgangspunkt für „Exploration“ (Ainsworth 1985/2003; von Sydow 2002). Auch in Bindungsbeziehungen zu einem Geschwister lassen sich die genannten Bindungsverhaltensweisen nachweisen (Doherty und Feeney 2004; Noller 2005; Trinke und Bartholomew 1997). Deutlich wird das vor allem bei eineiigen Zwillingen, die mit einer besonderen Nähe zueinander aufwachsen (Tancredy und Fraley 2006).

Eine sichere Bindung zu mindestens einer Bezugsperson ist mit besserem Sozialverhalten im Kindesalter verbunden (Howes, Roding, Galluzzo und Myers 1988). So ist zu vermuten, dass die sichere Bindung an ein Geschwister Unsicherheiten in der Beziehung zu den Eltern abpuffern kann. Besonders ältere Geschwister können zu einer wichtigen Fürsorge spendenden Bindungsfigur werden. Allerdings können Geschwister im Kindesalter die Eltern als Bindungsfigur kaum vollständig ersetzen beziehungsweise deren eventuelle Defizite ganz kompensieren. Langfristig ist zu befürchten, dass Kinder, die aufgrund belasteter Familienbeziehungen beziehungsweise mangelnder elterlicher Obhut die Fürsorgefunktion für jüngere Geschwister übernehmen, Defizite in der eigenen persönlichen Entwicklung erfahren (Herrick und Piccus 2005). Im günstigen Fall ist aber davon auszugehen, dass Geschwister einander Unterstützung, Geborgenheit, Liebe und die Erfahrung einer langfristig stabilen Beziehung bieten können (siehe zum Beispiel Whelan 2003).

Dimensionen der Geschwisterbeziehung

Die Qualität von Geschwisterbeziehungen lässt sich angesichts ihrer Komplexität kaum angemessen abbilden. Wyndol Furman und Duane Buhrmester (1985) haben vier Qualitätsdimensionen identifiziert und näher in den Blick genommen: „Wärme beziehungsweise Nähe“, „Rivalität“, „Konflikt“ und „relative Macht beziehungsweise Status“. Damit sind Beziehungsqualitäten benannt, die aber als Bezeichnung auch für Verhaltensweisen der Beteiligten stehen können. Allerdings bringen Geschwister einander

durchaus nicht immer das gleiche Verhalten entgegen und erleben folglich auch die Qualität der Beziehung unterschiedlich.

Wärme, Nähe und Loyalität

Die Dimension „Wärme beziehungsweise Nähe“ charakterisiert den wichtigsten Aspekt der Geschwisterbeziehung (Noller 2005). Viel Wärme und große Nähe haben sich als Ressourcen erwiesen, die mit mehr Wohlbefinden und einer günstigeren Entwicklung der Beteiligten einhergehen (siehe unter anderen Herrera und Dunn 1997; Howe, Aquan-Assee, Bukowski, Lehoux und Rinaldi 2001; Pike, Coldwell und Dunn 2005). Kennzeichen der Dimension „Wärme beziehungsweise Nähe“ sind nach Furman und Buhrmester (1985; Buhrmester und Furman 1990) wahrgenommene Ähnlichkeit, Zuneigung, Wertschätzung und Bewunderung von und durch Geschwister, Intimität beziehungsweise Selbstöffnungsbereitschaft in der vertrauensvollen Kommunikation, unterstützend-prosoziales Verhalten und Freundschaft. Nähe wird durch gemeinsame Erfahrungen – sei es in der Familie, im Subsystem der Geschwister oder mit bestimmten Geschwistern – befördert (Ross und Milgram 1982). Positive Gefühle und Wärme in der Geschwisterbeziehung gelten als wichtige Einflussfaktoren für eine positive Entwicklung von Emotionen und Verhalten in der Kindheit und im Jugendalter (Modry-Mandell, Gamble und Taylor 2007; Oliva und Arranz 2005).

Eng verbunden mit dem Aspekt der Nähe ist die geschwisterliche Loyalität, womit in erster Linie das Verhalten beziehungsweise die Haltung der oder des Einzelnen in dieser Beziehung beschrieben wird. Die Basis der Loyalität ist neben einer vertrauensvollen und engen Beziehung insbesondere die gegenseitige Verantwortung (Schmidt-Denter und Spangler 2005). Kennzeichen der geschwisterlichen Loyalität sind wechselseitige Sympathie und ein aktives Streben nach Zusammensein, vor allem jedoch Kooperation und Hilfsbereitschaft, die gegenseitige Verteidigung gegen Außenstehende und eine Konfliktlösung, die in der Regel ohne Niederlage verläuft und mit Ritualen des Verzeihens einhergeht (Bank und Kahn 1997). Wechselseitig loyal sind Geschwister häufig auch dann, wenn sie sehr belastet sind (Bank und Kahn 1982).

Rivalität

Der Begriff „Rivalität“ kann als „tätiger Neid“ (Ley 2007, S. 5) beschrieben werden und hat durchaus auch positives Potenzial (Frick 2004). Vergleichsprozesse zwischen Geschwistern sind üblich und kommen vor allem dann zum Tragen, wenn sie einander als sehr ähnlich erleben. Auch das Bestreben des einzelnen Geschwisters, innerhalb der Beziehung einen bestimmten Status beziehungsweise Anerkennung durch andere zu erreichen, trägt zu Rivalität bei. Nicht zuletzt wird unterschiedliches Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern als zentraler Auslöser für Neid, Eifersucht, Konkurrenz und Aggressionen herausgestellt (siehe zum Beispiel Brody, Stoneman und Burke 1987). Mehr noch als die – möglicherweise auch aus Sicht der Kinder unumgängliche und insofern gerechtfertigte – unterschiedliche Behandlung der Geschwister gibt die Bevorzugung eines bestimmten Geschwisters durch die Eltern Anlass für Konkurrenzgefühle und Rivalitäten (Adams 1982).

In einer gesunden Beziehung sind Wettbewerb und Rivalität ein Antrieb für die Entwicklung von Durchsetzungsfähigkeit und Individualität (Frick 2004; Ley 2007). Rivalität, Neid und Eifersucht können aber auch überhandnehmen. Übermäßige, rasende Eifersucht kann seelische Wunden verursachen, die zukünftige Beziehungen jahrelang belasten (Frick 2004). Häufig findet sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen starker Geschwister rivalität und emotionalen Störungen (Nissen 2002).

Konflikt

Geschwisterbeziehungen bergen aufgrund der Abstimmungserfordernisse im Alltag – wie Familienbeziehungen generell – ein nicht unbeträchtliches Konfliktpotenzial, das aber deutlich variieren kann. Die Konflikthaftigkeit von Geschwisterbeziehungen lässt sich durch das Ausmaß an Streit, Widerspruch und Wettstreit beschreiben (Furman und Buhrmester 1985). Konflikthaftigkeit stellt ein eigenständiges Charakteristikum von Geschwisterbeziehungen dar und ist nicht als Gegenpol zu emotionaler Nähe zwischen Geschwistern misszuverstehen (ebd.). Auch dies illustriert, dass widersprüchliche Gefühle von Kindern gegenüber ihren Geschwistern keine Seltenheit sind und – soweit sie sich parallel stabilisieren – auch ambivalente Beziehungsmuster entstehen können (Buehler 1939; Ley 2007).

Bis zu einem gewissen Grad sind Konflikte unter Geschwistern normal und müssen sich auf die Entwicklung des einzelnen Kindes oder Jugendlichen nicht unbedingt negativ auswirken. Gehen vermehrte Konflikte aber mit einem Mangel an Unterstützung, Wärme und Zuneigung unter den Geschwistern einher, besteht die Gefahr, dass sich nachhaltige Entwicklungsprobleme ergeben und die Geschwisterbeziehung anhaltend belastet ist.

Relative Macht

Asymmetrien in der Beziehung zwischen Geschwistern kommen in der jeweiligen Rollengestaltung zum Ausdruck und betreffen Unterschiede in der Macht beziehungsweise dem Status der Geschwister. Furman und Buhrmester (1985) zählen zur „relativen Macht“ der Geschwister die Aspekte der ausgeübten beziehungsweise zugestandenen Dominanz, der Bewunderung beziehungsweise des Bewundertwerdens, aber auch die gegenseitige Fürsorge unter Geschwistern. Hinsichtlich der Auswirkungen von relativer Macht auf die Entwicklung der Kinder ist bislang vergleichsweise wenig bekannt. Für die einzelnen Facetten von Machtbeziehungen sind durchaus unterschiedliche Effekte zu erwarten. Das Erleben von Fürsorge durch ein älteres Geschwister hat positive Auswirkungen auf die sozioemotionale Entwicklung der jüngeren Kinder (Bryant 1992). Ausgeprägte Dominanz eines Geschwisters lässt hingegen eher negative Folgen erwarten, begrenzt diese doch die individuellen Handlungsspielräume des anderen und dürfte damit seiner Individuationsentwicklung entgegenstehen.

Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen

Wie schon die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, werden Geschwisterbeziehungen von zahlreichen Faktoren beeinflusst (Sohni 2004). Zum einen wirken strukturelle Merkmale der Geschwisterkonstellation, da sie bestimmte Formen der Rollenverteilung und damit auch charakteristische Interaktionen und Beziehungen nahelegen. Zum anderen werden Geschwisterbeziehungen durch Merkmale der familiären Beziehungsdynamik aus anderen familialen Subsystemen beeinflusst. Und schließlich hängt die Ausgestaltung geschwisterlicher Interaktionen auch von Verhaltenstendenzen und Eigenschaften der einzelnen Geschwisterkinder ab.

Zusammenhänge im familialen Netzwerk – Kongruenz und Kompensation

Geschwisterbeziehungen sind geprägt durch eine Vielzahl intensiver Beziehungserfahrungen, die Geschwister im sich wandelnden Familiensystem machen. Zur Frage, wie die Erfahrungen in der Familie das Geschwistersystem beeinflussen, existieren mehrere Hypothesen: die Kongruenz-, Kompensations-, Puffer- und Bevorzugungshypothese (Boer, Goedhart und Treffers 1992; Geser 2001; Noller 2005; Schmidt-Denter und Spangler 2005). Zwei dieser Hypothesen werden im Folgenden erläutert.

Zentrale Annahme der Kongruenzhypothese (Noller 2005; Schmidt-Denter und Spangler 2005) ist, dass sich die Qualität der Beziehungen in verschiedenen Familiensubsystemen aufgrund von Lern- und Bindungserfahrungen in der Familie ähnelt (Brody, Stoneman und McCoy 1994 a). In der sogenannten Kompensationshypothese (Bank und Kahn 1997; Boer, Goedhart und Treffers 1992) wird davon ausgegangen, dass Geschwister angesichts familiärer Belastungen eine engere Beziehung zueinander entwickeln, wodurch die problematischen Erfahrungen, die sie in anderen Bereichen der Familie machen (zum Beispiel Mangel an Zuwendung und Unterstützung seitens der Eltern), kompensiert werden.

Obwohl sich die Aussagen der Kompensations- und die Kongruenzhypothese auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen, müssen sich die dahinterstehenden Annahmen nicht zwangsläufig ausschließen (Geser 2001; Schmidt-Denter und Spangler 2005). So wird einerseits davon ausgegangen, dass sich angesichts negativer Erfahrungen mit den Eltern Geschwisterbeziehungen intensivieren (Kompensation), aber dass diese im Extremfall missbräuchliche Züge annehmen können (Kongruenz) (Bank und Kahn 1982, S. 141). Dabei sind unterschiedliche Aspekte der Rollengestaltung (Bank und Kahn 1997) und die zeitliche Veränderbarkeit von Geschwisterbeziehungen zu beachten (Geser 2001; Schmidt-Denter und Beelmann 1995). Für jede der Hypothesen lässt sich eine ganze Reihe von empirischen Belegen finden (Boer, Goedhart und Treffers 1992; Brody, Stoneman und McCoy 1994 b; Geser 2001; Noller 2005; Schmidt-Denter und Spangler 2005). Um den Einzelfall beurteilen zu können, müssen daher die individuellen familiären Erfahrungen und deren Verarbeitung betrachtet werden.

Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienstrukturen und -dynamiken

Forschungsbefunde weisen Trennungs- und Scheidungsfamilien, Stieffamilien, Pflege- und Adoptivfamilien sowie Geschwistergruppen aus Halb- und Vollwaisen als „besondere“ Familienformen mit erhöhtem Belastungspotenzial aus. Ebenso können sich spannungsgeladene innerfamiliäre Dynamiken, wie Konflikte zwischen Eltern, belastete Eltern-Kind-Beziehungen und elterliche Ungleichbehandlung, auf die Geschwisterbeziehungen auswirken.

Geschwister in Trennungs- und Scheidungsfamilien

Wenn Eltern sich trennen, so bringt dies besondere Belastungen und Herausforderungen für alle Familienmitglieder mit sich (Walper 2002; Walper und Krey 2009). Geschwisterbeziehungen können für die betroffenen Kinder eine wichtige Ressource darstellen („Kompensation“), sie können ihrerseits aber durch die akuten und langfristigen familiären Belastungen im Zuge der Scheidung auch in Mitleidenschaft gezogen werden („Kongruenz“).

Befunde der Kölner Längsschnittstudie lassen darauf schließen, dass Geschwisterkinder die Folgen einer Scheidung besser und leichter überwinden als Einzelkinder (Beelmann und Schmidt-Denter 1991). Sie zeigen trotz belastender Trennungssituation weniger nach außen gerichtetes Problemverhalten als diese (Kempton, Armistead, Wierson und Forehand 1991). Geschwister stellen – im Sinne der Kompensationshypothese – überwiegend eine Ressource dar, die es Kindern erleichtert, mit Unsicherheiten und Belastungen im Kontext der Familie konstruktiv umzugehen (Schneewind 1999 a).

Hinsichtlich der Qualität der Geschwisterbeziehungen in Kern- und Trennungsfamilien ist die Befundlage allerdings weniger einheitlich. Durch die gemeinsame Bewältigung einer belastenden Trennungssituation scheinen die Beziehungen unter den Geschwistern an Nähe und Intensität zu gewinnen, und die gegenseitige Unterstützung nimmt zu, insbesondere bei konflikthafter Elternbeziehung oder wenn die Eltern emotional wenig verfügbar sind (siehe zum Beispiel Abbey und Dallos 2004; Bush und Ehrenberg 2003; Noller 2005). Allerdings zeigt sich neben Wärme und Unterstützung besonders zu Beginn einer Trennung auch ein hohes Maß an Feindseligkeit (Noller 2005; Sheehan, Darlington, Noller und Feeney 2004), die mit der Zeit wieder abnimmt (Bush und Ehrenberg 2003). Ferner ist eine Intensivierung von aversiven Auseinandersetzungen nach einer Zeitspanne von drei Jahren nachweisbar (Geser 2001; Schmidt-Denter und Beelmann 1995). Andere Studien zeigen darüber hinaus auch eindeutig negative Effekte der elterlichen Scheidung, nämlich weniger Nähe und Unterstützung der Geschwister (Milevsky 2004).

Geschwisterkinder in Trennungsfamilien können in unterschiedlichem Maße in Loyalitätskonflikte zwischen den Eltern verwickelt werden und damit einem individuell unterschiedlich starken Druck ausgesetzt sein, sich für den einen oder anderen Elternteil entscheiden zu müssen (Buchanan und Waizenhofer 2001; Maccoby und Mnookin 1992). Durch solche negativen Dynamiken kann die Geschwisterbeziehung in Trennungs- und Scheidungsfamilien zusätzlich belastet werden.

So lassen sich sowohl für die Kompensations- als auch für die Kongruenzhypothese Belege finden. Beide Entwicklungswege kommen in der Trennungssituation vor: Geschwister können entweder als Rückhalt an Bedeutung gewinnen oder Rivalen um knappe Ressourcen werden.

Geschwister in Stieffamilien

Die Bildung einer Stieffamilie stellt eine besondere Herausforderung für die einzelnen Familienmitglieder einer Lebensgemeinschaft dar. Aus sozialisationstheoretischer Perspektive ist anzunehmen, dass Kinder aus Stieffamilien von der Anwesenheit eines weiteren Erwachsenen profitieren, da eine Zwei-Eltern-Familie als Sozialisationskontext in der Regel bessere finanzielle, soziale und emotionale Ressourcen bieten kann. Aus stresstheoretischer Perspektive dagegen sind die neuerlichen Veränderungen im Familienleben, die durch die Integration eines Stiefelternteiles notwendig werden, mit zusätzlichen Belastungen für die Kinder verbunden (Walper 2002). Systematische Beobachtungen haben ergeben, dass die Beziehungen zwischen Stiefgeschwistern aggressiver, gefühlskälter und eher konkurrenz- und vermeidungsorientiert sind (Hetherington 1987). Besonders im Jugendalter scheint die Konfliktrate in Stieffamilien noch stärker anzusteigen, als dies in Kernfamilien der Fall ist. In der weiteren Entwicklung ist für das junge Erwachsenenalter eine im Vergleich zu biologischen Geschwistern distanziertere Beziehung zwischen den Geschwistern in Stieffamilien nachweisbar (Hetherington 1999), während sich im mittleren Erwachsenenalter sowohl Hinweise auf eine größere Kontaktdichte (White und Reidmann 1999) als auch auf eine überdurchschnittlich ausgeprägte Distanz finden (Hetherington 1999).

Geschlecht und biologische Verwandtschaft (ebd.; Kasten 2003) sowie der Altersabstand der Geschwister und die Dauer der neuen familiären Konstellation (Kasten 2003) sind wichtige Moderatoren der Geschwisterbeziehung. Generell haben leibliche Geschwister sowie Halbgeschwister häufig ein besseres Verhältnis zueinander als biologisch nicht verwandte Stiefgeschwister, und dies vermutlich aufgrund der nachweisbaren Ungleichbehandlung von leiblichen und nichtleiblichen Kindern durch die Eltern (Walper und Wild 2002). Befunde legen nahe, dass Stiefkindern weniger Nähe und Unterstützung entgegengebracht wird als leiblichen Kindern (Henderson und Taylor 1999). Eltern wenden sich in Stieffamilien jeweils intensiver den Kindern zu, mit denen sie biologisch verwandt sind (siehe zum Beispiel Bray 1999; Hetherington 1999).

Geschwister in Pflege- und Adoptivfamilien

Kinder in Pflegefamilien sind mit ihren Pflegeeltern häufig biologisch nicht verwandt. Die Pflegeeltern übernehmen für die aufgenommenen Pflegekinder die „soziale Elternschaft“ (Kasten 2003). Wie andere familiäre Übergänge auch, stellt der Wechsel in die Pflegefamilie ein potenziell stressreiches Ereignis für alle Beteiligten dar, das die Neuordnung des Familiensystems erfordert. Die Pflegekinder müssen zudem die oft traumatisierenden Erfahrungen aus ihren Herkunftsfamilien beziehungsweise aus vorherigen Lebenskontexten und die Trennung von ihren primären Bezugspersonen verarbeiten, zu denen auch Geschwister zählen können. Zentraler Faktor für das Gelingen des Pflegschaftsverhältnisses ist die Fähigkeit der Pflegeeltern,

auf die Bedürfnisse jedes ihrer Pflegekinder – die ganz unterschiedlich sein können und sich im Laufe der Zeit auch ändern – optimal einzugehen (ebd.).

Für die biologisch nicht verwandten Pflegegeschwister, die in der Pflegefamilie aufeinandertreffen, stellt sich vor allem die Aufgabe, tragfähige Beziehungen untereinander aufzubauen. Diese Aufgabe ist umso schwerer, je älter die Kinder bei Aufnahme in die Pflegefamilie sind (ebd.). Eine häufige Problematik in Pflegefamilien stellt die Rivalität um die Zuneigung und Zuwendung durch die Pflegeeltern dar, die für die oft traumatisierten und emotional deprivierten Pflegekinder von großer Bedeutung sind (siehe zum Beispiel Pflegekinder-Aktion Schweiz 2003).

Geschwister als Halb- oder Vollwaisen

In einer längsschnittlichen Untersuchung zeigten retrospektive Angaben, dass in kritischen Lebensereignissen, unter anderem auch beim Tod oder Verlust eines Elternteiles, die Beziehung zu den Geschwistern überwiegend als positiv und unterstützend erlebt wurde (Mosatche, Brady und Noberini 1983). Bei der Frage, welche Auswirkungen der Tod eines oder beider Elternteile auf die Geschwisterbeziehung hat, spielen sicherlich die Umstände des Verlustes eine große Rolle ebenso wie das Alter der Geschwister zum Zeitpunkt des Todes und die Qualität der Beziehung der Geschwister vor dem Verlust der Eltern. Zu vermuten ist, dass es Entwicklungsphasen im Leben der Kinder gibt, bei denen sich der Verlust besonders negativ auswirkt, und dass eine nahe und positive Beziehung zu den Geschwistern die Trauer erleichtert. Im günstigsten Fall trösten und unterstützen sich die Kinder gegenseitig, im weniger günstigen Fall entwickelt sich eine Geschwisterbeziehung sehr asymmetrisch, etwa wenn die Tochter nach dem Tod der Mutter deren Pflichten und Aufgaben übernimmt (Frick 2004).

Elterliche Konflikte und Partnerschaftsprobleme

Konflikte sind ein wichtiges Mittel, um im Verlauf der Familienentwicklung veränderte Bedürfnislagen der einzelnen Familienmitglieder zur Geltung zu bringen und Rechte und Pflichten neu zu verhandeln. Obwohl Konflikte in diesem Sinne durchaus funktional sein können, charakterisieren doch anhaltende und insbesondere offen-feindselige Konflikte zwischen den Eltern meist eine dysfunktional-destruktive Familiendynamik. Solche dauerhaften Auseinandersetzungen haben sich als bedeutsamer Risikofaktor für die Entwicklung von Kindern erwiesen (Buehler, Krishnakumar, Anthony, Tittsworth und Stone 1994; Krishnakumar und Buehler 2000). Auch steigt damit das Risiko, dass die Beziehungen der Kinder untereinander schwieriger werden. So sind eheliche Probleme und Konflikte der Eltern nachweislich mit einer eher negativen Beziehungsqualität unter betroffenen Geschwistern verbunden (Brody 1998). Geschwisterkinder reagieren auf elterliche Konflikte ihrerseits häufiger mit Konflikten in der Geschwisterbeziehung (Cummings und Smith 1989; Hetherington 1988; MacKinnon 1989 a), wobei offenbar die Konfliktlösetaktiken, die Eltern untereinander zeigen, als Modell fungieren (Reese-Weber und Kahn 2005) und von den Geschwistern aufgegriffen werden.



Scarlett: »Früher hat Ivonne mich beschützt, und in gewissem Sinne ist das heute noch so. Aber ich passe auch oft auf mich selber auf. Und auf Miri, falls irgend - etwas ist.«

Außer um ihre jüngere Schwester kümmert sich die sechzehnjährige Scarlett gerne um andere Kinder, etwa bei den Dehnübungen in der Reithalle vor dem Voltigierunterricht.



Ogleich bei ausgeprägten Konflikten und Disharmonien zwischen den Eltern eine positive Geschwisterbeziehung weniger wahrscheinlich ist, lässt sich im Sinne der Kompensationshypothese zuweilen auch ein erhöhtes Fürsorgeverhalten älterer Geschwister nachweisen (Brody 1998). Eine positive Geschwisterbeziehung kann bei konfliktbelasteter Beziehung zwischen den Eltern durchaus emotionale und Verhaltensprobleme der Kinder abpuffern (Jenkins 1992). Dies ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn das Erziehungsverhalten der Eltern nicht in Mitleidenschaft gezogen ist. In diesen Fällen scheinen auch keine nennenswerten Beeinträchtigungen der Geschwisterbeziehung bei Konflikten zwischen den Eltern nachweisbar zu sein (Brody 1998; Brody, Stoneman und McCoy 1994 a, b; Hetherington 1988; MacKinnon 1989 b).

Einflüsse der Eltern-Kind-Beziehung

Zahlreiche empirische Studien sprechen dafür, dass die Eltern-Kind-Beziehung auf besonders maßgebliche Weise Einfluss auf die Qualität der Geschwisterbeziehung nimmt. Empirische Befunde bestätigen überzeugend, dass – gemäß der Kongruenzhypothese – positive Erfahrungen in der Eltern-Kind-Beziehung mit einer prosozialen Orientierung unter Geschwistern einhergehen, während negative Erfahrungen, wie Ablehnung und Kritik, aufdringliches Erziehungsverhalten oder Überkontrolle, mit aggressiverem Verhalten unter Geschwistern verbunden sind (siehe zum Beispiel Noller 2005; Tseung und Schott 2004; Updegraff, Thayer, Whiteman, Denning und McHale 2005; für einen Überblick siehe Brody 1998).

Als besonders förderlich für die Geschwisterbeziehungen in der Kindheit erweist sich ein gutes „Management“ der Konflikte zwischen Geschwistern durch die Eltern, was mit der Entwicklung prosozialer Einstellungen verbunden ist (Dunn und Munn 1986; Pike, Coldwell und Dunn 2005). Elterliche Ungleichbehandlung beziehungsweise Benachteiligung gegenüber anderen Geschwistern stellt hingegen eine besonders negative Erfahrung in der Eltern-Kind-Beziehung dar.

Ungleichbehandlung durch die Eltern

Hier kann zwischen zwei Phänomenen unterschieden werden: Elterliche Ungleichbehandlung bedeutet, dass Geschwister ein unterschiedliches Maß an Zuneigung, Kontrolle oder Bestrafung erfahren, was aber nicht notwendigerweise ungerecht sein muss, sondern in bestimmten Fällen auch ein adäquates Elternverhalten darstellen kann (Boll, Ferring und Filipp 2001). Die elterliche Bevorzugung beinhaltet demgegenüber eindeutig eine Wertung der Eltern gegenüber den Kindern und damit auch eine Ungerechtigkeit des elterlichen Handelns (ebd.).

Elterliche Ungleichbehandlung und vor allem Bevorzugung wirken sich negativ auf das psychische Befinden und das Selbstwertgefühl der Kinder aus. Sie verstärken nach außen gewandte Verhaltensprobleme, wie Delinquenz, insbesondere bei benachteiligten Kindern (siehe zum Beispiel Brody, Stoneman und McCoy 1994 a; Conger und Conger 1994; Richmond, Stocker und Rienks 2005; Stocker, Dunn und Plomin 1989). Kinder, die im Vergleich zu ihren Geschwistern bevorzugt wurden, berichten von positiveren Beziehungen zu ihren Eltern, während benachteiligte Kin-

der negativere Beziehungen zu ihren Eltern haben (Boll, Ferring und Filipp 2001). Eine als gerecht erlebte Ungleichbehandlung hat keine negativen Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung (Kowal, Krull und Kramer 2004). Auch hängen positive wie negative Effekte vom Ausmaß der Bevorzugung oder Benachteiligung ab, wobei vor allem eine geringe Bevorzugung mit einer positiven Eltern-Kind-Beziehung einhergeht (Boll, Ferring und Filipp 2005). Je stärker die Ungleichbehandlung durch die Eltern ausfällt, desto schlechter ist in aller Regel die Beziehung zwischen den Geschwistern. Die Beziehungsqualität der Geschwister verschlechtert sich besonders dann, wenn die Ungleichbehandlung nicht durch Alters- oder Bedürfnisunterschiede erklärt werden kann (Kowal und Kramer 1997).

Chancen und Risiken für und in Geschwisterbeziehungen

Geschwisterbeziehungen besitzen ein erhebliches Potenzial als Resilienzfaktor und Ressource. Sie sind facettenreich und weisen vielfach eine ambivalente Grundstruktur auf, die gleichermaßen unterstützende wie auch belastende Momente enthält. Solche Ambivalenzen sind in gewisser Weise „normal“ und charakterisieren auch andere familiäre Subsysteme, wie Partnerschaften und Intergenerationenbeziehungen (siehe zum Beispiel Lüscher und Liegle 2003). Je enger Geschwisterbeziehungen sind und je mehr Funktionen sie auf sich vereinigen, desto eher scheinen solche widersprüchlichen Tendenzen zum Tragen zu kommen, bergen doch große emotionale Nähe und hohe Interaktionsdichte sowie die wechselseitige Verpflichtung, die aus bestimmten Rollenkonstellationen erwächst, auch ein erhöhtes Konfliktpotenzial und das Risiko von Rivalität um knappe Ressourcen im Familienkontext.

Entwicklungsrelevante Risiken, die aus der Geschwisterbeziehung erwachsen, scheinen vor allem bei einem grundsätzlichen Mangel an Wärme, positiv-unterstützenden Interaktionen und Zusammenhalt gegeben zu sein. Bei der Diagnostik von Geschwisterbeziehungen sollte daher besonderes Augenmerk auf das Verhältnis von positiv-unterstützenden und negativ-widerstrebenden Aspekten der Beziehung gelegt werden. Vermutlich liefert eine kooperative, emotional zugewandte Grundstruktur der Beziehung wesentliche Ressourcen, um auch Konflikte und Probleme produktiv bewältigen zu können.

Geschwisterbeziehungen werden jedoch seitens der Betroffenen keineswegs einheitlich erlebt, sondern die individuellen Sichtweisen divergieren angesichts unterschiedlicher Bedürfnisse und teilweise asymmetrischer Rollen durchaus. Sehr deutlich kann dies werden, wenn ein Geschwister den fürsorgenden, also gebenden Part einnimmt und ein anderes Geschwisterkind die Rolle des umsorgten, also nehmenden Parts. Die Frage, welches Ausmaß an Fürsorge für jüngere beziehungsweise bedürftigere Geschwister zur Überforderung für das versorgende Geschwister wird, lässt sich allerdings nur schwer pauschal beantworten. Hier muss berücksichtigt werden, wie stark die subjektive Belastung ausgeprägt ist und inwieweit die Bewältigung alters-typischer Entwicklungsaufgaben, etwa der Aufbau tragfähiger Peerbeziehungen oder die Auseinandersetzung mit schulischen Anforderungen, durch die Übernahme von

tendenziell überfordernden Aufgaben und Funktionen im Geschwistersystem behindert wird.

Beeinflusst wird die Ausgestaltung von Geschwisterbeziehungen unter anderem vom elterlichen Erziehungsverhalten. Kompetentes Elternverhalten kann Konflikten und Rivalität zwischen Geschwistern vorbeugen und bei Bedarf zu deren konstruktiver Bewältigung beitragen. Ein Mangel an elterlicher Sensitivität gegenüber den individuellen Bedürfnissen der Geschwister – auch gegenüber deren Gerechtigkeitsbedürfnis – kann eine Geschwisterbeziehung jedoch auch nachhaltig belasten. Vielfach leidet das Erziehungsverhalten der Eltern unter kritischen Lebensereignissen und chronischen Belastungssituationen sowie allgemein unter benachteiligten Lebenslagen mit Multiproblemkonstellationen (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 2005). Die Entwicklung einer Geschwisterbeziehung kann aber selbst in solchen Situationen durchaus unterschiedlich verlaufen. Zwar scheint insgesamt mehr Evidenz für die Kongruenzhypothese zu sprechen, nach der bei Belastungen der Eltern-Kind-Beziehung auch mit vermehrten Problemen in der Geschwisterbeziehung zu rechnen ist. Vor allem das Konfliktverhalten zeigt deutliche Kontinuität über die verschiedenen Subsysteme der Familie hinweg. Aber die Befundlage ist nicht einheitlich. So scheinen im Hinblick auf das Fürsorgeverhalten der Geschwister durchaus auch kompensatorische Prozesse beobachtbar zu sein, durch die Mängel elterlicher Zuwendung ausgeglichen werden. Insgesamt besteht hier jedoch noch deutlicher Forschungsbedarf, denn eine systematische Prüfung der Kongruenz- und Kompensationshypothese für einzelne Bereiche der Geschwisterbeziehung steht noch aus.

Als besonders belastend wurde die elterliche Bevorzugung eines Geschwisterkindes herausgestellt, da dies die Solidarität unter Geschwistern nachhaltig beeinträchtigt, mit hin Rivalität und Konflikte begünstigt. Dabei leiden Geschwister weniger unter einer Ungleichbehandlung, wenn diese als gerechtfertigt erlebt wird. In Familien mit Kindern, die aufgrund besonderer Belastungen vermehrte elterliche Zuwendung brauchen, sind Eltern gut beraten, das Verständnis der Geschwister immer wieder einzuholen.

Im Vergleich zu diesem Aspekt der Familiendynamik haben andere Faktoren vielfach einen eher indirekten Einfluss auf die Geschwisterbeziehung. Dies betrifft neben der Geschwisterkonstellation auch die Familienstrukturen.

Geschwisterbeziehungen in familienähnlicher Betreuung

Geschwisterbeziehungen bieten insbesondere in Pflegefamilien die Chance, positive Lernerfahrungen zu machen und lebenslange Bindungsbeziehungen aufzubauen. In der Forschung wird darauf hingewiesen, dass Beziehungen unter Geschwistern aus derselben Herkunftsfamilie größere Stabilität im Lebensverlauf haben als Beziehungen unter Pflegegeschwistern (Gardner 2004). Insofern sollte bei der Platzierung von Geschwisterkindern in Pflegefamilien, Kinderdorffamilien oder anderen Formen familienähnlicher Betreuung auch dem positiven Potenzial der Geschwisterbeziehung Rechnung getragen werden. Möglicherweise gewinnen soziale Geschwister in solchen Familienkonstellationen vor allem dann an Bedeutung, wenn keine biologi-

schen Geschwister vorhanden sind. Allerdings ist eine positive Entwicklung dieser Beziehungen vielfach auf Unterstützung angewiesen. Vor allem die Forschung zu Stieffamilien zeigt, dass der Beziehungsaufbau unter biologisch nicht verwandten Stiefgeschwistern häufig eine große Herausforderung darstellt, deren Gelingen von verschiedenen Faktoren, wie dem Altersabstand der Geschwister, der Dauer der neuen familiären Situation, aber auch von der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, abhängt (Kasten 2003; Walper und Wild 2002).

So können auch positive Erfahrungen in der Beziehung zwischen Pflegeeltern und Pflegekind die Beziehungsqualität zwischen Geschwistern verbessern (Brody 1998). Empirisch gab es für die Beziehungsdynamik zwischen Pflegeeltern, Pflegekindern und (Pflege-)Geschwistern in der Vergangenheit deutliche Hinweise auf Ähnlichkeiten der Subsysteme im Sinne der Kongruenzhypothese, das heißt, eine unterstützende Beziehung zu den Pflegeeltern erleichtert auch eine positive Beziehung zwischen Pflegegeschwistern. Allerdings sensibilisiert die Kongruenzhypothese auch dafür, dass sich negative Eltern-Kind-Beziehungsmuster aus der Herkunftsfamilie in Beziehungen zwischen nichtleiblichen sozialen Geschwistern hinein fortsetzen können. Damit die Kinder anhaltende negative Muster durchbrechen können, müssen Pflegeeltern und Professionelle die Beziehungsdynamik zwischen biologischen wie auch sozialen Geschwistern erkennen und die Geschwister in geeigneter Weise unterstützen. Ganz wesentlich für das Gelingen von Beziehungen zwischen Pflegegeschwistern und zwischen biologischen Geschwistern in Pflegefamilien ist, dass die Kinder von den Pflegeeltern gerecht behandelt werden und dies auch so wahrnehmen. Offener Austausch über die unterschiedlichen Bedürfnisse jedes Kindes kann den Pflegeeltern helfen, größtmögliche Gerechtigkeit in den Beziehungen herzustellen und das soziale Verstehen der Kinder zu fördern (Kowal, Krull und Kramer 2004).

Sofern dies gelingt, können auch Beziehungen zwischen biologisch nicht verwandten sozialen Geschwistern (im Sinne der Kompensationshypothese) trotz belasteter Beziehungen in der Herkunftsfamilie ein wichtiges Ressourcenpotenzial darstellen. Vor allem angesichts traumatischer Erfahrungen in der Herkunftsfamilie scheinen Kompensationsprozesse in Pflegefamilien zunehmend plausibel (Bank und Kahn 1997). Dies gilt nicht zuletzt für leibliche Geschwister, die gemeinsam in eine Pflegefamilie aufgenommen werden. Hierbei ist allerdings im Blick zu behalten, dass kompensatorisch enge Geschwisterbeziehungen häufig auch negative oder gar missbräuchliche Züge tragen (Sheehan, Darlington, Noller und Feeney 2004; Noller 2005).

Ob Geschwistergruppen gemeinsam untergebracht werden sollen, ist insofern nicht einfach zu beantworten. Die empirischen Befunde sprechen für überwiegend positive Effekte einer gemeinsamen Platzierung von Geschwisterkindern, wenngleich unter bestimmten Umständen eine getrennte Platzierung eher förderlich für die Entwicklung der einzelnen Kinder scheint. Der wichtigste Grund für die getrennte Platzierung ist eine negative Beziehungsdynamik unter den Geschwistern, beispielsweise aufgrund großer Aggressivität oder starker Rivalität. Allerdings sollte den Geschwistern auch bei getrennter Platzierung ermög-

licht werden, miteinander in Kontakt zu bleiben, um an der Verbesserung der Beziehung arbeiten zu können (Herrick und Piccus 2005). Leibliche Geschwisterschaft wird als Grundlage für oft lebenslang tragfähige Beziehungen erlebt und gelebt (Gardner 2004). Gerade angesichts der Erfahrungen extremer familiärer Instabilität sind Geschwisterbeziehungen für Kinder und Jugendliche in den stationären Hilfen zur Erziehung eine wichtige identitätsbildende soziale Ressource.

Anmerkung

Dieser Beitrag beruht auf der Expertise „Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien“ von Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau (2009), herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Materialien 7). Diese Expertise bietet einen umfassenden Literaturüberblick zur angloamerikanischen und deutschen Forschung. Darin bereiten die Autorinnen den Wissens- und Diskussionsstand zu Geschwisterbeziehungen in risikoreichen Familienkonstellationen auf.

Sabine Walper, Jahrgang 1956, Prof. Dr. phil., Diplompsychologin, Forschungsdirektorin am Deutschen Jugendinstitut (DJI) und Professorin für Jugend- und Familienforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Familien- und Jugendforschung, vor allem Forschung zu Auswirkungen von Scheidung und neuen Partnerschaften auf Kinder, zu Einflüssen von Armut auf das Familienleben und Entwicklungschancen von Kindern; Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend sowie Mitherausgeberin der Zeitschriften „Psychologie in Erziehung und Unterricht“ sowie „Soziologie der Erziehung und Sozialisation“.

Carolin Thönnissen, Jahrgang 1981, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München. Forschungsschwerpunkte: Jugendalter und junges Erwachsenenalter, Beziehung zur Herkunftsfamilie, Eltern-Kind-Beziehungen, Erziehung.

Literatur

- Abbey, Caroline & Dallos, Rudi (2004). The experience of the impact of divorce on sibling relationships. A qualitative study. *Clinical Child Psychology and Psychiatry*, 2, 241–259.
- Adams, V. (1982). Geschwister. Die lebenslange Bindung. *Psychologie heute*, 3, 23–29.
- Ainsworth, Mary D. S. (1969). Object relations, dependency, and attachment. A theoretical review of the infant-mother relationship. *Child Development*, 4, 969–1025.
- Ainsworth, Mary D. S. (1985). Attachments across the life span. *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, 9, 792–812. – Deutsche Fassung: Ainsworth, Mary D. S. (2003). Bindungen im Verlauf des Lebens. In K. E. Grossmann & K. Grossmann (Hrsg.), *Bindung und menschliche Entwicklung*. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie (S. 341–366). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ainsworth, Mary D. S., Blehar, Mary C., Waters, Everett & Wall, Sally (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Ainsworth, Mary D. S. & Eichberg, Carolyn (1991). Effects on infant-mother attachment of mother's unresolved loss of an attachment figure, or other traumatic experience. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Parris (Hrsg.), *Attachment across the life cycle* (S. 160–183). London: Tavistock/Routledge.
- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1975). Sisterhood-brotherhood is powerful. Sibling subsystems and family therapy. *Family Process*, 3, 311–337.
- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1976). Sisterhood-brotherhood is powerful. Sibling subsystems and family therapy. *Annual Progress in Child Psychiatry & Child Development*, 493–519.
- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1982). *The sibling bond*. New York: Basic Books.
- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1997). *The sibling bond*. 15th anniversary edition. New York: Basic Books.
- Beelmann, Wolfgang & Schmidt-Denter, Ulrich (1991). Kindliches Erleben sozial-emotionaler Beziehungen und Unterstützungssysteme in Ein-Elternteil-Familien. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 180–189.
- Boer, Frits, Goedhart, Arnold W. & Treffers, Philip D. A. (1992). Siblings and their parents. In F. Boer & J. Dunn (Hrsg.), *Children's sibling relationships*. Developmental and clinical issues (S. 41–54). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Boll, Thomas, Ferring, Dieter & Filipp, Sigrun-Heide (2001). Struktur und Folgen elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern. Forschungsstand und -desiderate. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 4, 195–203.
- Boll, Thomas, Ferring, Dieter & Filipp, Sigrun-Heide (2005). Effects of parental differential treatment on relationship quality with siblings and parents. *Social Justice Research*, 2, 155–182.
- Bowlby, John (1973). *Attachment and loss*. Vol. 2: Separation. Anxiety and Anger. London: Hogarth Press. – Deutsche Ausgabe: Bowlby, John (1976). *Trennung. Angst und Zorn*. München: Kindler.
- Bray, James H. (1999). From marriage to remarriage and beyond. Findings from the developmental issues in stepfamilies research project. In E. M. Hetherington (Hrsg.), *Coping with divorce, single parenting, and remarriage. A risk and resiliency perspective* (S. 253–272). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Brody, Gene H. (1998). Sibling relationship quality. Its causes and consequences. *Annual Review Psychology*, 1–24.
- Brody, Gene H., Stoneman, Zolinda & Burke, Michelle (1987). Family system and individual child correlates of sibling behavior. *American Journal of Orthopsychiatry*, 4, 561–569.
- Brody, Gene H., Stoneman, Zolinda & McCoy, J. Kelly (1994 a). Contributions of family relationships and child temperaments to longitudinal variations in sibling relationship quality and sibling relationship styles. *Journal of Family Psychology*, 3, 274–286.
- Brody, Gene H., Stoneman, Zolinda & McCoy, J. Kelly (1994 b). Forecasting sibling relationships in early adolescence from child temperaments and family processes in middle childhood. *Child Development*, 3, 771–784.
- Bryant, Brenda K. (1982). Sibling relationship in middle childhood. In M. Lamb & B. Sutton-Smith (Hrsg.), *Sibling relationship. Their nature and significance across the life span*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Bryant, Brenda K. (1992). Sibling caretaking. Providing emotional support during middle childhood. In F. Boer & J. Dunn (Hrsg.), *Children's sibling relationships*. Developmental and clinical issues (S. 55–69). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Buchanan, Christy M. & Waizenhofer, Robyn N. (2001). The impact of interparental conflict on adolescent children. Considerations of family systems and family structure. In A. Booth, A. C. Crouter & M. Clements (Hrsg.), *Couples in conflict* (S. 149–160). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Buehler, Charlotte (1939). *The child and his family*. London: Harper & Bros.
- Buehler, Cheryl, Krishnakumar, Ambika, Anthony, Christine, Tittsworth, Sharon & Stone, Gaye (1994). Hostile inter-parental conflict and youth maladjustment. *Family Relations*, 4, 409–416.
- Buhrmester, Duane & Furman, Wndol (1990). Perceptions of sibling relationships during middle childhood and adolescence. *Child Development*, 5, 1387–1398.
- Bush, Jaqueline E. & Ehrenberg, Marion F. (2003). Young persons' perspectives on the influence of family transitions on sibling relationships. A qualitative exploration. *Journal of Divorce & Remarriage*, 3/4, 1–35.
- Conger, Katherine J. & Conger, Rand D. (1994). Differential parenting and change in sibling differences in delinquency. *Journal of Family Psychology*, 8, 287–302.
- Cummings, E. Mark & Schermerhorn, Alice C. (2003). A developmental perspective on children as agents in the family. In L. Kuczynski (Hrsg.), *Handbook of dynamics in parent-child relations* (S. 91–108). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Cummings, E. Mark & Smith, Donna (1989). The impact of anger between adults on siblings' emotions and social behavior. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 8, 1425–1433.
- Doherty, Nicole A. & Feeney, Judith A. (2004). The composition of attachment networks throughout the adult years. *Personal Relationships*, 4, 469–488.
- Dunn, Judy (1989). Annotation: Sibling influences on childhood development. In S. Chess, A. Thomas & M. E. Hertzog (Hrsg.), *Annual progress in child psychiatry and child development* (S. 46–57). Philadelphia, PA: Brunner/Mazel.
- Dunn, Judy & Munn, Penny (1986). Siblings and the development of prosocial behaviour. *International Journal of Behavioral Development*, 3, 265–284.
- Frick, Jürg (2004). *Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben*. Bern: Hans Huber.
- Furman, Wndol & Buhrmester, Duane (1985). Children's perception of the qualities of sibling relationships. *Child Development*, 2, 448–461.
- Gardner, Helen (2004). Perceptions of family. Complexities introduced by foster care. Part 2: Adulthood perspectives. *Journal of Family Studies*, 2, 188–203.
- Geser, Willi (2001). Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener aus Scheidungsfamilien. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1, 23–41.
- Greenbaum, Marvin (1965). Joint sibling interviews as a diagnostic procedure. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 3/4, 227–232.
- Grossmann, Karin & Grossmann, Klaus E. (2004). *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hartup, Willard W. (1979). The social worlds of childhood. *American Psychologist*, 10, 944–950.
- Hartup, Willard W. (1980). Family relations and peer relations. Two social worlds. In M. Rutter (Hrsg.), *Scientific foundations of developmental psychiatry* (S. 280–292). London: Heinemann.
- Henderson, Sandra H. & Taylor, Lorraine C. (1999). Parent-adolescent relationships in nonstep-, simple step-, and complex stepfamilies. In E. M. Hetherington, S. H. Henderson & D. Reiss (Hrsg.), *Adolescent sibling in stepfamilies. Family functioning and adolescent adjustment*. Monographs of the Society for Research in Child Development. Vol. 4 (S. 79–100). Malden, MA: Blackwell.
- Herrera, Carla & Dunn, Judy (1997). Early experiences with family conflict. Implications for arguments with a close friend. *Developmental Psychology*, 5, 869–881.
- Herrick, Mary A. & Piccus, Wendy (2005). Sibling connections. The importance of nurturing sibling bonds in the foster care system. *Children and Youth Services Review*, 7, 845–861.
- Hetherington, E. Mavis (1987). Family relations six years after divorce. In K. Pasley & V. Ihinger-Tallman (Hrsg.), *Remarriage and stepparenting. Current research and theory* (S. 185–205). New York: Guilford Press.
- Hetherington, E. Mavis (1988). Parents, children, and siblings. Six years after divorce. In R. A. Hinde & J. Stevenson-Hinde (Hrsg.), *Relationships within families. Mutual influences* (S. 311–331). Oxford: Clarendon Press.
- Hetherington, E. Mavis (1999). Family functioning and the adjustment of adolescent siblings in diverse types of family. In E. M. Hetherington, S. H. Henderson & D. Reiss (Hrsg.), *Adolescent sibling in stepfamilies. Family functioning and adolescent adjustment*. Monographs of the Society for Research in Child Development. Vol. 4 (S. 1–25). Malden, MA: Blackwell.
- Howe, Nina, Aquan-Assee, Jasmin, Bukowski, William M., Lehoux, Pascale M. & Rinaldi, Christina M. (2001). Siblings as confidants. Emotional understanding, relationship warmth, and sibling self-disclosure. *Social Development*, 4, 439–454.
- Howes, Carollee, Roding, Carol, Galuzzo, Darlene C. & Myers, Lisabeth (1988). Attachment and child care. Relationships with mother and caregiver. *Early Childhood Research Quarterly*, 4, 403–416.

- Jenkins, Jennifer (1992). Sibling relationships in disharmonious homes. Potential difficulties and protective effects. In F. Boer & J. Dunn (Hrsg.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (S. 125–138). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Kasten, Hartmut (2003). *Geschwister. Vorbilder, Rivalen und Vertraute* (5. Auflage). München: Ernst Reinhardt.
- Kempton, Tracy, Armistead, Lisa, Wierson, Michelle & Forehand, Rex (1991). Presence of a sibling as a potential buffer following parental divorce. An examination of young adolescents. *Journal of Clinical Child Psychology*, 4, 434–438.
- Kowal, Amanda K. & Kramer, Laurie (1997). Children's understanding of parental differential treatment. *Child Development*, 1, 113–126.
- Kowal, Amanda K., Krull, Jennifer L. & Kramer, Laurie (2004). How the differential treatment of siblings is linked with parent-child relationship quality. *Journal of Family Psychology*, 4, 658–665.
- Krishnakumar, Ambika & Buehler, Cheryl (2000). Interparental conflict and parenting behaviors. A meta-analytic review. *Family Relations*, 1, 25–44.
- Lawson, Annette & Ingleby, David (1974). Daily routines of pre-school children. Effects of age, birth order, sex and social class, and developmental correlates. *Psychological Medicine*, 4, 399–415.
- Ley, Katharina (2007). *Geschwister – Neid als Entwicklungschance. Vortrag im Rahmen der 57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007.* http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2007/ley_katharina.pdf (18.4.2012).
- Lüscher, Berit (1997). *Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung*. Berlin: Edition Marhold.
- Lüscher, Kurt & Liegle, Ludwig (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Maccoby, Eleanor E. & Mnookin, Robert H. (1992). *Dividing the child. Social and legal dilemmas of custody*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- MacKinnon, Carol E. (1989 a). An observational investigation of sibling interactions in married and divorced families. *Developmental Psychology*, 1, 36–44.
- MacKinnon, Carol E. (1989 b). Sibling interactions in married and divorced families. Influences of ordinal position, socioeconomic status, and play context. *Journal of Divorce*, 2/3, 221–234.
- Milevsky, Avidan (2004). Perceived parental marital satisfaction and divorce. Effects on sibling relations in emerging adults. *Journal of Divorce & Remarriage*, 1/2, 115–128.
- Minuchin, Salvador (1977). *Familie und Familientherapie*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Modry-Mandell, Kerri L., Gamble, Wendy C. & Taylor, Angela R. (2007). Family emotional climate and sibling relationship quality. Influences on behavioral problems and adaptation in pre-school-aged children. *Journal of Child and Family Studies*, 1, 61–73.
- Mosatche, Harriet S., Brady, Eileen M. & Noberini, Mary R. (1983). A retrospective lifespan study of the closest sibling relationship. *Journal of Psychology: Interdisciplinary and Applied*, 2237–2242.
- Nissen, Gerhardt (2002). *Seelische Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Alters- und entwicklungsabhängige Symptomatik und ihre Behandlung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Noller, Patricia (2005). Sibling relationships in adolescence. Learning and growing together. *Personal Relationships*, 1, 1–22.
- Oliva, Alfredo & Arranz, Enrique (2005). Sibling relationships during adolescence. *European Journal of Developmental Psychology*, 3, 253–270.
- Pflegekinder-Aktion Schweiz (2003). *Geschwister. Zusammen oder getrennt platzieren? Netz*, 2.
- Pike, Alison, Coldwell, Joanne & Dunn, Judith F. (2005). Sibling relationships in early/middle childhood. Links with individual adjustment. *Journal of Family Psychology*, 4, 523–532.
- Reese-Weber, Marla & Kahn, Jeffrey H. (2005). Familial predictors of sibling and romantic-partner conflict resolution. Comparing late adolescents from intact and divorced families. *Journal of Adolescence*, 4, 479–493.
- Richmond, Melissa K., Stocker, Clare M. & Rienks, Shauna L. (2005). Longitudinal associations between sibling relationship quality, parental differential treatment, and children's adjustment. *Journal of Family Psychology*, 4, 550–559.
- Ross, Helgola G. & Milgram, Joel I. (1982). Important variables in adult sibling relationships. A qualitative study. In M. E. Lamb & B. Sutton-Smith (Hrsg.), *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan* (S. 225–249). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Rufu, Marcel (2004). *Geschwisterliebe – Geschwisterhass. Die prägendste Beziehung unserer Kindheit*. München: Piper.
- Schlippe, Arist von (1995). *Familientherapie im Überblick. Basiskonzepte, Formen, Anwendungsmöglichkeiten*. Paderborn: Junfermann.
- Schmidt-Denter, Ulrich & Beelmann, Wolfgang (1995). *Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung. Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern*. 2 Bände. Unveröffentlichter Forschungsbericht der Universität Köln an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Schmidt-Denter, Ulrich & Spangler, Gottfried (2005). Entwicklung von Beziehungen und Bindungen. In J. B. Asendorpf (Hrsg.), *Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung* (S. 425–523). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, Klaus A. (1999 a). *Familienpsychologie* (2., überarbeitete Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, Klaus A. (1999 b). *Familientheorien – Annäherungen an die Ordnung familiärer Wirklichkeiten*. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie* (2., überarbeitete Auflage) (S. 77–118). Stuttgart: Kohlhammer.
- Sheehan, Grania, Darlington, Yvonne, Noller, Patricia & Feeney, Judith (2004). Children's perceptions of their sibling relationships during parental separation and divorce. *Journal of Divorce & Remarriage*, 1/2, 69–94.
- Sohni, Hans (2004). *Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Statistisches Bundesamt (2006). *Zwei von drei Kindern werden mit Geschwistern groß*. Pressemitteilung Nr. 388 vom 19.9.2006.
- Stocker, Clare M., Dunn, Judy F. & Plomin, Robert (1989). Sibling relationships. Links with child temperament, maternal behavior and family structure. *Child Development*, 3, 715–727.
- Sydow, Kirsten von (2002). *Bindung und gestörte Paarbeziehung*. In B. Strauß, A. Buchheim & K. Horst (Hrsg.), *Klinische Bindungsforschung. Theorien – Methoden – Ergebnisse* (S. 231–241). Stuttgart: Schattauer.
- Tancredy, Caroline M. & Fraley, R. Chris (2006). The nature of adult twin relationships. An attachment-theoretical perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, 78–93.
- Trinke, Shanna J. & Bartholomew, Kim (1997). Hierarchies of attachment relationships in young adulthood. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 603–625.
- Tseung, Caroline N. & Schott, Gareth (2004). The quality of sibling relationship during late adolescence. Are there links with other significant relationships? *Psychological Studies*, 1, 20–30.
- Updegraff, Kimberly A., Thayer, Shawna M., Whiteman, Shawn D., Denning, Donna A. & McHale, Susan M. (2005). Sibling relational aggression in adolescence. Links to parent-adolescent and sibling relationship quality. *Family Relations*, 3, 373–385.
- Walper, Sabine (2002). *Verlust der Eltern durch Trennung, Scheidung oder Tod*. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5., vollständig überarbeitete Auflage) (S. 818–832). München: Psychologie Verlags Union.
- Walper, Sabine & Krey, Mari (2009). *Familienbeziehungen nach Trennungen*. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Walper, Sabine & Wild, Elke (2002). *Wiederheirat und Stiefelternschaft*. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage) (S. 336–361). Göttingen: Hogrefe.
- Whelan, David J. (2003). Using attachment theory when placing siblings in foster care. *Child and Adolescent Social Work Journal*, 1, 21–36.
- White, Lynn K. & Reidmann, Agnes (1999). When the Brady Brunch grows up. Step, half and full sibling relationships in adulthood. *Journal of Marriage and the Family*, 1, 197–208.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2005). *Familiale Erziehungskompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe. Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Weinheim: Juventa.



Daniela Reimer
Klaus Wolf



Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung – Ressourcen und Belastungen

Geschwisterbeziehungen sind vielfältig und vielschichtig, sie begleiten die Menschen ihr ganzes Leben lang, können Ressource und Belastung sein oder beides zugleich. Insbesondere für Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen nicht bei ihren Eltern leben können, sind Geschwister von großer Bedeutung. In diesem Beitrag berichten wir über Erfahrungen von ehemaligen Pflegekindern und von Geschwisterkindern, die derzeit in SOS-Kinderdorffamilien leben.

An der Universität Siegen untersuchen wir seit mehreren Jahren Biografien junger Menschen, die in Pflegefamilien gelebt haben (Wolf und Reimer 2008; siehe auch www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung). In sehr ausführlichen biografisch-narrativen Interviews mit rund einhundert jungen Erwachsenen sind wir regelmäßig auf das Thema „Geschwister“ gestoßen. Es gab keine Lebensgeschichte, in der das Thema nicht in irgendeiner Form auftauchte, oft spielte es eine hochbedeutsame Rolle.

Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ des SOS-Kinderdorf e.V. haben wir mit Kindern aus größeren Geschwisterverbänden gesprochen und herausgearbeitet, wie sie eine getrennte oder gemeinsame Unterbringung wahrnehmen und erleben (siehe hierzu Petri, Radix und Wolf 2012).

Belastungen und Zusammenhalt

Vor einer Fremdunterbringung leiden viele Kinder in ihrer Herkunftsfamilie unter desolaten Verhältnissen, geprägt von Armut, Gewalt, Suchtmittelkonsum, psychischen oder physischen Erkrankungen der Eltern, oft begleitet von familiärer Instabilität, die sich etwa in häufigen Umzügen oder Änderungen der Familienkonstellation zeigt. Unter diesen Umständen können viele Kinder, wie sie es selbst manchmal ausdrücken, „gar nicht so richtig Kind sein, mitspielen und so“. Eine Interviewpartnerin berichtete, wie sie im Alter von vier Jahren zusammen mit ihren Geschwistern regelrechte Hungersnöte erlebte: „... oder wir haben gehungert, wir haben uns draußen von der Welt ernährt, wir haben Pflanzen gegessen, wir haben plattgetretene Kaugummis von der Straße aufgesammelt und

gekaut, wir sind zu den Nachbarn betteln gegangen. Und nun war es zu Hause, wenn meine Mutter betrunken auf der Couch gesessen hat, wie es immer nur war, dann haben wir teilweise versucht, Essen aus dem Kühlschrank zu klauen, und dann hat sie uns erwischt – ich und der David hatten eine Scheibe Salami aus dem Kühlschrank genommen, und da ist sie wirklich wie von der Tarantel gestochen hinter uns her und hat gefragt, wo die Salamischeibe ist, sie hat das gesehen, und wir hatten die in so 'ne Rille unter der Tür gesteckt, und dann hat sie die Salamischeibe genommen und in 'n Müll geschmissen, hat sie uns weggenommen und in 'n Müll geschmissen.“

Über lange Zeit enormen materiellen Mangel zu erleben, quälenden Hunger und ein Leben in kaum noch zumutbaren Wohnungen, verbunden mit einer ständigen Angst vor dem nächsten Tag, emotionale Deprivation zu erfahren und willkürliche oder gewalttätige Umgangsformen der Erwachsenen zu erleiden, schweißte die Kinder zusammen und führte oftmals zu starken Abhängigkeiten untereinander, vor allem der jüngeren von ihren älteren, alltagskompetenteren Geschwistern. Erfuhren die Kinder von den Erwachsenen hauptsächlich negative, oft feindselige Reaktionen, so bildeten sie sehr enge Beziehungen aus und verbündeten sich: „Wir haben uns gegenseitig geweckt für Schule und Kindergarten, sind miteinander zum Arzt gegangen, haben alles zusammen gemacht, so als hätten wir gar keine Eltern gehabt.“ Und so wurden sie füreinander die wichtigsten Bezugspersonen, sprachen über längere Zeit viel und intensiv miteinander und lernten, Probleme gemeinsam zu bewältigen. In einer für die Kinder kaum berechenbaren Welt gehörten ihre Geschwister zu den ganz wenigen ihnen noch verbliebenen Konstanten.

Unsere Gespräche mit den Geschwistergruppen in den SOS-Kinderdorffamilien haben bestätigt, dass die Beziehungen untereinander unter ungünstigen und belastenden Sozialisationsbedingungen eine große Bedeutung erlangen können. Der Geschwisterverband mit seinem Zusammenhalt fungiert dann als wichtige Ressource und kann äußerst stark werden. Bei massiver Vernachlässigung oder wenn die Kinder Gewalt erfahren, bieten die anderen Geschwister für sie meist den einzig wirksamen Schutz.

Vor allem in Familien, in denen die Kinder zumindest zeitweise die Sorge für ihre suchtmittelabhängigen oder psychisch kranken Eltern übernommen hatten, waren im Rückblick der Pflegekinder Verschiebungen der Zuständigkeit zwischen den Generationen zu erkennen. In einem für unsere Gesellschaft ungewöhnlichen Umfang übernahmen die älteren Geschwister darüber hinaus häufig Erziehungsaufgaben sowie die alltägliche Sorge für ihre jüngeren Schwestern und Brüder. Und zugleich schränkten diese Verlagerungen die sozialisatorischen Aufgaben der Familie für die Kinder ein, wodurch die Geschwisterbeziehungen diesbezüglich eine zentrale Bedeutung und tragende Funktion erhielten.

Fremdunterbringung und Trennung

So sehr eine Fremdunterbringung mit Blick auf das Kindeswohl auch geboten sein mag, für die Kinder stellt sie immer einen tiefen Einschnitt ins Leben dar. Insbesondere zu Beginn erleben sie sich als sehr verwirrt. Viele Interviewte teilten uns mit, dass sie sich ausgeliefert gefühlt und ihre ganze Sicherheit verloren hatten. Geschwister als zentrale Bezugspersonen können sich in solch belastenden Situationen Rückhalt geben. So berichtete Matteo über eine von den Geschwistern selbst initiierte Fremdunterbringung, bei der er neun Jahre alt war: (1)

„Um neun Uhr waren wir dann da, also praktisch zum Frühstück, wir kamen dann dahin, und ich weiß noch, mir war das ganz peinlich, also, ich war da eigentlich auch eher schüchtern und so, weil ich eigentlich in den ganzen Jahren eigentlich, abgesehen von meiner Familie, eigentlich keinen Kontakt hatte zu anderen Leuten, großartig, und meine Eltern, die haben auch sehr für sich gelebt, ich war halt sehr schüchtern, eigentlich auch eingeschüchtert. Ich weiß noch ganz genau, dann haben die uns halt begrüßt, und wir waren halt in der Küche, und die hatten vier Kinder und 'n Hund, war alles sehr lebhaft, und kannte ich halt überhaupt nicht, ja, und dann sollt' ich mir ein Nutellabrötchen schmieren, weiß ich noch. Und dann war mir das so peinlich, weil ich irgendwie gedacht hab, ich würde das nicht richtig machen, und dann hab ich mich irgendwie geschämt, mir das Brötchen zu schmieren, und hat dann praktisch meine älteste Schwester mir das Brötchen geschmiert, ja, das war für mich schon komisch.“

Der Neunjährige verlor in dieser Lage jegliche Sicherheit in Bezug auf seine Fähigkeiten und seine Person, sodass er nicht einmal mehr gewohnte alltägliche Handlungen ausführen konnte, wie zum Beispiel sein Nutellabrötchen zu streichen. In dieser Situation – und, wie aus dem Interview hervorgeht, auch in späteren Situationen – war es seine ältere Schwester, die ihm die Sicherheit gab, die er brauchte.

Steht eine Fremdunterbringung an, so stellt sich stets die Frage, wer in die Entscheidung über die Unterbringung einbezogen wird und wie insbesondere die betroffenen Kinder daran beteiligt werden. Wie wir an anderer Stelle beschrieben haben (Reimer und Wolf 2009), berichteten uns ehemalige Pflegekinder, dass sie sich meist als Objekte von Entscheidungen der Erwachsenen erlebt haben und selbst wenig Einfluss nehmen konnten. Desiree, eine unserer Interviewpartnerinnen, erzählte uns, wie sie und ihre

Geschwister völlig unvorbereitet voneinander und von ihren Eltern getrennt wurden:

„Ich weiß halt nur, dass wir dann irgendwo hingegangen sind, ich wusste damals nicht, dass das ein Gericht war. Wir mussten draußen warten, und da hat ein Mann zu uns dreien gesagt: ‚Komm, wir gehen mal raus an die frische Luft, bisschen spielen‘, und da hab ich noch zu dem Mann gesagt, ich hab das wohl verstanden, ich bin am Fenster gewesen, und ich hab gesagt: ‚Hier kann man nicht spielen‘, ich sag: ‚Hier sind ja nur Autos und 'ne Straße, wo wollen Sie denn mit uns spielen gehen?‘ Also, ich fand das irgendwie extrem komisch, und dann sind wir halt raus, alle drei Geschwister zusammen mit mehreren fremden Leuten, und dann standen halt drei Autos, die Kleine ins erste, ich ins zweite, die andere ins dritte, und da saßen halt immer zwei Leute drinne, die machen immer diese Fahrten fürs Jugendamt, die kannten uns nicht oder irgendwas, und – joa, einfach reingepackt und weg, also wir konnten uns auch nicht verabschieden oder irgendwas, vielleicht wollten unsre Eltern auch nicht, dass die uns verabschieden oder so, ich weiß es ja nicht, ob sie es vielleicht schon vorher wussten, dass wir wegkommen. Auf jeden Fall, es hat uns keiner Tschüss gesagt oder so, das war dann halt so. Und vor allem, wie gesagt, das Schlimmste war halt mit meinen Schwestern. Ich konnte nicht Tschüss sagen oder irgendwas, ich wurde als kleines Kind ins Auto gesteckt und weg, und, joa, ich hab anscheinend dann ziemlich nach meinen Geschwistern geschrien, und das fand ich eigentlich viel schlimmer als, wie gesagt, nicht mehr bei meinen Eltern zu sein, nach denen hab ich jetzt nicht großartig geheult.“

Auch hier waren es die Geschwister, die die eigentlichen Bezugspersonen für Desiree darstellten. Die unvorbereitete Trennung von ihnen war für sie unverständlich und lange Zeit schmerzhaft. Und obwohl die jüngeren Geschwister in ihren jeweiligen Pflegefamilien gut versorgt waren, machte sie sich als die älteste Schwester weiterhin Sorgen um deren Wohlergehen.

Unter andauernden, altersgemäß überfordernden Belastungen aufeinander angewiesen zu sein, erzeugt einen starken Zusammenhalt unter Geschwistern. Dieser hat jedoch auch eine Kehrseite: Er löst sich nicht einfach auf, wenn die ungünstigen Rahmenbedingungen wegfallen. Die enge Verbindung erschwert es anderen Menschen, die von den Kindern als Außenstehende wahrgenommen werden, einen Zugang zu ihnen zu finden. Auch kann die Entwicklung der einzelnen Kinder erheblich beeinträchtigt werden. Zusammenhänge solcher Art führen unter anderem zu dem Entschluss, die Kinder voneinander zu isolieren und für jedes Kind ein neues Lebensfeld zu arrangieren.

So ist es in Teilen des deutschen Pflegekinderwesens üblich, Geschwister generell getrennt unterzubringen. Die mit einer solchen gewaltsamen Trennung einhergehenden Belastungen seien der Preis für die Auflösung eines pathologischen Systems, das die Geschwister andernfalls in der neuen Familie reinszenieren würden. Der Gewinn bestehe in günstigeren Integrationschancen in die neue Familie. Für eine gute Entwicklung sei die Pflegeeltern-Pflegekind-Bindung der entscheidende Faktor, dem alles andere untergeordnet werden müsse. Eine solche Argumentationslinie, die auch in sozialpädagogischen Kontexten anzutref-

fen ist, wird vertreten von dem Standpunkt aus, dass der Wissensüberhang der Pflegeexperten und der therapeutischen oder pädagogischen Spezialisten dem Empfinden und Wissen der Kinder prinzipiell überlegen und ihr Wohl daher besser in den Entscheidungen der Fachkräfte aufgehoben sei.

Diese Argumente sind zwar nicht von der Hand zu weisen, sie reichen aber keinesfalls aus, um eine dem Einzelfall gerecht werdende Entscheidung zu begründen. Viele Beobachtungen in unseren Gesprächen mit den Geschwistergruppen wie auch die Auswertung der Interviews mit ehemaligen Pflegekindern zeigen, dass die Kinder solche Maßnahmen fast immer als erhebliche Bedrohung und gravierende zusätzliche Belastung erleben und sich manchmal auch massiv gegen eine Trennung wehren. Angesichts dessen kann die einfache allgemeine Regel „Geschwister immer trennen, sie integrieren sich dann leichter“ als fachliche Handlungsorientierung sicher nicht genügen. Die Alternative kann aber auch nicht lauten: Geschwister sind immer gemeinsam unterzubringen. Im Einzelfall kann es durchaus gute Gründe für eine Trennung geben, zum Beispiel wenn ein Kind sie verlangt oder wenn die Beziehungen zwischen den Geschwistern hochgradig konfliktuell sind, aber auch wenn es nicht möglich ist, einen neuen Ort zu finden, an dem alle zusammenleben können.

Zwar können wir in der Kinder- und Jugendhilfe – aber auch generell in der Erziehung – Entscheidungen gegen den Wunsch der Kinder nicht ausschließen, sie müssen aber stets gut begründet sein. Und es bedarf intensiver pädagogischer Bemühungen, damit die Kinder eine Trennung langfristig als Aktion der sich um sie sorgenden Erwachsenen deuten und in ihre Biografie integrieren können. Wo solche Eingriffe gegen den Willen der Kinder vermieden werden können, sollte dies unbedingt geschehen.

Sorge und Verantwortung

Sowohl bei einer gemeinsamen als auch bei einer getrennten Unterbringung stehen die Kinder vor der Entwicklungsaufgabe, sich von einer übermäßigen Verantwortung für ihre Geschwister zu lösen. Diese Verantwortung nehmen sie sogar noch intensiver wahr, wenn jüngere Geschwister in der Herkunftsfamilie zurückbleiben. Die neunzehnjährige Katrin, die mit elf Jahren in eine Pflegefamilie kam, berichtete darüber, wie sie sich auch nach der Unterbringung Sorgen um die Geschwister gemacht hatte:

„Und der Emil, der ja jetzt noch bei meiner leiblichen Mutter wohnt, der hing auch ziemlich an mir, der hat mich auch manchmal Mama genannt, weil ich halt immer so die Bezugsperson für ihn gewesen bin, und wir haben dann auch den ganzen Tag immer Kinderserien geguckt, ich hab für ihn gekocht, ich hab für ihn alles gemacht, und irgendwann bin ich dann halt weg. Da bin ich dann noch einmal, als ich zu den Pflegeeltern gezogen bin, da bin ich noch einmal dahin übers Wochenende, und da war sie wieder nachts weg, und da hab ich mich noch um ihn gekümmert und hab gesagt: ‚Ja, Emil, wie geht’s dir denn hier ohne mich?‘ Und da sagte er: ‚Ja, hier, Mama haut mich immer‘, und da hab ich gesagt: ‚Das darf doch wohl nicht wahr sein!‘, und da sagte er auch: ‚Mama hat gesagt, ich darf dir das nicht sagen, sonst gibt’s noch mehr

Haue. Bitte sag das keinem.‘ Und da hab ich dann versucht, mit der Frau vom Pflegekinderdienst drüber zu sprechen, aber ich hatte keine Beweise, ich hab gesagt: ‚Was soll ich denn machen, soll ich den Jungen fotografieren oder auf ein Tonband aufnehmen? Was soll ich denn machen?‘ Ja, ich dürfte mich da nicht einmischen. Und dann kam das dann halt übers Jugendamt wieder zu ihr, und seitdem haben sie gesagt, ich dürfte meine Geschwister auch nicht mehr sehen, die hab ich jetzt bestimmt schon fünf Jahre nicht mehr gesehen.“

Abgesehen davon, dass das Jugendamt kein Kontaktverbot über Geschwister verhängen darf, wird aus der Textpassage deutlich, wie die ältere Schwester in der Sorge um den jüngeren Bruder verblieben ist. So belastet, konnte sie nicht alle Entwicklungschancen nutzen, die sich ihr in der neuen Pflegefamilie geboten haben. Sorgen machen sich ältere Geschwister auch dann, wenn sie erfahren, dass ihre Eltern später noch weitere Kinder bekommen haben. Mit ganz anderen Gedanken und Gefühlen sind die Kinder konfrontiert, wenn sie noch Kontakt zu den Herkunftseltern haben und sehen, dass sich ihre jüngeren Geschwister dort wohlfühlen und gut entwickeln. Dann fragen sie sich oft, warum sie denn nicht auch dort leben können, werden neidisch auf ihre Geschwister und stellen sich selbst infrage.

Die oben angeführten Argumente für eine Trennung legen nahe, eine gemeinsame Unterbringung sei vor allem mit zusätzlichen Erschwernissen verbunden und weniger mit Entwicklungschancen, die kontinuierliche Beziehungen und sichere Bindungen im Allgemeinen mit sich bringen. Nach unseren Beobachtungen können jedoch die betreuenden Erwachsenen schwierige Prozesse durchaus beeinflussen, wie beispielsweise die Reinszenierung mitgebrachter Beziehungsmuster.

So hat unsere Untersuchung der Geschwisterverbände gezeigt, dass eine allmähliche Transformation problematischer Geschwisterbeziehungen möglich ist und pädagogisch sensibel befördert werden kann. Auch die Beziehungen innerhalb eines zunächst hermetisch abgeschlossenen Verbandes können sich verändern. Gewiss lässt sich nichts zum Wohle der einzelnen Kinder erzwingen, die Bezugspersonen in der Einrichtung können aber Anregungen geben und die eingefahrenen Muster in Kooperation mit den Kindern, insbesondere den älteren Geschwistern, zu verändern suchen. Die Arbeit an verfestigten Dynamiken, mithilfe deren die Kinder versuchen, schwierige Situationen zu bewältigen, ist fraglos eine anspruchsvolle pädagogische Aufgabe. Professionelle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einem professionellen Kontext sollten dafür jedoch gerüstet sein.

Das pädagogische Setting „Kinderdorffamilie“ bietet die Voraussetzungen, auf die einzelnen Kinder einzugehen, ihre Individualität wahrzunehmen und dabei gleichzeitig die Geschwisterbeziehungen zu berücksichtigen. Geschwisterkinder erzählten uns von einer SOS-Kinderdorfmutter, die geradezu als Modell für eine von ihr angeregte Transformation der Beziehungen untereinander diente. In diesem Prozess hat die ältere Schwester ganz allmählich gelernt, ihre Sorge für die jüngeren Geschwister mit ihr zu teilen und die früh übernommene Verantwortung schrittweise wieder abzugeben und sich aus ihr zu befreien. Andere Geschwister berichteten uns von einer Kinderdorf-

mutter, die das Geschwisternetzwerk systematisch zu stärken und zu fördern suchte. Sie sorgte dafür, dass die bei ihr lebenden Kinder auch ihre nachgeborenen Geschwister kennenlernen konnten, und entwickelte die dazu notwendige konstruktive Zusammenarbeit mit der Mutter. Auch die Möglichkeit, Geschwisterkinder in verschiedenen Kinderdorffamilien desselben Dorfes unterzubringen, ist eine bedenkenswerte Option für die Platzierung von Kindern aus einem sehr geschlossen auftretenden Geschwisterverband. Im Alltag haben die Kinder vielfach Gelegenheit, sich zu sehen und ihre Kontakte selbst zu regulieren.

Zugehörigkeit und Identität

In unseren Gesprächen mit den Kindern konnten wir erfahren, wie vielschichtig die Beziehungen unter Geschwistern, den biologischen, aber auch den sozialen, im Erleben und Fühlen wie auch in der Darstellung nach außen sein können. In der Kinderdorffamilie entstehen auch zwischen biologisch nicht verwandten Kindern häufig sehr intensive Beziehungen. Der Status, den sie damit einnehmen, drückt sich in ihrer Benennung als „Geschwister“ aus. Im Binnenraum der Kinderdorffamilie bezeichnen sich die Kinder allerdings nur manchmal als Geschwister, zuweilen differenzieren sie zwischen „Hausgeschwistern“ und „richtigen Geschwistern“, oder sie verwenden die Bezeichnung „Geschwister“ nur gegenüber Außenstehenden. Dies tun sie, um Irritationen zu vermeiden und um ihre Beziehungsverhältnisse nicht ständig erklären zu müssen. Ihrem Empfinden nach sind die sozialen Geschwisterbeziehungen meistens den „richtigen“ Geschwisterbeziehungen nicht gleichwertig. Wir konnten aber in den unterschiedlichen Konstellationen biologischer und sozialer Geschwisterschaft erkennen, welche signifikante Bedeutung die Beziehungen zu anderen Kindern, mit denen sie eine Zeitlang zusammenleben, für das emotionale Gleichgewicht und die Identitätsentwicklung haben.

Wer denn eine „richtige“ Schwester oder ein „richtiger“ Bruder ist, ist somit für die Kinder selbst oft recht kompliziert und nicht einfach zu beantworten. Diese Vielfalt in der Zusammensetzung wird noch erweitert durch die verschiedenen Formen, die sie über andere Kinder kennenlernen, denn viele Kinder haben nicht nur Halbgeschwister, sondern berichten auch, dass es ein oder mehrere Geschwister gibt, die sie gar nicht kennen. Weil sie keinen Kontakt zu ihren leiblichen Eltern haben, haben sie lediglich gehört, dass weitere Kinder geboren wurden.

Stärker noch, als in diesen Fragen nach Zugehörigkeit ersichtlich, verhinderte die oft gegebene Diskontinuität der biografischen Verläufe, dass sich sichere Bindungen entwickeln. Nur in sehr wenigen Biografien von Pflegekindern war es möglich gewesen, dass diese – herausgenommen aus ihrer Herkunftsfamilie – ihre Kindheit und Jugend in der neuen Familie stabil verbracht haben. Viel häufiger gab es weitere Umplatzierungen, gescheiterte Rückkehrexperimente, einen Ausschluss aus der Pflegefamilie nach Krisen im Jugendalter und andere Brüche in den Lebensverläufen.

Geschwister garantieren nicht nur Kontinuität und Vertrautheit, sie stellen einander auch eine außerordentlich wichtige Wir-Ebene zur Verfügung, in der die Fragen nach der

eigenen Identität eingebettet sind. Unabhängig von der Qualität ihrer Beziehungen, sind Geschwister für das Ausbalancieren der Ich-Identität von großer Bedeutung. Im Zusammenspiel lernen die Kinder, feinsinnig zu differenzieren, und sie entwickeln Begriffe und Ausdrucksmöglichkeiten für das, was sie empfinden und was ihnen als Resonanz von den anderen entgegenkommt.

Wenngleich Kinder in Notsituationen füreinander wichtige Bezugs- oder Bindungspersonen werden, denen sie sehr nahe sind, zeigt sich in ihrem Verhalten und in ihrem Empfinden immer auch eine große Ambivalenz. Wie in den Gesprächen mit den jungen Erwachsenen aus Pflegefamilien, so haben wir auch in den Erzählungen der Kinderdorfkinder ihre Ambivalenz im Denken und Fühlen eindrucksvoll wahrgenommen. Im einen Moment streiten sich die Kinder, dass die Fetzen fliegen und ihre Beziehung nur aus Konflikten zu bestehen scheint, und im nächsten Moment lachen sie wieder gemeinsam, als seien sie ein Herz und eine Seele. In derselben Erzählsequenz kann es aber auch vorkommen, dass sie über sehr widersprüchliche Gefühle berichten, zum Beispiel von der Eifersucht auf ein jüngeres Geschwisterkind, das noch bei der Mutter leben darf, und zugleich von der Sorge und Angst, ob es ihm dort wohl gut geht.

Wer als Kind nicht in der Herkunftsfamilie aufwachsen konnte, hat im Jugend- und Erwachsenenalter oft ein starkes Bedürfnis, Antworten zu finden auf Fragen nach der Herkunft und nach den Gründen für die Fremdunterbringung. Bei Geschwistern spielt häufig die Suche nach Ähnlichkeiten eine wichtige Rolle. Manchmal werden diese geradezu konstruiert, wie bei einer Interviewpartnerin, die als über Dreißigjährige erstmals die Möglichkeit hatte, ihre leibliche Halbschwester kennenzulernen. Enttäuscht musste sie beim ersten Treffen feststellen, dass keine äußerlichen Ähnlichkeiten erkennbar waren. Im Gespräch stellte sich dann heraus, dass beide ein Kaninchen hatten, die zudem noch denselben Namen trugen. „Das kann kein Zufall sein“, versicherte sie uns. Aus diesem Beispiel wird ersichtlich, wie wichtig es für Menschen sein kann, über Ähnlichkeiten Zugehörigkeit herzustellen.

Aber auch über die Lebensbedingungen in ihrer Herkunftsfamilie oder über ihre Unterbringung wollen die ehemals Fremduntergebrachten etwas erfahren. Sofern sie mit ihren leiblichen Eltern in Verbindung sind, werden kritische Themen jedoch eher ausgespart, um wenigstens eine minimale Beziehungsbasis nicht zu gefährden. Häufig erwarten die jüngeren dann von ihren älteren Geschwistern, dass diese ihre Fragen beantworten. Diese Erwartungen können aber in vielen Fällen nicht erfüllt werden, vor allem wenn die Geschwister getrennt untergebracht waren und sie über viele Jahre hinweg wenig Kontakt zueinander hatten. In einer Gruppendiskussion mit ehemaligen Pflegekindern haben sich zwei junge Frauen, Kusuma und Iris, über das Schweigen ihrer älteren Geschwister ausgetauscht:

Kusuma: „*Kriegst du dann auch zu hören: ‚Guck nach vorne?‘*“

Iris: „*Ja, einmal das, und auch so dieses: ‚Ist doch alles alter Käse, was willst d’ denn damit noch?‘*“

Kusuma: „*Hm, ja, das hör ich auch, ‚guck nach vorne und wühl nicht in meiner Vergangenheit‘, und dann sag ich:*

„Wie soll ich nach vorne gucken, wenn mich die Vergangenheit immer wieder einholt [...]?“

Iris: „Ja, also, und ich komm natürlich immer her und klopfe immer an und will was wissen, will was wissen, das stört natürlich, und vielleicht rührt es meinen Bruder auch auf, weiß ich jetzt nicht, und deswegen wehrt er das natürlich auch ab.“

Kusuma: „Ja, aber bei ihm ist es doch bestimmt so, er hat das komplette Wissen, du hast nur teilweise das Wissen und hast Fragen, genau so ist das nämlich auch bei mir, die haben das komplette Wissen und wollen nicht darüber reden, und wir haben aber halt Fragen dazu, weil wir nur Lücken haben, oder wie soll ich das sagen, Puzzleteile, und suchen halt die andern Stücke noch, die wir nicht kriegen, die haben die ganze Wahrheit.“

Iris: „Das stimmt, aber weißte was, ich verstehe auch nicht, warum da keine Informationen kommen, also ich halte ihm das auch vor, ich werfe ihm das auch vor, aber ich kann es nicht ändern ...“

Dieser Gesprächsausschnitt lässt erkennen, wie schmerzhaft es sein kann, keine Antworten auf wichtige Fragen zu bekommen. Kusuma und Iris betonten beide, dass das Nichtredenkönnen über die gemeinsame Herkunft und Vergangenheit ihre Beziehungen zu den Geschwistern nachhaltig beeinträchtigt und oberflächlich macht. Interessant ist hingegen, wie oft Geschwister, die gemeinsam untergebracht waren, davon berichten, dass sie regelmäßig mit ihren Geschwistern über ihre gemeinsame Geschichte sprechen. Erst die Geschwister eröffnen ihnen den Zugang zu einigen Phasen ihrer eigenen Geschichte.

Resümee

Zweifellos bildet die Herausnahme aus der Herkunftsfamilie oder später auch aus einer Pflegefamilie den Höhepunkt eines kritischen Lebensverlaufes, und sie ist nicht selten verbunden mit weiteren dramatischen Ereignissen. Werden die Geschwister getrennt, so wird ihnen auch die letzte noch Kontinuität sichernde Beziehung entzogen.

Gute Platzierungsentscheidungen für Geschwister erfordern daher immer ein Abwägen zwischen den Vor- und Nachteilen einer gemeinsamen beziehungsweise getrennten Unterbringung. Eine gemeinsame Unterbringung ist für die beteiligten Institutionen in der Regel mit einer Reihe von schwierigen Aufgaben verbunden. So ist es zum Beispiel schwer, einen neuen Lebensort zu finden, an dem mehrere Kinder gleichzeitig aufgenommen werden können; auch muss die allmähliche Veränderung problematischer Geschwisterbeziehungen eingeleitet und fachlich begleitet werden.

Wir halten es jedoch grundsätzlich für wünschenswert, Geschwister gemeinsam unterzubringen. Um im Einzelfall bestmöglich zu entscheiden, erscheinen uns folgende Schritte sinnvoll zu sein: Zunächst sollte man prüfen, welche Gründe für eine gemeinsame Unterbringung sprechen und wie eine solche realisiert werden kann. Anschließend ist auszuloten, welche Nachteile damit verbunden sind und wie diese verhindert oder abgemildert werden können. Erst wenn sich abzeichnet, dass bei einer gemeinsamen Unterbringung voraussichtlich erhebliche Nachteile bestehen bleiben, sollte eine Trennung in Betracht gezogen wer-

den. Dabei ist insbesondere zu planen, wie deren Nachteile abgemildert werden können, allem voran, wie der Kontakt der Kinder untereinander, sofern sie dies wünschen, ermöglicht wird. Die systematische Zusammenarbeit zwischen der Einrichtung und der Herkunftsfamilie sollte darauf ausgerichtet werden, dass das Kind mit den Eltern und den zu Hause verbliebenen oder nachgeborenen Geschwistern in Verbindung bleiben kann.

Für alle, die sich mit dem Thema „Geschwisterbeziehungen“ beschäftigen, ist damit die Chance verbunden, auch persönliche Lebensthemen zu bearbeiten. Die Auseinandersetzung etwa mit der eigenen Stellung in der Geschwisterreihe, zum Beispiel „die ewig Zweite“ zu sein, kann dazu beitragen, die eigene biografische Geschichte zu verarbeiten und Krisen als Entwicklungschancen zu verstehen.

Wir halten es für lohnenswert und fachlich auch für geboten, dem Thema „Geschwisterbeziehungen“ und den Möglichkeiten, sie pädagogisch zu gestalten und zu beeinflussen, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. (2) Und wir möchten dafür werben, die – auch sozialisatorisch relevanten – Beziehungen von Kindern nicht nur aus Sicht der Erwachsenen zu beurteilen, sondern immer auch aus ihrer eigenen Perspektive. Kinder brauchen Gleichaltrige, und sie brauchen ihre Geschwister. Neben all den beschriebenen Schwierigkeiten, die die Kinder unter kritischen Lebensbedingungen zu bewältigen haben, empfinden sie den Verlust eines Geschwisters meistens als weitere schwerwiegende Belastung. Dieser Verlust wiegt umso mehr, wenn die Eltern ihrer erzieherischen Verantwortung nicht nachkommen können.

1
Alle Namen unserer Interviewpartnerinnen und -partner wurden anonymisiert.

2
Die Forschungsgruppe Pflegekinder an der Universität Siegen wird in den kommenden Jahren Fortbildungsveranstaltungen zum Thema „Geschwisterbeziehungen“ anbieten.

Petri, Corinna, Radix, Kristina & Wolf, Klaus (2012). Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 14. München: Eigenverlag.

Reimer, Daniela & Wolf, Klaus (2009). Partizipation von Pflegekindern als Qualitätskriterium. *Jugendhilfe*, 1, 60–70.

Wolf, Klaus & Reimer, Daniela (2008). Belastungen und Ressourcen im biografischen Verlauf: Zur Entwicklung von Pflegekindern. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 3, 226–257.

Daniela Reimer, Jahrgang 1981, Diplompädagogin, Diplomsozialarbeiterin; derzeit Lehrkraft für besondere Aufgaben und seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Aufwachsen in Pflegefamilien“ der Universität Siegen, Department Erziehungswissenschaft und Psychologie. Arbeitsschwerpunkte: erziehungswissenschaftliche Biografiefor- schung und Aufwachsen unter schwierigen Bedingungen.

Klaus Wolf, Jahrgang 1954, Prof. Dr. phil., Diplomsozial- pädagoge, Professor für Sozial- pädagogik an der Universität Siegen, Department Erzie- hungswissenschaft und Psy- chologie in der Fakultät Bil- dung, Architektur, Künste; zuvor Leiter einer Jugendhilfe- einrichtung in Hamburg, wis- senschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Neubran- denburg und Professor für Sozialpädagogik an der Fach- hochschule Köln. Arbeit- schwerpunkte: Forschung zum Aufwachsen unter ungünstigen Bedingungen, insbesondere in hoch belasteten Familien, in Heimen und Pflegefamilien; Biografien und sozialpädagogi- sche Interventionen; Mitherausgeber der Zeitschrift für Sozialpädagogik.

Die Bedeutung der Geschwisterbeziehungen bei der Fremdplatzierung

Auszug aus: Maja Heiner und Sibylle Walter (2010).
„Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung.
Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf“

Angesichts der zentralen Bedeutung, die Geschwister füreinander einnehmen können, ist der Befund ernüchternd. Die Wissenslage zum Thema „Geschwisterbeziehungen“ in der Kinder- und Jugendhilfe und da wiederum im Bereich der Fremdunterbringung ist nur unzureichend erschlossen und dokumentiert. Weder wird dieses Thema von der offiziellen Statistik erfasst, noch liegen in nennenswertem Umfang Praxisberichte oder empirische Studien vor, die die Bedeutung dieser natürlichen Nahebeziehung im Rahmen der Hilfen zur Erziehung gezielt in den Blick genommen und bearbeitet hätten. Auch in dem Herzstück der Kinder- und Jugendhilfe, dem Hilfeplanverfahren, kommen die Beziehungen unter Geschwistern eher am Rande und informell zur Sprache, geschweige denn sie bei Entscheidungen zur Fremdplatzierung systematisch berücksichtigt würden. Dies verwundert besonders deswegen, da doch gerade dieses Verfahren eine fundierte fall- und kontextbezogene Analyse der situativen Gegebenheiten voraussetzt.

Obwohl einige Studien zu den psychologischen Effekten einer Fremdunterbringung auf die unterstützende Wirkung von Geschwisterbeziehungen hinweisen, lässt sich generell nicht eindeutig aussagen, ob eine gemeinsame oder eher eine getrennte Unterbringung die angemessene Form ist – zu komplex sind die Situationen, zu viele Faktoren sind in unterschiedlicher Hinsicht beteiligt. Von Nachteil erweist sich hierbei, dass nicht nur geeignete diagnostische Verfahren zur Einschätzung fehlen, sondern auch qualitative Studien, die Aussagen darüber erlauben würden, wie Eltern und vor allem wie Kinder eine gemeinsame oder eine getrennte Unterbringung erleben und bewerten.

Die Frage der Unterbringung wird also in jedem einzelnen Fall neu zu prüfen und zu beurteilen sein. Dabei erfordert es die fachliche Sorgfalt, ausreichende Kenntnisse der familiären Situation und der Beziehungen der Kinder untereinander zusammenzutragen, um angemessene Entscheidungen treffen zu können. Und dies mit Sensibilität für systemische Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Wechselwirkungen, denn Geschwister sind nicht nur Mitglieder einer oder mehrerer Familienkonstellationen, sie sind stets auch Teil familialer Subsysteme. Demnach steht ihnen nicht nur das Recht auf Kontakt zu ihren Eltern zu, sie haben ein ebenso großes Anrecht auf den Kontakt und

die Beziehungen zu ihren Geschwistern, egal wo und in welchen Verhältnissen diese momentan leben.

Forschungsstand

In ihrer Expertise bilanzieren Maja Heiner und Sibylle Walter, dass es in Deutschland nur wenige Studien gibt, die sich mit der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen im Rahmen einer Fremdunterbringung beschäftigen. Auch wenn die Anzahl der Veröffentlichungen zum Thema Fremdunterbringung seit den 1980er-Jahren zunimmt, wird die Geschwisterthematik darin nur vereinzelt aufgegriffen oder als Randthema behandelt. Insgesamt kann aufgrund fehlender deutscher und hierzulande kaum zur Kenntnis genommener englischsprachiger Veröffentlichungen von einer unzureichenden Wissenslage gesprochen werden. Die Autorinnen haben sich auch intensiv mit den Veröffentlichungen aus dem angloamerikanischen Raum befasst. Die dort seit den 1980er-Jahren entstandenen Studien führen ganz unterschiedliche Aspekte und Befunde zur Bedeutung der Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung auf. Sie laufen darauf hinaus, dass eine positive Beziehung der Geschwister zu geringerem Problemverhalten, eine negative Beziehung zu höherem Problemverhalten führt und dass chronische Geschwisterkonflikte einen entscheidenden Risikofaktor für die weitere Entwicklung der Kinder darstellen.

Gemeinsame Unterbringung als Ressource

Im Unterschied zu getrennt untergebrachten Geschwistern zeigen Kinder, die gemeinsam mit ihren Geschwistern leben können, seltener psychische Verhaltensauffälligkeiten. Schon durch ihre bloße Anwesenheit wirken Geschwister beruhigend und tröstend, selbst dann, wenn sie zu jung sind, um elterliche, fürsorgende Rollen zu übernehmen. Seien es existenzielle Ängste, seien es Minderwertigkeitsgefühle – Kinder sind emotional gefestigter, wenn sie ihre Geschwister in der Nähe wissen.

Gemeinsam untergebrachte Kinder halten eher die Verbindung zu ihrer biologischen Familie, und Geschwistergruppen erhalten häufiger Besuche von ihren Eltern. Zusammenlebende Geschwister festigen gegenseitig ihre Verbin-

dung in die Vergangenheit. Dies ist im Hinblick auf eine mögliche Rückkehr in die Herkunftsfamilie von Bedeutung. Die gemeinsame Fremdunterbringung kann Stabilität und Kontinuität in den Betreuungsverhältnissen fördern und die Gefahr von Abbrüchen abschwächen. Insbesondere bei tiefgreifenden Veränderungen im Verhältnis zu den primären Bezugspersonen wird der Geschwisterbeziehung ein positiver Effekt zugeschrieben. Geschwister sind also gerade dann wichtig, wenn sich Familienstrukturen verändern. Im Prozess der Reorganisation der Familie stehen sie für Beständigkeit und wirken stärkend dort, wo nichts mehr zu tragen scheint. Ältere Kinder übernehmen dann die Funktion einer „sicheren Basis“ für ihre jüngeren Geschwister. Eine enge Verbindung kann dazu beitragen, sowohl den Verlust der gewohnten familiären Umgebung zu verarbeiten als auch das Trauma einer Herausnahme aus der Herkunftsfamilie zu mildern.

Zusammenfassend lässt sich aus der angloamerikanischen wie aus der deutschen Forschungsliteratur ein positiver Einfluss auf das psychische Wohlbefinden der Kinder entnehmen, wenn sie gemeinsam untergebracht werden.

Getrennte Unterbringung als zusätzliche Belastung

Umgekehrt zeigen vor allem die Studien aus dem angloamerikanischen Raum, dass die Trennung einer Geschwistergruppe die Geschwisterbindung, die Qualität der Geschwisterbeziehung und die Häufigkeit der Kontakte untereinander erheblich beeinträchtigen. Eine getrennte Unterbringung kann belastende Gefühle, die durch die Trennung von der Herkunftsfamilie entstanden sind, noch verstärken. Insbesondere Kinder, die im Alter zwischen acht und vierzehn Jahren ihre Herkunftsfamilie verlassen mussten, beschreiben den Verlust der Geschwister als traumatische Erfahrung. Dabei hat die psychische Verfassung der Kinder zum Zeitpunkt der Trennung von der Herkunftsfamilie einen großen Einfluss auf die Wirkung einer Unterbringung. Bei Kindern, die zur Zeit der Unterbringung starke Verhaltensauffälligkeiten zeigten, sind besonders negative Entwicklungsverläufe zu beobachten.

In bestimmten Fällen kann eine Trennung im Interesse des einzelnen Kindes auch von Vorteil sein, etwa bei sexuellem Missbrauch durch ein Geschwister. Auch Pflegekinder, die getrennt voneinander untergebracht waren, haben mitunter weniger psychologisch auffällige Symptome gezeigt und sich leichter an ihre neue Umgebung anpassen können als die gemeinsam mit ihren Geschwistern unterbrachten Kinder. Freigestellt von der bisherigen Rolle in ihrer Familie und von negativen Mustern, eröffnete sich ihnen eine neue Entwicklungschance.

Fazit der Expertise

Aus den Forschungsbefunden resultieren bisher keine verallgemeinerbaren Aussagen hinsichtlich der Entscheidungskriterien für eine getrennte oder eine gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern. Es lassen sich auch kaum Indikatoren erschließen, die strikt für oder gegen eine gemeinsame Fremdunterbringung sprechen. Lediglich im Rahmen der Entwicklung von Qualitätsstandards zur Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen in Europa („Quality4Children“) wurde die gemeinsame Betreuung von Geschwisterkindern als wichtiger Grundsatz

formuliert. Von diesem sei dann abzuweichen, wenn das Wohl einzelner Kinder eine getrennte Unterbringung erforderlich macht.

Die Studien zeigen jedoch eindrücklich, dass die Umstände, die individuellen Problemlagen und die Bedürfnisse der Kinder bei ihrer Unterbringung einen entscheidenden Einfluss darauf haben, wie sich die gemeinsame oder getrennte Platzierung auf sie auswirkt. Praxisberichte über Erfahrungen mit verschiedenen Altersgruppen, Altersabständen, Familiengrößen und familiären Problemlagen machen deutlich, dass die Wirkung einer gemeinsamen oder getrennten Unterbringung von vielen Faktoren abhängt. Individuelle familiäre Hintergründe und Geschwisterkonstellationen beeinflussen jeweils die weitere Entwicklung von Geschwistern. Auch wird in den Veröffentlichungen verschiedentlich auf das komplexe Feld der Wirkungszusammenhänge verwiesen mit dem Hinweis, dass sie sich in ihrer jeweiligen Bedeutung nicht verallgemeinern lassen. Eine möglichst gute Kenntnis über die jeweilige Qualität einer Geschwisterbeziehung bereits vor der Fremdunterbringung kann daher als wichtige Voraussetzung für die Entscheidung über eine Trennung oder gemeinsame Unterbringung gesehen werden.

Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie

In den Fachdiskursen der bundesdeutschen Kinder- und Jugendhilfe zur Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie liegt das Hauptaugenmerk eindeutig auf der Beziehung der fremduntergebrachten Kinder zu ihren leiblichen Eltern. Das Thema „Geschwister“ wird im Zusammenhang mit Fremdunterbringung und den Kontakten zur Herkunftsfamilie nicht explizit aufgegriffen. Im Rahmen der Arbeit mit der Herkunftsfamilie werden Geschwisterbeziehungen in der Regel nicht als eigenständige Größe angesehen, sodass das Konstrukt „Familie“ verkürzt auf die Eltern gebraucht und die Beziehungspflege der Geschwisterkinder oftmals unter „Elternarbeit“ subsumiert wird.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Geschwister nachhaltig zu fördern, beginnt damit, dem Thema Geschwisterlichkeit grundsätzlich mehr Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Eine wichtige Aufgabe ist es sodann, Kriterien zur Einschätzung der Qualität von Geschwisterbeziehungen zu erarbeiten und Fertigkeiten des Fallverstehens sowie die Kompetenz zur diagnostischen und prognostischen Einschätzung auszubauen. Ein Augenmerk wird in dieser Hinsicht auch auf die Zusammenarbeit mit den Eltern zu richten sein, und schließlich wäre das Thema strukturell in die Planung und Umsetzung der Hilfen zur Erziehung zu verankern. Obwohl spezielle Förderansätze bisher nicht verbreitet sind, lassen sich dennoch ansatzweise Bestrebungen erkennen, Gelegenheiten für die Begegnung getrennt voneinander lebender Geschwisterkinder zu schaffen, ihnen gemeinsame Erfahrungen zu ermöglichen und somit ihre Beziehungen zu unterstützen.

Kinder selbst bevorzugen überwiegend die gemeinsame Unterbringung. Dem kann nur entsprochen werden, wenn man eine gelebte Geschwisterbeziehung nicht als zweckrationales pädagogisches Mittel versteht, sondern als ein Anrecht.

Reinhard Rudeck und Claudia Strobel-Dümer, SPI

Fehlanzeige – amtliche Kinder- und Jugendhilfestatistik und Geschwisterkinder in familienersetzenden Hilfen zur Erziehung*

Jens Pothmann

Jahrgang 1971, Dr. phil., Diplompädagoge; wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik im Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut e.V./Technische Universität Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe und ihre Arbeitsfelder; Jugendamt und Soziale Dienste; Berichtswesen und Sozialberichterstattung; Kennzahlen und Indikatoren.

Das Arbeitsfeld der Hilfen zur Erziehung verfügt über eine ausdifferenzierte Teilerhebung in der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik (KJH-Statistik). Eine Erfassung von Geschwisterkonstellationen insbesondere im Kontext familienersetzender Hilfen ist hierbei jedoch nicht vorgesehen. Jährlich werden von den Statistischen Ämtern die am Ende eines Jahres andauernden sowie die innerhalb eines Jahres beendeten Leistungen der Hilfen zur Erziehung und der Hilfen für junge Volljährige bei den Jugendämtern erfasst (www.akjstat.uni-dortmund.de). Hierunter fallen auch die Unterbringungen von jungen Menschen in Pflegefamilien, stationären Einrichtungen sowie betreuten Wohnformen.

Die KJH-Statistik hält zu diesen und anderen Hilfearten ein differenziertes Erhebungsprogramm vor. Erfasst werden – grob kategorisiert – Angaben zum Beginn, zur Durchführung und zur Beendigung von Hilfen sowie ausgewählte Informationen über den jungen Menschen und seine Lebenssituation. Die Ergebnisse werden für die Bundesländer von den Statistischen Landesämtern sowie für Deutschland insgesamt seitens des Statistischen Bundesamtes veröffentlicht (www.destatis.de). Allerdings sind hierüber keine Informationen über Geschwister von Kindern oder Jugendlichen verfügbar, die in Pflegefamilien, Heimen oder auch betreuten Wohnformen untergebracht sind. Weder ist bekannt, inwiefern Geschwister des jeweiligen jungen Menschen gemeinsam oder getrennt respektive zeitgleich oder zeitversetzt untergebracht werden, noch wird bei der jährlichen Erfassung der Fallzahlen überhaupt abgefragt, ob das Kind beziehungsweise der Jugendliche eine Schwester oder einen Bruder hat.

Mit Daten unterlegt, heißt dies: Am Ende des Jahres 2009 lebten in Pflegefamilien, Heimen und betreuten Wohneinrichtungen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 107.602 Minderjährige. Wie viele hiervon nunmehr Einzelkinder sind und wie viele ein, zwei oder drei Geschwister haben, lässt sich aus den Daten nicht ablesen. Geht man einmal davon aus, dass analog zur Gesamtbevölkerung in Deutschland etwa 25 Prozent (1) der Kinder und Jugendlichen in familienersetzenden Hilfen keine Geschwister haben, träfe dies auf rund 26.900 Minderjährige zu. Entsprechend hätten nach dieser Rechnung zirka 80.700 mindestens noch eine Schwester oder einen Bruder. Dieser Wert könnte allerdings höher liegen, wenn man ausgehend vom Zahlenmaterial zur Sozialpädagogischen Familienhilfe die Annahme zugrunde legt, dass Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmende Familien im Durchschnitt mehr Kinder haben als der statistische

Durchschnitt (Pothmann 2009). In den Familien, die eine Sozialpädagogische Familienhilfe (§ 31 SGB VIII) in Anspruch nehmen, haben lediglich 19 Prozent der Kinder keine Geschwister und entsprechend 81 Prozent mindestens eine Schwester oder einen Bruder. (2) Umgerechnet auf die Zahl der Minderjährigen in Pflegefamilien oder stationären Einrichtungen, reduziert sich damit die Zahl der Einzelkinder auf knapp 20.900 und erhöht sich die der Geschwisterkinder auf etwa 86.700. Vor dem Hintergrund dieser beiden Schätzungen ist von etwa 21.000 bis 27.000 Einzelkindern sowie von 81.000 bis 87.000 Geschwisterkindern in Pflegefamilien oder stationären Hilfesettings auszugehen.

Die Gründe, warum Geschwisterkonstellationen in der amtlichen Statistik bei Hilfen, die sich am jungen Menschen orientieren, nicht berücksichtigt werden, können hier nur angedeutet werden; bei den familienorientierten Leistungen wird immerhin die Zahl der in der Familie lebenden Kinder erfasst. Im Rahmen einer amtlichen Erhebung wie der KJH-Statistik ist es nur in einem begrenzten Maße möglich, die Lebenssituation der jungen Menschen abzubilden. Bei der Konzeption der KJH-Statistik hat man sich in der damaligen Arbeitsgruppe und zusammen mit hinzugezogenen Expertinnen und Experten bei aller inhaltlichen Relevanz gegen eine Erfassung von Geschwisterkonstellationen entschieden, zumal es sich aufgrund der Zunahme von auseinanderbrechenden und sich neu zusammensetzenden Familien erhebungstechnisch problematisch darstellt, Angaben zu den Geschwistern eines in einer Pflegefamilie oder einem Heim untergebrachten Kindes zu machen. Vielmehr sind hierzu gesonderte empirische Erhebungen notwendig. Wünschenswert für das Projekt einer empirischen Dauerbeobachtung der Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe als Zusammenspiel von amtlicher Statistik und Surveyforschung wäre es, wenn wiederum die so erhobenen Daten anschlussfähig an die Ergebnisse der KJH-Statistik zur Vollzeitpflege und Heimerziehung wären.

* Stand Juli 2011

Anmerkungen

1

Dieser Wert basiert auf Ergebnissen des Mikrozensus 2009. Das Statistische Bundesamt veröffentlichte am 20. September 2010 eine Pressemitteilung und stellte hier fest, dass von den 13,3 Millionen minderjährigen Kindern in Deutschland etwa ein Viertel ohne Geschwister in einem Haushalt lebt. Knapp die Hälfte der minderjährigen Kinder (47 %) wuchs mit einem weiteren Geschwisterkind im Haushalt auf, 28 Prozent hatten zwei oder mehr Geschwister.

2

Genau genommen werden bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe die ständig in der Familie lebenden Kinder bis 26 Jahre erfasst.

Literatur

Pothmann, Jens (2009). Sozialpädagogische Familienhilfe im Zahlen Spiegel. Forum Erziehungshilfen, 2, 68–70.

Statistisches Bundesamt (2010). Jedes vierte minderjährige Kind ist ein Einzelkind. Pressemitteilung Nr. 329 vom 20.9.2010.

Eckhard Thiel
Martin Kühn



Geschwister in der stationären Erziehungshilfe – Herausforderungen und Erfahrungen aus institutioneller Sicht

Im SOS-Kinderdorf Wörpswede bei Bremen werden derzeit 57 Kinder und Jugendliche in verschiedenen stationären Angeboten betreut. 45 von ihnen leben hier gemeinsam mit ihren Geschwistern. Unter ihnen sind dreizehn Geschwisterpaare, fünf Geschwistergruppen mit drei Kindern und eine Geschwistergruppe mit vier Kindern. Drei dieser neunzehn Geschwistergruppen sind nicht gemeinsam, sondern in verschiedenen Betreuungsangeboten des Kinderdorfes untergebracht. Bei zehn Gruppen gibt es weitere Geschwister, die nicht oder nicht mehr im Kinderdorf leben und betreut werden. Von den zwölf einzeln hier wohnenden Kindern haben acht Geschwister, die nicht oder nicht mehr hier leben. In unserer Praxis haben wir es also überwiegend mit Geschwisterkindern zu tun. In diesem Beitrag wollen wir zeigen, wie sich das auf unser erzieherisches Handeln auswirkt, welche speziellen Herausforderungen damit für uns verbunden sind und wie wir diesen begegnen. Unsere Darstellung folgt dem zeitlichen Verlauf einer Jugendhilfemaßnahme von der Aufnahmeanfrage bis zum Ende der Betreuung. (1)

Die Aufnahme von Geschwistern in das SOS-Kinderdorf

Nach unserem Verständnis beginnt die pädagogische Arbeit bereits vor der tatsächlichen Aufnahme der Kinder in eine stationäre Einrichtung. Denn die Unterbringung im Kinderdorf ist für alle Seiten ein gravierendes Ereignis, das umsichtig vorbereitet und gestaltet werden muss. Die Aufnahme ist eingebettet in einen Prozess, der schon vorher einsetzt und in dem in der Regel bereits wichtige Weichenstellungen vorgenommen werden. Für uns als Einrichtung stellt sich die Ausgangslage jeweils unterschiedlich dar: Das betrifft die Zusammensetzung der Geschwistergruppe, die Beziehungen der Geschwister zueinander und die Bedeutung, die sie füreinander haben, das betrifft aber auch ihren bisherigen Lebensort und die Informationen, die uns über die Herkunftsfamilie zur Verfügung stehen.

Fragen vor der Aufnahme

Zu dem Zeitpunkt, an dem uns ein Jugendamt wegen der Aufnahme einer Geschwistergruppe anfragt, gibt es zwei

mögliche Grundkonstellationen: Entweder leben die Geschwister gemeinsam in ihrer Herkunftsfamilie beziehungsweise in einer stationären Einrichtung, oder sie leben an verschiedenen Orten. Nicht selten haben sie phasenweise schon mal zusammen, mal getrennt voneinander gelebt. Bei jeder Anfrage sind wir mit denselben Themen konfrontiert: Soll die Geschwistergruppe komplett aufgenommen werden oder verbleiben Geschwister in der Herkunftsfamilie beziehungsweise in einer anderen Einrichtung? Treffen alle Geschwister am selben Tag ein oder handelt es sich um eine zeitlich gestaffelte Aufnahme, etwa weil ein Kind noch in der Kinder- und Jugendpsychiatrie untergebracht ist und erst zu einem späteren Zeitpunkt nachkommen wird? Mit diesen Fragen befassen wir uns bei der Vorbereitung einer Aufnahme, sie beeinflussen aber nicht die Entscheidung an sich.

Gewöhnlich erkundigen sich die Kinder nach dem Geschwister, das später nachfolgen soll, machen sich Sorgen oder wünschen sich bisweilen, dass es dort bleibt, wo es ist. Wir sprechen bereits vor der Aufnahme sowohl mit den in der Gruppe lebenden als auch mit den aufzunehmenden Kindern über solche Gefühlsregungen, bieten ihnen nachvollziehbare Erklärungen, ermuntern sie, Fragen zu stellen, und überlegen gemeinsam, welche Gestaltungsmöglichkeiten uns für das Zusammenleben unter den gegebenen Umständen zur Verfügung stehen.

Unsere Entscheidungsgrundlagen

Die Jugendämter stellen uns bei der Anfrage unterschiedlich umfangreiche Informationen zu den Kindern und ihren Herkunftsfamilien zur Verfügung. In der Regel reichen sie aus, um zu entscheiden, ob wir uns mit der Aufnahmeanfrage weiter befassen oder dem Jugendamt gleich absagen sollten. Ist eine Aufnahme von Geschwisterkindern kapazitätsmäßig möglich, prüfen wir diese Informationen eingehender. Doch auch wenn sie uns fundierter vorliegen, beziehen sie sich in der Regel vorwiegend auf die einzelnen Kinder und deren individuelle Problematik und ihren Förderbedarf. Wir erhalten kaum Aussagen zur Familiendynamik oder zur Dynamik von Geschwistergruppen. Familienpsychologische Gutachten, die uns gelegentlich übergeben werden, befassen sich eher mit der Erzie-

hungsfähigkeit der Eltern in Bezug auf den Bedarf oder die Problematik einzelner Kinder. Selten gehen sie auf die Familien- und Geschwisterverhältnisse ein, und so gut wie nie nehmen sie neben den Risiken auch die Ressourcen in den Blick. So sind wir diesbezüglich oft auf die mal mehr, mal weniger differenzierten Einschätzungen der Personen angewiesen, die bislang mit den Kindern und ihren Familien zu tun hatten. Deren Aussagen sind vor allem von der Arbeitsbeziehung geprägt, die sie mit der Familie hatten. Wenn wir gezielt nach den Beziehungen zwischen den Geschwistern fragen, müssen wir häufig feststellen, dass diese kaum im Zentrum der Aufmerksamkeit gewesen sind. Im Vordergrund standen stets „dringlichere Probleme“.

Alle verfügbaren Informationen führen wir für jedes Kind routinemäßig in einem Formular zusammen. Dieses Formular haben wir im Laufe der Zeit erweitert und halten darin nun auch das vorhandene Wissen über die Geschwister, ihre Beziehungen zueinander und die Rollenverteilung fest. Aufgrund des Zeitdrucks, mit dem die Anfragen in der Regel erfolgen, gelangen wir nur bedingt an Informationen von der Qualität und in dem Umfang, wie wir uns dies wünschen würden. In vielerlei Hinsicht bleibt ein mehr oder weniger großer Rest an Ungewissheit, den wir zunächst in Kauf nehmen müssen. Gleichwohl gewinnen wir durch gezieltes Nachfragen wichtige Hinweise auf Themen, mit denen wir uns nach der Aufnahme eingehender befassen; oft werden aber auch nur die Wissenslücken deutlich. Sie können dann Thema sein im Hilfeplangespräch kurz vor oder nach der Aufnahme, Gegenstand von Elterngesprächen werden oder uns als Einstieg dienen in die Biografiearbeit mit den Kindern.

Je besser wir schon im Vorfeld das innere Gefüge einer Geschwistergruppe einschätzen können, desto eher gelingt es uns, die Hilfemaßnahme passgenau auszugestalten. Das betrifft sowohl die Frage, wie die Kinder oder Jugendlichen in eine bestehende Gruppe einer Kinderdorffamilie oder eines unserer anderen stationären Erziehungshilfeangebote integriert werden können, aber auch wie wir in der Folge mit der Rollenverteilung der Kinder in der Geschwistergruppe am förderlichsten verfahren.

Ein neues Umfeld

Der Tag der Aufnahme in eine stationäre Einrichtung stellt für Kinder ein einschneidendes Lebensereignis dar. Ab diesem Tag ändert sich ihr Lebensort, nicht selten bleiben sie bis zu ihrer Volljährigkeit. In der Regel können wir nicht absehen, und die Kinder ohnehin nicht, für wie lange sie von ihren Eltern getrennt sein werden. Tief verunsichert kommen sie daher in eine neue und ungewisse Situation. Hier nicht auf sich alleine angewiesen zu sein, sondern seine Geschwister dabeizuhaben, ist für viele hilfreich und unterstützend.

Geschwistergruppen bringen allerdings auch eingespielte Beziehungsmuster, gewohnte Rollenverteilungen und eine entsprechende Dynamik mit. Selbst wenn wir einzelne Kinder einer Geschwistergruppe aufnehmen, haben diese das von ihnen internalisierte Familien- und Geschwistersystem dabei.

Bedenkt man, wie schwer die Trennung von Eltern und anderen wichtigen Personen aus dem sozialen Umfeld für

die Kinder zu verarbeiten ist (siehe zum Beispiel Gintzel 1998), kann die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern eine wichtige Ressource darstellen. Dieses Potenzial wollen wir nutzen und versuchen daher, von den Kindern – und soweit möglich auch von ihren Eltern – Genaueres über ihr Verhältnis untereinander zu erfahren. Zum Beispiel möchten wir wissen, wie sie sich gegenseitig unterstützen, um in der neuen Situation und Umgebung zurechtzukommen. Hierzu wenden wir verschiedene Gesprächstechniken an, wie zirkuläres Fragen. Hilfreich ist für uns, die Kinder auf ihre Position in der Geschwisterreihe anzusprechen: „Was ist dir als Ältester wichtig – für dich, für deine kleine Schwester?“ Gegebenenfalls greifen wir auf Informationsstrategien der einzelnen Kinder, sondern auch nach ihrem gemeinsamen Vorgehen: „Wir haben gehört, dass ihr zusammen in einem Zimmer schlaft. Was meint wohl deine große Schwester, wie wichtig dir das ist?“ Solche Fragen halten wir auch für sinnvoll, wenn ein Geschwisterkind alleine aufgenommen wird: „Deine Eltern erzählen, dass du dich mit deinem Bruder viel gestritten hast. Was wird er wohl vermissen, wenn du bei uns wohnst?“

Wenn wir uns auf diese Weise ein Bild von den Beziehungen der Geschwister und ihren Ressourcen gemacht haben (2), überlegen wir gemeinsam mit ihnen, wie sie ihre Möglichkeiten unter den gegebenen Umständen am besten nutzen können. Im Gespräch erfahren wir aber auch einiges über problematische Konstellationen, Belastungen und ungünstige Bewältigungsstrategien. Diese Hinweise helfen uns, ein umfassendes Verständnis für die jeweiligen Kinder und ihre Situation zu entwickeln und effektiv zu intervenieren.

Einen weiteren Aspekt gilt es zu berücksichtigen: In der Regel erfolgt die Aufnahme in eine bereits bestehende Gruppe von Kindern. Diese haben ebenfalls alle ihre individuelle Geschichte, und auch innerhalb dieser Gruppe herrschen bestimmte Beziehungen, Dynamiken und Rollenverteilungen. Uns ist es wichtig, stets beide Gruppen einzubeziehen und auf die neue Situation vorzubereiten. Wir sprechen mit den Kindern, die mit dem Zuwachs zurecht kommen müssen, über ihre Befürchtungen und Hoffnungen und entscheiden gemeinsam, wie wir den Empfang der „Neuen“ gestalten wollen. In diesen Gesprächen berücksichtigen wir auch, ob es sich bei der aufnehmenden Gruppe um eine Geschwistergruppe oder um eine gemischte Gruppe handelt. Dabei ist es nicht unerheblich, wie lange die Gruppe bereits besteht und wie stabil wir sie zum Zeitpunkt der Aufnahme einschätzen. Entsprechend den Rollenverteilungen in der Gruppe beziehungsweise der Geschwisterreihe beurteilen wir Chancen und Risiken für die Veränderung des Gruppengefüges und sprechen darüber mit den Kindern. Wir fragen gezielt nach oder bieten ihnen Deutungen an in Bezug auf ihre Hoffnungen oder Befürchtungen: „Das ist vielleicht ein bisschen so wie die kleinen Geschwister, die kommen und um die sich dann alle kümmern. Und dann muss man noch mehr die Vernünftige sein. Ich glaube, du kennst das ganz gut.“ Oder: „Dann bist du endlich nicht mehr die Jüngste und kannst den Neuen zeigen, was du schon alles weißt.“ Auch auf vergleichbare und erfolgreich bewältigte Herausforderungen weisen wir hin und ermutigen die Kinder, sich an der Neugestaltung ihrer Gruppe zu beteiligen.

Solche Gespräche finden im Rahmen der regelmäßigen Kinderrunden (3) statt, aber auch im Einzelkontakt, wenn sich eine gute Gelegenheit hierfür bietet. Wir beraumen keine Extratermine zum Thema „Neuaufnahme“ an, sondern greifen den Gesprächsfaden an geeigneter Stelle in Alltagssituationen wieder auf und spinnen ihn dort weiter. Den Kindern wird nichts aufgedrängt, lediglich zum Tag der Aufnahme wird gemeinsam geplant, wie die Neuen empfangen werden und wer dabei welche Aufgabe übernimmt.

Trennung im Zuge der Fremdunterbringung

Wenn wir für eine (größere) Geschwistergruppe nicht über ausreichend freie Plätze in einer Kinderdorffamilie oder Wohngruppe verfügen und wir diese Betreuungsangebote grundsätzlich für geeignet halten, schlagen wir dem anfragenden Jugendamt eine befristete Aufteilung der Kinder innerhalb des Kinderdorfes vor. Wir bieten eine zeitliche Perspektive für eine spätere Zusammenführung an, wobei die Zeiträume zwischen wenigen Wochen und einem Jahr variieren können. Für die Jugendämter ist diese Alternative vor allem dann attraktiv, wenn sie die Kinder sonst in verschiedenen Einrichtungen unterbringen müssten oder die Geschwister bereits voneinander getrennt sind und bei uns zumindest in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander leben könnten.

In unserem Kinderdorf wurden Geschwister bislang ausschließlich aufgrund fehlender Plätze getrennt untergebracht. Fast alle konnten wir in absehbarer Zeit wieder zusammenführen. Wir gehen sehr sorgsam mit der Aufteilung von Geschwistern auf verschiedene Gruppen um und fragen uns, ob und wie diese Aufteilung positiv für die Kinder genutzt werden kann, welche negativen Auswirkungen zu erwarten sind und wie wir diesen entgegensteuern könnten.

Die zuständigen Jugendämter erachten eine Trennung besonders dann als notwendig, wenn es in der Familie zu massiven körperlichen Übergriffen bis hin zu sexuellem Missbrauch gekommen ist. Häufig wird sie jedoch auch damit begründet, dass festgefahrene Geschwisterrollen die einzelnen Kinder in ihrer Entwicklung behindern würden und dass ihnen das Verharren in den vom Herkunftssystem zugewiesenen Rollen langfristig massiv schaden würde. Die Trennung soll bewirken, dass sich die erlernten Rollen nicht mehr so leicht aufrechterhalten lassen, wenn das geschwisterliche Pendant fehlt. Und die Kinder sollen sich in einem neuen Kräftefeld leichter damit tun, andere, ihrer Entwicklung eher förderliche Rollen auszuprobieren und anzunehmen.

Es ist uns sehr daran gelegen, selbst einzuschätzen, ob eine getrennte Unterbringung vorübergehend oder für längere Zeit sinnvoll sein könnte. Beispielsweise hatten wir uns in einem Fall nach eingehender Prüfung für eine gemeinsame Unterbringung der Geschwister entschieden, obwohl das belegende Jugendamt zunächst anderer Meinung war. Es hatte vorgesehen, das älteste der Kinder, das von den Eltern bei Misshandlungen seiner jüngeren Geschwister einbezogen worden war, in einer anderen Gruppe unterzubringen. Nachdem wir ausführlich mit den Kindern gesprochen hatten, waren wir zu der Auffassung gelangt, dass die vorhandenen, aber bisher nicht oder nur

„verdreht“ genutzten Ressourcen der Geschwisterbeziehungen bei einer gemeinsamen Unterbringung am ehesten wirksam werden könnten. Rückblickend hat sich unsere Einschätzung erfreulicherweise als zutreffend erwiesen.

Selbst eine wohlbegründete Trennung von Geschwistern hat nicht nur positive Aspekte: Für ältere Kinder, die ihre jüngeren Geschwister seit langem versorgen mussten, mag die Trennung zunächst den Vorteil haben, von dieser Verpflichtung entlastet zu sein und nun altersangemessen über ihre Zeit verfügen zu können. Im Falle einer älteren Schwester, die wir aus Kapazitätsgründen von ihren jüngeren Geschwistern getrennt untergebracht hatten, mussten wir jedoch erkennen, dass ihr damit auch eine für sie ganz wesentliche Aufgabe genommen war. Sie konnte lange die neugewonnene Freiheit kaum für sich nutzen, suchte nach Aufgaben im Haushalt, die ihr aber offenkundig keinen adäquaten Ersatz boten, und entwickelte zunehmend depressive Züge. Den jüngeren Geschwistern wiederum war mit der Trennung eine für sie wichtige und Sicherheit gebende Bezugsperson verloren gegangen – auch wenn diese wegen Überforderung ihren Versorgungsaufgaben nicht immer nachgekommen war.

Wir bemühen uns, so gut es geht, mögliche Konsequenzen einer Trennung im Voraus zu bedenken und gemeinsam mit den betroffenen Kindern Strategien zu erarbeiten, sich auf sie einzustellen und sie zu bewältigen. Dem kommt die räumliche Nähe zwischen den einzelnen Häusern im SOS-Kinderdorf Worpswede entgegen. Sie ermöglicht es Geschwistern, sich täglich zu treffen, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Trotz dieser räumlichen Nähe gelingt es jedoch nicht immer, den belastenden Wirkungen der separaten Unterbringung entgegenzusteuern.

Verbleibt ein Kind oder der kleinere Teil der Geschwistergruppe in der Herkunftsfamilie, wirkt sich das in unterschiedlicher Weise auf die aufgenommenen Geschwister aus. Nicht selten sorgen sie sich um die daheimgebliebenen Geschwister und haben das Gefühl, diese im Stich gelassen zu haben. Oft befinden sie sich jedoch in einer eher unklaren und ambivalenten Gefühlslage und leiden daran. Von zentraler Bedeutung ist in dieser Hinsicht, welcher Teil des Geschwister- respektive des Familiensystems fremduntergebracht wird, wie dies begründet wird und ob die Kinder dies alles nachvollziehen und verstehen können.

Als besonders dramatisch erleben wir es, wenn nur ein Kind als der „Sündenbock“ oder das „schwarze Schaf“ die Herkunftsfamilie verlassen muss. Diese Kinder leiden in der Regel noch mehr als andere unter der Befürchtung, sie seien selbst schuld an ihrer misslichen Lage. Ihr intensiver Wunsch, wieder in ihre Herkunftsfamilie zurückzukehren, ist für sie mit der falschen Annahme verbunden, dass sie sich dafür nur zu ändern bräuchten. Meist werden sie darin auch noch vom Rest ihrer Familie bestätigt. Diese Zusammenhänge machen es ihnen besonders schwer, sich auf den neuen Lebensort einzulassen. Eine derartige Belastung kann sich wie ein roter Faden durch die gesamte Zeit der Unterbringung ziehen und in unterschiedlicher Intensität immer wieder andere Themen überlagern und bestimmen. Daher kommt es entscheidend darauf an, ob es uns gelingt, mit diesen Kindern oder Jugendlichen erfolgreich an dieser destruktiven Annahme zu arbeiten und sie nach und nach von ihr abzubringen.

Wir halten es nicht nur für wichtig, die Kinder bei der Aufnahme einzubeziehen und sie zu ermutigen, ihr Leben in der neuen Umgebung von Anfang an mitzugestalten. Als ganz wesentlich erachten wir es auch, dass sie von allen Beteiligten die gleiche verständliche Erklärung für den Grund ihrer Unterbringung bekommen. Dies erfordert eine gute Absprache mit dem belegenden Jugendamt und den Eltern der Kinder bereits im Vorfeld, und es muss dafür auch unbedingt ausreichend Platz im ersten Hilfeplangespräch eingeräumt werden.

Auch an ältere, vermeintlich unbeteiligte Geschwister ist dabei zu denken. Hierzu ein Beispiel: Mit beiden Elternteilen hatten wir einen Termin vereinbart, um mit ihnen zu besprechen, wie wir dem aufgenommenen Kind, das kurz vor der Einschulung stand, seine Trennung von den Eltern und die Aufnahme in unser Kinderdorf erklären sollten. Dabei hatten wir den großen – noch bei seinen Eltern lebenden – Bruder nicht mitbedacht. Er hat sich dann selbst eingeladen und am Gespräch beteiligt. Auch beim ersten Besuch in der Kinderdorffamilie war er mit dabei und zeigte damit seine Anteilnahme und Verbundenheit mit seinem jüngeren Geschwister.

Mit Geschwisterkindern im SOS-Kinderdorf leben und arbeiten

Fast 90 Prozent der in den SOS-Kinderdörfern lebenden Kinder und Jugendlichen haben Geschwister. Rund 80 Prozent von ihnen leben zumindest zeitweilig mit einem oder mehreren von ihnen gemeinsam in einem Kinderdorf. Etwa zwei Drittel der aufgenommenen Kinder und Jugendlichen teilen dieselbe SOS-Kinderdorffamilie mit Geschwistern. Ebenfalls zwei Drittel haben weitere Geschwister an anderen Lebensorten. Im Folgenden möchten wir herausstellen, was es für die pädagogische Arbeit bedeutet, den Aspekt der Geschwisterlichkeit immer im Blick zu halten.

Den Sinn geschwisterlichen Verhaltens ergründen

Jedes Verhalten von Kindern und Jugendlichen lässt sich als sinnvoll begreifen – diese Maxime bringt eine wesentliche Grundlage unserer pädagogischen Arbeit zum Ausdruck. Wir sind der Ansicht, dass sich der Sinn kindlicher Verhaltensweisen aus der aktuellen Situation und der Geschichte eines Kindes erschließen lässt. Daher gehen wir weder von vorformulierten „Verstehensprodukten“ noch von einmal gefundenen Erklärungen aus, sondern lassen uns bewusst und immer wieder neu auf den aktuellen Entwicklungsstand und den weiteren Entwicklungsprozess eines Kindes oder Jugendlichen ein. Für die Arbeit mit Geschwistern bedeutet das unter anderem, problematische Rollenverteilungen immer auch in ihrer haltgebenden Funktion zu erfassen. Diese Funktion können wir umso besser verstehen, je mehr wir über die Geschwister und ihre Geschichte wissen. Solche Kenntnisse sind in zweifacher Hinsicht von Bedeutung:

– Für die pädagogischen Fachkräfte ist es kaum zu ertragen, auf Dauer „im Trüben zu fischen“, wenn sie versuchen, das Verhalten der ihnen anvertrauten Kinder zu verstehen. Ohne schlüssige Erklärungen bliebe ihr Handeln

weitgehend beliebig, sie könnten es fachlich nicht begründen, und mit der Zeit würden sie unsicher werden, resignieren und sich im schlimmsten Fall überfordert sehen. Irvin Yalom (2000, S. 544 f.) beschreibt und erklärt dieses Phänomen folgendermaßen: „Ist man nicht in der Lage, ein zusammenhängendes Muster zu erkennen, fühlt man sich nicht nur irritiert und unzufrieden, sondern auch hilflos. Der Glaube daran, dass man einen Sinn entdeckt hat, geht immer einher mit dem Gefühl des Meisterns. Selbst wenn die Sinnstruktur, die man entdeckt hat, den Gedanken beinhaltet, dass man erbärmlich hilflos oder überflüssig ist, ist es dennoch beruhigender als der Zustand der Ignoranz.“ Indem sich ein Gefühl für die Bedeutung des Verhaltens und der Reaktionen der Kinder entwickelt, wächst das Bewusstsein für die Zusammenhänge und den verborgenen Sinn, der dem Verhalten jeweils unterliegen mag. Dieses Sinnempfinden kann als Organisationsprinzip für Entscheidungen und die Planung persönlichen Handelns dienen.

– Die uns anvertrauten Kinder waren als Geschwister lange Zeit unter schwierigen Bedingungen aufeinander angewiesen und haben stabile, an diese Umstände angepasste Rollen entwickelt, die durch einen bloßen Wechsel ihrer Lebenssituation nicht oder kaum beeinflusst werden. Dies nehmen sie meist auch selbst so wahr. Zudem haben sie in der Regel Brüche und Inkohärenz erfahren, daher erschließen sich ihnen Motive und Sinn ihres Verhaltens oftmals nicht so ohne weiteres und bleiben ihnen verstellt. Dennoch ist es auch für sie elementar, sich ihr Sosein erklären zu können. Reichlich hilflos greifen sie auf simple und pauschalierende Deutungen zurück, die ihr Verhalten als endgültig und unveränderbar erscheinen lassen: „Ich schlage meine kleine Schwester, weil ich böse bin.“

Die aus der Lebensgeschichte von Kindern resultierenden emotionalen Qualitäten nachzuempfinden, die mit diesen einhergehenden Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen zu begreifen, den Kindern zu vermitteln, dass und wie wir sie verstehen – all dies ist Teil einer fachlich fundierten Arbeit in den stationären Erziehungshilfen. Die „Dechiffrierung von Lebenserfahrungen“ (Wolf 2002, S. 121) hilft uns, arbeitsfähig zu bleiben, und den Kindern, sich angenommen zu sehen und ein Kohärenzgefühl entwickeln zu können. Im Dreizehnten Kinder- und Jugendbericht wird auf dieses Herzstück des salutogenetischen Modells nach Aaron Antonovsky wie folgt eingegangen: „Das Kohärenzgefühl beschreibt eine generelle Lebenseinstellung des Individuums, in dem sich ein umfassendes und überdauerndes Gefühl des Vertrauens dahingehend ausdrückt, dass

– Ereignisse, die einem im Leben passieren, strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind (Verstehbarkeit);
– man in der Lage ist, den gestellten Anforderungen gerecht zu werden und sie konstruktiv bewältigen zu können (Handhabbarkeit);
– diese Anforderungen Herausforderungen darstellen, für die es sich lohnt, sich zu engagieren und anzustrengen (Bedeutsamkeit/Sinnhaftigkeit)“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2009, S. 59).

In der Arbeit mit Geschwistern zeigt sich stets: Es gibt eine von einem oder mehreren Geschwistern geteilte Wahrnehmung und Verarbeitung von Lebenserfahrungen, die mit einem Gefühl familiärer Identität einhergeht, und es gibt die jeweils individuelle Art des einzelnen Kindes, mit



Prägend. Nähe. Streit.
 Miteinander. Sehnsucht.
 Rivalität. Liebe.
 Schrottig. Verbundenheit.
 Beschützer. Mitleid.
 Ärgerer. Verantwortung.
 Schmerz.
 Längste Beziehung des Lebens. *Geschwister*





Erfahrungen umzugehen und sich darin von seinen Geschwistern zu unterscheiden und abzugrenzen. In einer bei uns untergebrachten Geschwistergruppe wurde das auf eindrückliche Art und Weise deutlich, wenn alle Kinder gleichermaßen bestimmte Eigenheiten mit „Wir sind nun einmal so“ oder „Bei uns ist das so“ kommentierten. Dabei wurde die geschwisterliche und damit auch die familiäre Identität sehr häufig mit dem zusätzlichen Gebrauch des Familiennamens unterstrichen. Andere Kommentare wie „Mein Bruder findet das, was ich gerade mache, blöd. Mir macht das aber richtig Spaß!“ oder die unterschiedlichen Sicht- und Erlebensweisen der Beziehung zu den leiblichen Eltern unterschieden sich deutlich davon.

Um die Dynamik in einer Geschwistergruppe sowie emotionale Befindlichkeiten und Verhaltensweisen der Kinder verstehen zu können, müssen wir beide Aspekte erfassen. Dabei ist es uns wichtig, auch die positiven, Sicherheit vermittelnden Anteile problematischer Verhaltensweisen zu begreifen wie in folgendem Beispiel: Eine ältere Schwester bestimmt über ihr jüngeres Geschwister in Alltagsbelangen und beim Spielen, macht ihm Vorschriften und lässt es nicht aus den Augen. Dieses sucht seinerseits die Nähe der großen Schwester, fordert ihre Unterstützung ein, beklagt sich aber gleichzeitig bei den Betreuerinnen, dass die große Schwester mit ihr schimpfe oder sie gar schlage, ihr etwas weggenommen oder kaputtgemacht habe. Wir verbieten dem älteren Kind nicht, sich um das jüngere zu kümmern, und diesem nicht, sich an das ältere zu wenden; wir signalisieren beiden, dass es gut und wichtig ist, wenn Geschwister aufeinander aufpassen und füreinander da sind, und vermitteln ihnen, wie wir uns ihr Verhalten aus ihrer Lebensgeschichte heraus erklären. Teilweise besprechen wir das mit beiden zusammen: „Als ihr noch bei euren Eltern gewohnt habt, wart ihr ja oft ganz alleine auf euch gestellt – dann habt ihr nur euch gehabt. Da ist doch völlig klar, dass ihr auch jetzt viel zusammensein wollt, und auch wichtig, dass das geht.“ Oder wir unterstützen die Kinder einzeln: „Das war sicher manchmal auch nervig, immer die kleine Schwester dabeizuhaben, und hinterher hast du dann auch noch Ärger mit deinen Eltern gekriegt.“ Zugleich bieten wir in Konfliktsituationen Hilfestellungen an oder schlagen Alternativen vor: „Wenn dich das zu sehr anstrengt, auf deine kleine Schwester aufzupassen, und du merkst, wie du sauer auf sie wirst, könnte einer von uns dich ablösen. Woran erkennen wir, dass es so weit ist? Vielleicht können wir ein Zeichen dazu vereinbaren?“

Jüngeren Kindern bieten wir gerne die Möglichkeit, sich über Analogien besser verstehen zu lernen. Märchen wie „Hänsel und Gretel“, „Die sieben Raben“, „Brüderchen und Schwesterchen“, „Frau Holle“ oder „Der goldene Vogel“ greifen in vielfältiger Weise Geschwisterthemen auf und laden dazu ein, Bezüge zum eigenen Leben herzustellen. Wir erzählen sie in der Originalfassung oder wandeln sie auf das jeweilige Kind zugeschnitten ab. Wir nutzen auch Bilderbücher, in denen es um Geschwister geht, wie der „Der Bohnen-Jim“ von Christine Nöstlinger, oder erfinden ähnliche Geschichten auch selbst. Dabei verbinden wir einzelne Begebenheiten direkt mit der Lebensgeschichte der Kinder: „Das ist ja bei denen fast so wie bei euch?“, oder sprechen anschließend mit ihnen über das Gehörte: „Was hat dir am besten gefallen?“, „Wie fandest du ...?“, „An der und der Stelle hatte ich den Eindruck, dass du dich richtig gefreut (sehr erschreckt) hast“, und so weiter. Oft genügt es

aber auch, abzuwarten, bis die Kinder von sich aus auf einzelne Aspekte zu sprechen kommen. Wir warten ab und drängen sie nicht, wenn sie mit den Geschichten nichts anfangen können, auch wenn für uns die Analogien offenkundig sind. Bei älteren Kindern und Jugendlichen könnten auch geeignete Spielfilme als Identifikationsmöglichkeiten eingesetzt werden.

Die Integration von Neuankömmlingen in eine bestehende Gruppe

Wenn Kinder aufgenommen werden, treffen sie in der Regel auf eine bereits vorhandene Kindergruppe, in der Einzelkinder oder Geschwister in unterschiedlichen Konstellationen zusammenleben. Eine wesentliche Rolle bei der Integration von Neuankömmlingen spielt die Stabilität der Gruppe, die unter anderem von der Dauer ihres Bestehens abhängt. Aber auch die Reihenfolge der bisherigen Aufnahmen ist für deren inneres Gefüge von Bedeutung. Je nachdem ob ein Einzelkind oder eine ganze Gruppe dazu kommt, verändern sich die bestehenden Strukturen, und alle sind herausgefordert, ihre Rollen neu zu bestimmen. Es kommen vielerlei Befürchtungen auf: Bringen die Neuen alles durcheinander und dominieren die Gruppe? Ist das austarierte Nähe-Distanz-Gefüge in Gefahr und verliere ich an Einfluss? Wie steht es mit meiner Anerkennung? Werde ich noch genug Zuwendung und Schutz bekommen?

Die Vermittlerrolle der Fachkräfte

Wird eine Geschwistergruppe aufgenommen, kollidieren jeweils eingespielte Interaktionsdynamiken und Rollenverteilungen. Auch die unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster und Sprachregelungen erschweren das Zusammenwachsen der beiden Gruppen. Die Betreuerinnen und Betreuer stehen nun vor der Aufgabe, die inneren Gesetzmäßigkeiten der beiden Systeme zu erfassen, Gegensätze zu vermitteln und für das Zusammenfinden und Wohlergehen aller zu sorgen.

Mit Gruppenkonferenzen steht uns hierfür ein wichtiges Instrument zur Verfügung. In einem geschützten Rahmen arbeiten wir auf Annäherung und Integration hin. Wir setzen an den Gemeinsamkeiten an und fordern die Kinder beispielsweise auf, ihre Erfahrungen weiterzugeben: „Wie das ist, wenn man neu irgendwo ankommt und nur seine Geschwister kennt, das wisst ihr sicher auch noch gut – mag einer von euch mal erzählen, wie das für euch war?“

Wir werben geduldig und behutsam um Verständnis, wenn die unterschiedlichen Verhaltensweisen zu Konflikten führen, und bieten alternative Möglichkeiten an, die Dinge zu sehen und einzuordnen: „Bei Robert und Carla wurde zu Hause viel und laut geschimpft – für die ist das der normale Umgangston. Wenn die mit euch so reden, meinen sie das sicher nicht böse – die kennen es einfach nicht anders. Wenn die leise gewesen wären, hätte man sie gar nicht gehört.“ Bisweilen lässt sich auch an das anknüpfen, was den anderen Kindern geholfen hat, sich einzugewöhnen: „Habt ihr Ideen, was wir tun können, damit es den beiden leichter fällt, nicht mehr so laut zu sein und so viel zu schimpfen – was hat euch denn damals, als ihr neu hier wart, geholfen, reinzukommen?“ Indem allmählich Verständnis entsteht und Vertrauen aufgebaut wird, können die einzelnen

Kinder auch gezielt auf ihr Verhalten angesprochen werden und Alternativen annehmen.

In den verschiedenen Phasen der Gruppenbildung achten wir darauf, bestehende Gepflogenheiten nicht abrupt zu verändern. Mit viel Geduld erklären wir den Neuen den Sinn der bestehenden Strukturen und sprechen viel mit ihnen über deren orientierende und Sicherheit gebende Funktion. Uns ist es wichtig, dass die Alteingesessenen sich darauf beschränken, die Neuen einzuführen, und nicht in eine Aufseherrolle verfallen. Wir lassen den Neuen Zeit, sich an alles zu gewöhnen, geben aber auch den anderen Raum, sich mit ihnen vertraut zu machen. Die bewährten Regelungen und Strukturen der bisherigen Gruppe werden zwar grundsätzlich nicht infrage gestellt, aber in kleinen Schritten gemeinsam der neuen Konstellation angepasst. In den Gruppengesprächen erhalten alle Kinder Feedback über den Stand des Zusammenlebens, darüber, was sich positiv entwickelt hat und welche Ziele noch erreicht werden sollten. Gemeinsam überlegen wir, welche Schritte als Nächstes angegangen werden und welche Personen dabei helfen könnten.

Rituale und Symbole

Wiederkehrende Rituale, wie die regelmäßigen Gruppenrunden oder -konferenzen und andere gemeinsame Aktivitäten, können in der Integrationsphase gemeinschaftsbildend wirken. Geschwister können sich leichter integrieren, wenn mit ihrer Aufnahme ein Ritual erweitert oder gar ein neues eingeführt wird. So brachten zwei Neuankommlinge in eine Kinderdorffamilie die Angewohnheit mit, sich vor dem Schlafengehen gegenseitig mit dem Finger etwas auf den Rücken zu malen und dies zu erraten. Die anderen Kinder kannten das nicht, fanden es aber witzig, und so wurde das vorhandene Zubettgehritual um das Rückenmalen erweitert. Dergleichen geschieht allerdings selten von selbst. Wir Pädagoginnen und Pädagogen müssen es anregen, indem wir fragen: „Was macht ihr gerne zusammen?“, „Was hilft euch, gut einzuschlafen?“, und wir müssen ein gutes Gespür dafür haben, was zu der bestehenden Gruppe passt und wie man ihr etwas nahebringen kann. Hilfreich können auch identitätsstiftende Symbole sein, die die Zugehörigkeit zu der neuen Gruppe unterstreichen, wie ein T-Shirt mit einem stilisierten Haus und der Hausnummer der jeweiligen Wohngruppe.

Analogien zur Situation in der Herkunftsfamilie

Häufig tauchen im Integrationsprozess Probleme auf, die an zu Hause erinnern. Frühere Dynamiken zwischen den eigenen Geschwistern scheinen sich zu wiederholen. So können zuerst aufgenommene Geschwister in der Gruppe sehr heftig reagieren, wenn weitere Kinder dazukommen, und diese ablehnen, weil sie um ihre Vorrangstellung fürchten, oder es kann eine Geschwistergruppe in die Sandwichposition zwischen zwei anderen Geschwistergruppen geraten. Wir haben es stets mit sehr komplexen Wirkzusammenhängen zu tun, die sich bei den einzelnen Geschwistern aus den verschiedenen Gruppen unterschiedlich bemerkbar machen.

Auch hierzu ein Beispiel: In einer Kinderdorffamilie kam zu zwei Geschwistergruppen eine dritte hinzu. Ein schon länger dort lebendes Geschwisterpaar reagierte eifersüchtig

Das SOS-Kinderdorf Worpswede ist ein Verbund differenzierter, aufeinander abgestimmter Jugendhilfeangebote zur stationären und teilstationären Unterbringung von Kindern und Jugendlichen sowie zur ambulanten Betreuung und Beratung von Kindern, Jugendlichen und Eltern. Wir verstehen uns als Teil des Jugendhilfeangebotes der Region und stimmen dementsprechend unsere Angebote auf deren Planungsanforderungen sowie auf den individuellen Bedarf der Kinder und ihrer Familien ab. Als Verbundeinrichtung nutzen wir die Möglichkeit einer Binnendifferenzierung der Hilfen zur Erziehung, indem wir unsere verschiedenen Angebote möglichst durchlässig gestalten und so notwendige Übergänge von einem Angebot zum anderen gewährleisten.

Zu unserem Angebotsspektrum gehören neun Kinderdorffamilien, eine heilpädagogische Integrationsgruppe, eine intensivpädagogische Wohngruppe, eine Verselbstständigungsgruppe, zwei Tagesgruppen, die ambulante Betreuung für Jugendliche und junge Erwachsene, eine Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern, eine Kindertagesstätte und zwei Kinderkrippen.

Das pädagogische Handeln im SOS-Kinderdorf Worpswede wird von dem Gedanken geleitet, dass Kinder und Jugendliche eine möglichst familiennahe, auf ihren individuellen Bedarf ausgerichtete Erziehung im Rahmen einer wertschätzenden, zuverlässigen und reflektierten Beziehung benötigen. Wir arbeiten in transparent gestalteten Prozessen mit allen Beteiligten an gemeinsam formulierten Zielen.

auf jede Art von Zuwendung ihrer Betreuer den Neuen gegenüber und schottete sich ab. Die beiden Geschwister betonten ihre Zusammengehörigkeit als leibliche Geschwister und solidarisierten sich viel stärker untereinander, als sie das vorher getan hatten. Die Geschwister der zweiten Gruppe reagierten unterschiedlich. Während das Ältere mit den Neuen nichts zu tun haben wollte und sich diesen gegenüber misstrauisch bis feindselig verhielt, freute sich ein jüngeres Kind aus dieser Geschwistergruppe schon Tage vorher auf die Neuaufnahme und verhielt sich danach auch entgegenkommend und offen. Im weiteren Verlauf gab es unter diesen Geschwistern zunehmend Konflikte.

Was durch eine Neuaufnahme bei den einzelnen Kindern ausgelöst wird, lässt sich kaum voraussehen. Allerdings zeigen unsere Erfahrungen, dass manche Kinder insbesondere dann stark reagieren, wenn Analogien zur eigenen Lebensgeschichte aufkommen. So hatte sich das älteste Geschwister der zweiten Gruppe in seiner Herkunftsfamilie durch die später geborenen Kinder sehr zurückgesetzt gefühlt und eine starke Eifersucht entwickelt. Durch die neuen Beziehungserfahrungen in der Kinderdorffamilie war diese in den Hintergrund getreten und spielte im Alltag kaum noch eine Rolle. Die Aufnahme der neuen Geschwistergruppe hat die Angst, abermals zurückgesetzt zu werden, jedoch neu entfacht und die alten Konflikte mit dem jüngeren Geschwister wieder aufleben lassen.



Bisher ist es uns leider nicht gelungen, sogenannte schwarze Schafe dauerhaft in eine Geschwistergruppe zu integrieren und von dieser Schuldzuschreibung nachhaltig zu entlasten. Diese Kinder waren als Einzelne aus ihrer Familie herausgenommen worden, weil sie dort die Sündenbockrolle innehatten. Bei zweien dieser Kinder verhielten sich die Eltern sehr widersprüchlich, was die Rückkehr in die Familie betraf. Entsprechend ambivalent waren die Beziehungen dieser Kinder zu ihren Eltern. Auf beiden Seiten gab es starke Ablehnung und heftige aggressive Ausbrüche, begleitet von Schuldgefühlen und einem intensiven Wunsch nach Nähe.

Wir konnten keine Besuchsregelungen finden, die für das jeweilige Kind und seine Eltern auch nur annähernd zufriedenstellend waren, obwohl wir alle unsere pädagogischen Möglichkeiten einsetzten: Wir suchten die Eltern durch weitgehende Mitsprache und Beteiligung einzubeziehen und boten alternative Deutungen bezüglich des Verhaltens ihrer Kinder an; in Gruppen- und Einzelangeboten brachten wir gezielt die Stärken der Kinder zur Geltung, achteten ganz besonders auf Klarheit in der Beziehung zu den Betreuern, sprachen offen über Ambivalenzen und nutzten die Möglichkeiten der Gruppenrunden – all dies konnte die Kinder aber nur phasenweise stabilisieren, ein dauerhafter Erfolg war uns nicht beschieden. Immer wieder kam es zu Krisen, in denen die Kinder heftige aggressive Ausbrüche hatten und dabei sich und die anderen Kinder in der Gruppe gefährdeten. In solchen Situationen konnten auch die Personen kaum zu ihnen durchdringen, zu denen sie sonst eine gute Beziehung hatten. In beiden Fällen hatten die stabilisierenden Kräfte von Geschwistern gefehlt, und eine intensive Arbeit mit der Herkunftsfamilie war nicht möglich gewesen. Auch die spätere Rückführung beziehungsweise die Unterbringung in einer anderen Einrichtung konnten sie nicht von ihrer Rolle entbinden.

In Fall eines anderen Kindes war die Rückkehr in die Familie von vornherein vorgesehen und lediglich eine Frage der Zeit. Das Kind stabilisierte sich im Kinderdorf, unsere pädagogischen Mittel schienen gut zu greifen. In Gesprächen mit den Eltern wurde immer wieder deutlich, dass diese die Ansicht vertraten, ihr Kind habe sich ja nun „gebessert“ und eine Rückführung wäre daher ohne Probleme möglich. Trotz intensiver Vorbereitung der Rückkehr – Begleitung und gemeinsame Auswertung von längeren Besuchen zu Hause, Hinweise, worauf das Kind nach der Rückführung unbedingt achten sollte – blieb bei uns der Eindruck, dass sich an der Haltung der Eltern grundlegend nichts geändert hatte. Etwa ein Jahr nach seiner Rückführung musste das Kind erneut aus der Familie genommen werden. Die Eltern hatten es nicht aus der Sündenbockrolle entlassen.

Zusammengehörigkeit als Kinderdorfgeschwister

Wenn Kinder unterschiedlicher Herkunft über lange Zeit in einer Wohngruppe oder Kinderdorffamilie zusammenleben, neigen vor allem jüngere Kinder dazu, sich als soziale Geschwister zu sehen und sich entsprechend zueinander zu verhalten. Sie bezeichnen sich beispielsweise als „Kinderdorfschwester“ oder „Kinderdorfbruder“. Insbesondere für Kinder, die keine leiblichen Geschwister haben, kann

dies eine sehr bereichernde Erfahrung sein. Aus unserer Sicht bietet ein solches Verhältnis eine zusätzliche Ressource für die Kinder. Dass sie häufig noch über ihre Ver selbstständigkeit hinaus Kontakte zueinander pflegen und sich gegenseitig unterstützen, verweist auf die Bedeutung, die diese Beziehungen für sie in ihrer Entwicklung haben.

Zusammenführung von Geschwistern und Kontakte zwischen getrennt lebenden Geschwistern

Geschwister, die wir aus Platzgründen vorübergehend getrennt unterbringen müssen, bereiten wir auf diese Situation sorgfältig vor. Sind die Kinder dann bei uns im Dorf angekommen, besprechen wir mit ihnen regelmäßig Fragen zum Aufenthalt und beziehen sie in die Überlegungen und anstehenden Entscheidungen ein, zum Beispiel in Form moderierter Geschwisterkonferenzen. Während der Dauer der Trennung achten wir darauf, dass die Geschwister regelmäßig Kontakt zueinander haben, und helfen ihnen dabei, diesen altersgemäß gut zu gestalten.

Wichtig für diese Kinder ist immer wieder Transparenz. Sie wollen informiert sein über die Planungen und anstehenden Entscheidungen, und der Zeitraum der Trennung sollte für sie überschaubar sein. Wir visualisieren diesen mit einer „Timeline“, auf der auch die Maßnahmen vermerkt sind, die die Zusammenführung unterstützen, wie Übernachtungsbesuche, das Einrichten der Zimmer oder gemeinsame Unternehmungen. Wir nehmen die Äußerungen der Kinder ernst, greifen ihre Ideen auf und unterstützen sie, sich auf den Wechsel der Bezugspersonen und die neuen Alltagsgepflogenheiten einzustellen. Diese Situation bietet uns auch Anknüpfungspunkte, um anstehende Entwicklungsschritte der Kinder zu unterstützen.

Später unterzubringende Geschwisterkinder

Eine besondere und oft nicht lösbare Herausforderung ergibt sich, wenn zunächst in der Herkunftsfamilie verbliebene oder später geborene Geschwister eines Kinderdorfkindes ebenfalls fremduntergebracht werden müssen und sich die Frage „Gemeinsam oder getrennt?“ erneut stellt.

Mit viel Sorgfalt waren die Gruppen in ihrem Zusammenwachsen begleitet worden. Sie sind nun voll belegt und haben sich nach den Veränderungen wieder konsolidiert, alle Kinder haben sich allmählich auf die neuen Beziehungsverhältnisse eingestellt. Die Gruppenzusammensetzung nun wieder zu verändern, tangiert auch die Fürsorgepflicht gegenüber den Kindern, die eine solche Integrationsleistung mindestens schon einmal erbracht haben. Bei der Entscheidung über eine Zusammenführung der Geschwister müssen wir das Wohlergehen aller betroffenen Kinder im Auge haben. Die von uns betreuten Kinder werden in die Überlegungen einbezogen, wir erklären ihnen die verschiedenen Optionen, erläutern gegebenenfalls, weshalb eine Unterbringung ihrer Geschwister im Dorf nicht möglich ist. Und natürlich besprechen wir mit ihnen, wie sie mit einer möglichen Trennung umgehen könnten, und überlegen gemeinsam, inwieweit sich ihre Vorschläge und Wünsche verwirklichen lassen.

In diesem Zusammenhang spielt es eine Rolle, ob sich die Geschwister lediglich aus Besuchskontakten kennen oder ob sie früher in der Herkunftsfamilie zusammengelebt

haben. Hierzu ein Beispiel: Wir wurden angefragt, ob wir ein Geschwisterkind aufnehmen könnten, das kurz nach seiner Geburt in einer Pflegefamilie untergebracht worden war. Zu diesem Zeitpunkt lebten alle Geschwister schon seit über zehn Jahren in einer unserer Kinderdorffamilien, sie kannten ihr jüngeres Geschwister kaum. Wir haben die Anfrage mit ihnen besprochen und uns dann gemeinsam entschieden, das Kind in einer unserer Wohngruppen aufzunehmen. So konnten sie in räumlicher Nähe zueinander sein und allmählich eine Beziehung entwickeln. Wenn eine solche Möglichkeit nicht gegeben ist, bemühen wir uns zusammen mit der aufnehmenden Einrichtung um ausreichende Besuchsregelungen.

Unbekannte oder erwachsene Geschwister

Durch eine Unterbringung ändern sich für Geschwister die Voraussetzungen, miteinander Kontakt zu pflegen. Für manche Kinder ergibt sich erst durch die Herausnahme aus der Familie die Möglichkeit, eine Verbindung zu Geschwistern aufzunehmen, zu denen sie bisher keinen Kontakt hatten. Das kann auch erwachsene, bereits selbstständig lebende Geschwister betreffen, die früher Elternfunktionen für ihre jüngeren Geschwister übernommen hatten und für diese unter Umständen ebenso wichtige Bezugspersonen waren wie die leiblichen Eltern.

Bisweilen gibt es unbekannte Halb- oder Stiefgeschwister. Ob die Kinder von deren Existenz nun Kenntnis haben oder nicht, allein die Möglichkeit löst Phantasien und Projektionen aus entlang der Frage: „Was hätte sein können, wenn ...?“ Wie immer die Geschwisterkonstellationen auch gelagert sein mögen, halten wir es für wichtig, die Kinder umfassend zu informieren. Sie sollen Gewissheit haben und die Situation einschätzen und handhaben können. Wir sehen es daher als unsere Aufgabe an, Begegnungen anzubahnen, damit sie selbst über den Kontakt entscheiden können.

Die Bedeutung der Biografiearbeit

Für jedes Kind hat die Trennung von seiner Familie eine andere Bedeutung. Es hat seine eigenen Erklärungstheorien, mit denen es die Ereignisse einzuordnen und zu begreifen versucht. Um es dabei zu unterstützen, ihm zu helfen, die Geschehnisse in seiner persönlichen Biografie zu bewältigen und Fragen nach Sinn, Selbstwert und Identität zu klären, befassen wir uns gemeinsam mit seiner Familiengeschichte, versuchen, uns ein Bild zu machen, rekonstruieren bruchstückhaft erinnerte oder im Dunkeln liegende Ereignisse und gleichen unterschiedliche Darstellungen miteinander ab. Damit signalisieren wir nicht nur, dass alles hier seinen Platz haben darf, sondern zeigen auch Verständnis für das Zustandekommen so manch irritierenden Verhaltens.

Um sich an dem neuen Lebensort gut einfinden zu können, muss ein Kind das Gefühl bekommen, dass seine familiäre Identität gewürdigt wird, und es muss sie pflegen können. Mit vielen unserer Kinder fertigen wir daher „Ich-Bücher“ an. Mit Fotos von bekannten Orten und Personen und den dazugehörigen Anekdoten halten sie bedeutsame Ereignisse, aber auch überlieferte Erzählungen fest. Dazu gehören auch das Aufbewahren bestimmter Erinnerungsstücke oder der regelmäßige gemeinsame Besuch des Gra-

bes der Großeltern. Momentan sind wir dabei, mit Geschwistern „Familien-“ oder „Geschwisterbücher“ anzulegen. Das bietet den Kindern und uns die Chance, uns auf spielerische Weise mit differierenden Varianten der Familiengeschichten zu befassen, Familienmythen auf die Spur zu kommen, vieles nachvollziehbar einzuordnen und manches in neuem Lichte zu sehen.

Fachliche Unterstützung

Die Komplexität von Familiensystemen ganz zu erfassen und hierfür neben der Bewältigung des Alltags mit den Kindern die nötige Zeit und Kraft aufzubringen, ist schlichtweg unmöglich. Wie notwendig dies aber wäre und welche ungeheure Dynamik Familiensysteme zu entfalten vermögen, zeigt sich besonders dann, wenn in Fallbesprechungen unter uns unverhofft Gefühle von Verwirrung, Irritation und sogar Handlungsunfähigkeit auftauchen, die sich durch das Thema des Gesprächs alleine nicht erklären lassen.

Wir halten es daher für wichtig, die Qualität der Geschwisterbeziehung gut zu erfassen und zu erkennen, welche Ressourcen und Risiken sie bergen. Einblick erhalten wir, wenn wir bei Besuchen anwesend sind und das Geschehen beobachten, wenn wir über Wünsche und Ängste in Bezug auf die Geschwister sprechen und die Eltern oder die Betreuer der nicht bei uns lebenden Geschwister mit einbeziehen können. Zum Glück können wir hierbei durch einen Fachdienst unterstützt werden, der uns zum Beispiel in Bezug auf die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie berät oder selbst Elterngespräche durchführt, Kinder bei Besuchen begleitet oder mit ihnen therapeutisch arbeitet und seine Erkenntnisse und Einschätzungen anlassbezogen weitergibt oder in Fallkonferenzen einbringt.

In solchen Konferenzen können wir die Perspektiven allerer zusammenführen, die Einblick in die Familien haben: die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der jeweiligen Gruppe, die Kolleginnen und Kollegen des Fachdienstes, die Bereichsleitung und die Fachkollegen aus dem Jugendamt und der Familienhilfe.

Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie

Wenn wir Geschwister verstehen und erfolgreich unterstützen wollen, müssen wir uns intensiv mit dem Herkunftssystem befassen. Je besser uns die Zusammenarbeit gelingt, desto leichter gelangen wir an Informationen, die uns weiterhelfen. Dabei kommt es uns entgegen, dass sich die befragten Eltern oder andere Verwandte meist respektiert und anerkannt fühlen, wenn wir uns für die Geschichte ihrer Familie interessieren.

Die Wünsche der Kinder in Bezug auf den Umgang mit ihren Eltern korrespondieren häufig mit den Rollen, die sie im Herkunftssystem innehatten. Unser Ziel ist es, den Kontakt so zu gestalten, dass problematische Rollenmuster nicht dauerhaft wiederholt und immer wieder aufgefrischt werden. Dies ist mitunter schwierig und gelingt unterschiedlich gut, daher gehen wir in jedem Einzelfall anders vor. Einfluss nehmen wir in der Regel über die Organisation des Besuches. So reden wir mit, wenn es um den Ort des Treffens geht, die Dauer und Strukturierung des Besuches, eine eventuelle Begleitung und darum, welche Vorstellun-

gen die Kinder davon haben. Zudem bereiten wir die Besuche bei den Eltern mit den Kindern ausführlich vor und nach.

Das Pendeln zwischen zwei wichtigen Orten bringt die Kinder immer auch in Loyalitätskonflikte. An sie werden unterschiedliche und sich nicht selten widersprechende Erwartungen herangetragen, dabei wollen sie doch an beiden Orten von den ihnen wichtigen Menschen geliebt werden. Besonders schwierig wird es für sie, wenn beide Parteien ihnen auch noch signalisieren, dass sie mit den Lebensvorstellungen der anderen Partei nicht einverstanden sind. Daher suchen wir mit den Eltern grundsätzlich das Gespräch über die innere Zwiespältigkeit ihrer Kinder. Wir bemühen uns, ein Arbeitsbündnis herzustellen auf der Grundlage des gemeinsam geteilten Zieles, dass es den Kindern möglichst gut gehe. In der Regel ist es dann auch möglich, dass die Eltern zumindest ansatzweise verstehen, was derartige Konflikte für ihre Kinder bedeuten. Um den Einstieg in diese Gespräche zu erleichtern, erhalten alle Eltern von uns zu Beginn einer Maßnahme eine sogenannte Elternmappe mit den Namen aller wichtigen Ansprechpartner. Es werden aber auch zentrale Themen benannt, die alle Kinder in stationären Einrichtungen und deren Eltern ganz grundsätzlich betreffen.

In den Elterngesprächen geht es zunächst um ganz praktische Fragen der Entlastung und der Förderung der Kinder. Wir besprechen, welche Angebote sinnvoll sind, und wählen gemeinsam die passenden aus, wie etwa Therapiestunden, Einzelgespräche oder Spielstunden mit einer Fachdienstmitarbeiterin und Gruppengespräche. Oder wir überlegen, welche auf das einzelne Kind zugeschnittene Besuchsregelung sinnvoll sein könnte.

Wir achten sehr darauf, wie wir mit den Kindern über ihre Eltern und über ihre Sorgen und Wünsche bezüglich ihrer Eltern sprechen. Wir reagieren mit großer Vorsicht auf das, was sie uns über Begebenheiten bei ihren Besuchen daheim erzählen, von denen sie wissen, dass sie nicht mit unseren Erwartungen oder Absprachen übereinstimmen. Wir bleiben stets beim Befinden und Erleben der Kinder und versuchen, das Verhalten der Eltern möglichst nicht zu bewerten. Bei gewalttätigen Übergriffen drehen sich unsere Gespräche darum, wie es ihnen geht, wie sie mit der Situation zurechtkommen und wie sie sich und wie wir sie künftig schützen können.

Vielschichtiger wird dies alles bei Geschwistergruppen. Hier wechseln sich die unterschiedlichsten Konstellationen ab. Mal geht ein Kind alleine auf Elternbesuch, mal gehen alle zusammen. Alte Rollenmuster und Strategien werden aktiviert, und es ist nicht leicht, zu erkennen, ob, wann und wie wir ausgespielt werden oder ob wir uns auf die gemeinsam erarbeiteten Grundlagen und Vereinbarungen verlassen können und die Kinder sich an die abgesprochenen Spielregeln halten konnten.

Schwierige Situationen können entstehen, wenn ein Kind anfängt, sich bei seinen Eltern anders zu verhalten, als diese es gewohnt sind, und damit sozusagen „aus der Geschwisterreihe tanzt“. Soweit wir davon erfahren und uns das möglich ist, arbeiten wir dann mit allen beteiligten Personen an dem Problem. Wir unterstützen das Kind, indem

wir ihm sagen, dass es in Ordnung ist, so wie es sich verhält. Wir signalisieren dies auch seinen Geschwistern, vermitteln ihnen aber auch, dass wir nachvollziehen können, wenn sie verunsichert sind, weil eines von ihnen etwas anders macht und „nicht mehr mitspielt“. Das veränderte Verhalten des Kindes und die Reaktionen seiner Geschwister werden dann auch Thema in den Elterngesprächen, dafür sorgen diese in der Regel auch schon selber. Hilfreich ist es, wenn das Gespräch von einem Fachdienstmitarbeiter als dritte Instanz geführt wird, vor allem wenn die Eltern das neue Verhalten als Entfremdung werten und den Betreuerinnen und Betreuern vorwerfen, dafür verantwortlich zu sein.

Wenn Loyalitätskonflikte die Kinder allzu sehr belasten, entladen sich ihre Hilflosigkeit und Ohnmacht meist in der Kinderdorffamilie oder Wohngruppe. Ihr Verhalten nicht als persönlichen Angriff zu werten, den Kindern zu vermitteln, dass wir sie und ihre schwierige emotionale Lage verstehen, das stellt hohe Anforderungen an die Belastbarkeit und selbstreflexiven Kompetenzen der Betreuerinnen und Betreuer.

Das Ausscheiden eines Geschwisters aus dem SOS-Kinderdorf

Nicht nur die Aufnahme und das Zusammenleben, auch das Ausscheiden aus der Einrichtung muss gut gestaltet werden – mit dem Kind, das die Geschwistergruppe verlässt, und mit den Geschwistern, die weiter in der Einrichtung bleiben. Von Bedeutung ist hierbei, ob es sich um eine Rückführung in die Herkunftsfamilie, einen Einrichtungswechsel oder den Schritt in die Verselbstständigung handelt.

Sehr schwierig ist der Wechsel eines Geschwisters in eine andere Einrichtung, insbesondere dann, wenn eine krisenhafte Zuspitzung dazu geführt hat. Diese erneute Herausnahme aus einem vertrauten Kontext reaktiviert die alten Erfahrungen, Ängste, Befürchtungen, Zuschreibungen und Unsicherheiten. Der Schritt wühlt alle auf, nicht nur die Geschwister des betreffenden Kindes. Auch die anderen Kinder in der Kinderdorffamilie sind sehr beunruhigt, beschäftigen sich viel mit dem Thema und fragen sich: „Wie sicher ist es, dass ich im Kinderdorf bleiben kann? Was muss ich falsch machen, um auch rauszufliegen?“

Es entstehen nicht nur bekannte Dynamiken, wie sich solidarisieren mit dem Geschwister, Ärger über das als ungerecht oder nicht angemessen empfundene Handeln der Einrichtung und Wut auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht und Trauer, aber auch Erleichterung darüber, dass es nach dem Weggang des Kindes keinen Stress mehr gibt, Beruhigung, dass man selbst bleiben kann, aber zugleich die Schuldgefühle darüber, und schließlich die Sorge um die Zukunft des Weggegangenen: „Wie wird es ihr oder ihm gehen? Werden wir den Kontakt halten können und wie wird das dann sein?“ Wir müssen auch den Ausstoßungsprozess eines „nicht mehr tragbaren Mitgliedes der Gruppe“, des Sündenbocks, bewältigen und bearbeiten, damit er nicht über Modelllernen haften bleibt. Wer geht warum und wer bleibt zurück, kann hierbleiben? Bereits in der Anbahnung des Auszuges sind wir mittendrin in diesen Dynamiken. Häufig bleibt die Kontaktgestaltung mit Geschwistern, die unter solchen

Umständen die Einrichtung verlassen, schwierig und unbefriedigend und belastet die in der Gruppe verbleibenden Kinder.

Die Rückführung eines einzelnen Geschwisters in seine Herkunftsfamilie kommt eher selten vor. Hier geht es darum, die Eltern wieder an die Erziehungssituation und ihre Verantwortung zu gewöhnen und die Anforderungen durch eine gestaffelte Rückführung langsam zu steigern. Auch eine solche Maßnahme muss umsichtig vorbereitet und begleitet werden, da sie unter den Kindern heftige Auseinandersetzungen bewirken und bei den einzelnen Kindern Krisen hervorrufen kann. Das geben wir im Hilfeplangespräch auch deutlich zu bedenken. Zum Beispiel sollte einmal von zwei Geschwistern das ältere vor dem jüngeren in seine Familie zurückkehren. Mit beiden tüftelten wir im Vorfeld eine Kontakt- und Besuchsregelung aus für die Zeit der Trennung voneinander. Hierbei waren zum Teil Kontakte unabhängig von den Besuchen der Mutter vorgesehen. Zusammen mit ihren Betreuerinnen und der Mutter erstellten die Geschwister einen Plan, der den gesamten Zeitraum der Trennung und alle wichtigen Ereignisse enthielt. Dennoch blieben bei dem zurückgebliebenen Kind heftige emotionale Reaktionen nicht aus.

Ganz anders hingegen hat eine gelingende Verselbstständigung eines Geschwisters oftmals einen positiven und stabilisierenden Effekt auf die verbleibenden Geschwister. Die im Vorfeld ebenfalls auftretenden Ängste und Verunsicherungen, „Meine große Schwester zieht aus. Dann bin ich die Letzte von uns hier!“, lassen sich aber gut bewältigen. Die zurückbleibenden Kinder wissen, dass dieser Schritt auch für sie kommen wird, und können ihn schon einmal gedanklich mitgehen. Das ausziehende Geschwister sorgt sich weiter um seine zurückbleibenden: „Ich lasse meine kleine Schwester hier zurück, wird sie das gut aushalten können?“ In der Regel gelingt es, dass die Geschwister miteinander in guter Verbindung bleiben. Der Kontakt mit den ausgezogenen stellt für die anderen Geschwister eine unterstützende Ressource dar.

Fazit und Ausblick

Als wir unsere Praxis unter der Perspektive „Geschwisterbeziehungen“ resümiert und uns auf dieses Thema konzentriert haben, hatten wir immer wieder einen gedanklichen Kippeffekt. Einerseits waren wir überzeugt, dass dies ein vielschichtiges Thema ist, über das wir viel zu wenig wissen und mit dem wir uns intensiv beschäftigen sollten. Andererseits dachten wir an die Themen, die uns Tag für Tag beschäftigen, wie Krisen zu bewältigen, verunsicherte Kinder zu unterstützen, mit den Herkunftsfamilien zusammenzuarbeiten, und der Fokus Geschwister drohte uns zu entgleiten: „Das ist doch alles nichts Neues, das machen wir doch schon lange so.“ Auch als wir unsere Methoden, Instrumente und Verfahren durchgegangen sind, unsere Arbeitsweise und fachlichen Standards, konnten wir kaum etwas als rein „geschwisterspezifisch“ identifizieren. Wir mussten uns immer wieder ganz bewusst fragen: Was bedeutet dieses und jenes nun, wenn wir es insbesondere unter dem Aspekt „Geschwister“ betrachten?

Je mehr wir dies jedoch tun, je mehr unsere Sensibilität wächst und als Haltung und Perspektive zur Gewohnheit wird, desto mehr stellen wir fest, dass uns der konsequente Blick auf den Geschwisterstatus und das Geschwistersystem zusätzliche Erklärungen und Ansatzpunkte für die pädagogische Arbeit bietet und uns dazu verhilft, das einzelne Kind besser zu verstehen, sein Verhalten aus dem geschwisterlichen Zusammenhang zu begreifen und es dadurch in seiner Entwicklung intensiver unterstützen und gezielter fördern zu können. Oft ist es lediglich eine leichte Verschiebung der Perspektive, die uns ein Stück weiterbringt.

Wir sind daher im Begriff, unsere Instrumente und Verfahren zu überprüfen mit dem Ziel, die Geschwisterperspektive systematisch anzuwenden und bei uns strukturell zu verankern. Der Frage nach den Geschwisterbeziehungen wollen wir künftig standardmäßig in allen Arbeitsvorgängen nachgehen, ob im Aufnahmeverfahren, bei Fallbesprechungen, in der Erziehungs- und Förderplanung, in Hilfeplangesprächen oder in den Gesprächsrunden der Betreuungseinheiten. Gruppenbezogene Erkundungsinstrumente, wie Genogramme, Netzwerk- oder Ressourcenkarten, die wir routinemäßig einsetzen, wollen wir künftig bewusst auch unter dem Gesichtspunkt der Geschwisterbeziehungen auswerten. Die Aufnahmephase soll abgeschlossen werden durch eine Fallkonsultation, in der wir die eingeholten Informationen differenziert zusammentragen, verknüpfen und bewerten.

Wir wollen wachsam sein gegenüber einer ausschließlich einzelfallorientierten Betrachtung und den Blick stets ausweiten auf die Beziehungen der Kinder zu ihren Geschwistern, unabhängig davon, ob diese nun ebenfalls bei uns leben oder nicht. Damit wollen wir unsere langjährige Erfahrungskompetenz auf diesem Gebiet reflexiv weiterentwickeln und sukzessive ausbauen.

1

In den Jahren 2010 und 2011 haben wir an dem Praxisforschungs- und Entwicklungsprojekt der Universität Koblenz-Landau teilgenommen zu der Fragestellung: „Wie können wir fremduntergebrachte Geschwisterkinder in den Zusammenhängen von Familie und Hilfesystem besser verstehen?“ (siehe dazu den Beitrag von Christian Schraper und Michaela Hinterwälder in diesem Heft), und in diesem Rahmen mehrere Fallkonsultationen durchgeführt. In diesem strukturierten und teamorientierten Verfahren konnten wir unser Wissen über die komplexen Verbindungen zwischen Geschwisterkindern erweitern und unser Verständnis vertiefen.

2

Die Informationen aus den Gesprächen können noch ergänzt werden durch Ressourcen- und Netzwerkkarten.

3

Zur Wichtigkeit und Arbeitsweise solcher Reflexionsrunden siehe zum Beispiel Jacob Bausum 2009.

Eckhard Thiel, Jahrgang 1959, Diplompädagoge, Studium der Erziehungswissenschaften und Philosophie an der Universität Trier, Individualpsychologischer Berater (Deutsche Gesellschaft für Individualpsychologie) und Diplom-Musiktherapeut. Seit 1986 pädagogischer Mitarbeiter im SOS-Kinderdorf Worpswede und seit 2001 Bereichsleiter für den Bereich „Kinderdorffamilien“.

Martin Kühn, Jahrgang 1964, Diplom-Behindertenpädagoge, Traumapädagoge mit Zusatzausbildung in Systemischer Beratung und Therapie. Seit 1995 im SOS-Kinderdorf Worpswede tätig, ab 2000 in der Funktion als Bereichsleiter für „Differenzierte Hilfen und Beratung“. Langjährige bundesweite Tätigkeit als Referent für Traumapädagogik und Leiter des traumapädagogischen instituts norddeutschland.

Literatur

Bausum, Jacob (2009). Ressourcen der Gruppe zur Selbstbemächtigung. „Ich bin und ich brauche Euch“. In J. Bausum, L. Besser, M. Kühn & W. Weiß (Hrsg.), Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis (S. 179–188). Weinheim: Juventa.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009). Dreizehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen – Gesundheitsbezogene Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin: Bundestagsdrucksache 16/12860.

Gintzel, Ullrich (1998). Der erste Tag als pädagogische Herausforderung. Forum Erziehungshilfen, 3, 132–134.

Wolf, Klaus (2002). Der Versuch, glücklich zu leben: Lebensgemeinschaften als pädagogischer Ort. In Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), Glücklich an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion (S. 108–124). Weinheim: Juventa.

Yalom, Irvin D. (2000). Existenzielle Psychotherapie (3. Auflage). Köln: Edition Humanistische Psychologie.

Rechtliche Grundlagen der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland

Johannes Münder

Jahrgang 1944, Prof. Dr. jur.; Jurist, nach Tätigkeiten am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (Universität Bielefeld) Stationen beim Bundesministerium für Arbeit, an der Fachhochschule Wiesbaden und an der Pädagogischen Hochschule Berlin; von 1980 bis 2010 Professor an der Technischen Universität Berlin, Lehrstuhl für Sozialrecht und Zivilrecht, seit 1.4.2011 emeritiert; Vorstandsvorsitzender des SOS-Kinderdorf e.V.

Die Kinder- und Jugendhilfe ist stark von ihren gesetzlichen Grundlagen geprägt, insbesondere wenn sie im staatlichen Auftrag das Wächteramt ausübt und in die Autonomie der Familie eingreift. Sorgerechts- und Unterbringungsentscheidungen, bei denen Geschwister mitbetroffen sind, gehören sowohl vor den Familiengerichten als auch in den Jugendämtern zum Alltag.

Die im Kinder- und Jugendhilferecht verbindlich kodifizierten Ziele, Leistungen und Verfahren bilden einen klaren professionsspezifischen Bezugsrahmen, an dem sich sozialpädagogische Fachkräfte orientieren und in dem sie ihr Handeln legitimieren können. Doch welche rechtlichen Grundlagen stehen ihnen zur Verfügung, wenn Entscheidungen anstehen über eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwisterkindern?

Um diese Frage zu klären, wurde eine Studie durchgeführt, bei der verfassungsrechtliche Grundlagen, jugendhilferechtliche Bestimmungen und rechtsdogmatische Erkenntnisse – insbesondere veröffentlichte familiengerichtliche Entscheidungen der letzten fünfundzwanzig Jahre – daraufhin untersucht wurden, welche Bedeutung dem Aspekt Geschwisterlichkeit im rechtlichen Bereich, insbesondere bei Unterbringungsentscheidungen, zukommt. Die aus den Ergebnissen dieser Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse wurden zu vier Aussagen verdichtet (Münder 2009).

Faktisch: Keine rechtlichen Regelungen, keine rechtswissenschaftliche, keine rechtsdogmatische Befassung mit der (gemeinsamen) Geschwisterunterbringung

Es gibt im rechtlichen Bereich so gut wie keine unmittelbare Befassung mit der Thematik einer gemeinsamen beziehungsweise getrennten auerfamilialen Unterbringung von Geschwistern. Die Untersuchung hierzu hat ergeben, dass auf gesetzlicher Ebene keine einschlägigen Bestimmungen vorliegen. Das gilt für menschenrechtliche und verfassungsrechtliche Regelungen, wobei hier zu berücksichtigen ist, dass es nicht Aufgabe dieser allgemeinen rechtlichen Grundsätze ist, ausdrücklich Details zu bestimmen. Es gilt aber auch für die unmittelbare gesetzliche Ebene, insbesondere für familienrechtliche beziehungsweise jugendhilferechtliche Regelungen: Weder auf bundesgesetzlicher noch auf landesgesetzlicher Ebene finden sich auch nur ansatzweise einschlägige Bestimmungen, die auf den Aspekt der gemeinsamen auerfamilialen Unterbringung von Geschwistern Bezug nehmen.

Auch auf der methodischen Ebene der Auslegung der rechtlichen Normen finden sich letztlich keine einschlägigen Aussagen zur gemeinsamen auerfamilialen Unterbringung von Geschwistern. Das gilt insbesondere für die jugendhilferechtlichen Normen, die in der Rechtstatsachlichkeit regelmäßig die Rechtsgrundlage für die Unterbringung von Kindern sind: Die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern auf der Rechtsgrundlage des § 27 SGB VIII spielt auf rechtswissenschaftlicher Ebene so gut wie keine Rolle; sofern Aussagen dazu getroffen werden, sind sie vereinzelt und bewegen sich regelmäßig auf human-, sozial- und erziehungswissenschaftlicher Ebene – und hier regelmäßig auch nur im Teilbereich der gemeinsamen Unterbringung in Pflegefamilien.

Abhandlungen, Monografien und ähnliches Material bestätigen das Ergebnis, dass im rechtswissenschaftlichen Bereich so gut wie keine Befassung mit der Thematik stattfindet. In seltenen Fällen wird diese auf human- und sozialwissenschaftlicher Ebene angesprochen und dann regelmäßig mit der Intention, für eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern zu plädieren.

Bei der Analyse von Gerichtsentscheidungen, die in einem Zeitraum von gut zwanzig Jahren gefällt wurden, fand sich, bezogen auf die unmittelbare Rechtsgrundlage der Unterbringung von Minderjährigen (§ 27 SGB VIII), nur eine einzige Entscheidung; aber selbst diese hat die Frage der Bedeutung der Geschwisterbindung für eine gemeinsame Unterbringung nicht ausdrücklich thematisiert. In dieser Entscheidung war das auch nicht notwendig, da in dem konkreten Fall rechtstatsächlich bereits eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern stattfand. Dies mag ein Hinweis dafür sein, dass auf rechtstatsachlicher Ebene die Erkenntnisse zur gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern umfassender vorhanden sein mögen.

übersichtlich: Wenige rechtsdogmatische Aussagen zum gemeinsamen Aufwachsen von Geschwistern bei Trennung oder Scheidung der Eltern („Unterbringung“ im weitesten Sinne)

Schon wegen der deutlich höheren Anzahl von minderjährigen Kindern, die von der Trennung oder Scheidung ihrer Eltern betroffen sind, fallen die Erträge aus dem Subsystem „Recht“ in diesem Zusammenhang zahlreicher aus. Regelmäßig geht es darum, ob Geschwister nach Trennung oder Scheidung gemeinsam bei einem Elternteil oder gegebenenfalls getrennt bei jeweils einem Elternteil aufwachsen

sollen. Im Sinne der durchgeführten Untersuchung handelt es sich dabei jedoch nicht um eine klassische außerfamiliale Unterbringung. Allerdings fehlen auch hier menschenrechtliche, verfassungsrechtliche oder einfachgesetzliche Regelungen.

Umfangreicher, wenn auch sehr überschaubar, sind die rechtsdogmatischen Ergebnisse, insbesondere der Rechtsprechung, zum gemeinsamen Aufwachsen von Geschwistern bei Trennung und Scheidung. Grundsätzlich wird in der Tendenz – insbesondere der Rechtsprechung – dafür plädiert, der Geschwisterbindung – und damit einem gemeinsamen Ort des Aufwachsens – eine erkennbare Bedeutung zuzumessen. Allerdings wird, wie in familienrechtlichen Angelegenheiten häufig, die individuelle Einzelfallsituation in den Vordergrund gestellt und damit letztlich einzelfallabhängig entschieden, sodass von einer gesicherten Rechtsdogmatik, die einen gewissen Abstraktionsgrad erreicht und damit auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Fällen anzuwenden wäre, im Familienrecht nur sehr eingeschränkt gesprochen werden kann. Deswegen finden sich immer wieder auch Entscheidungen, in denen im Einzelfall die elterliche Sorge (beziehungsweise das Personensorgerecht, das Aufenthaltbestimmungsrecht) – trotz möglicherweise vorhandener Bindungen der Geschwister – jeweils unterschiedlichen Elternteilen zugeteilt wurde. Letztlich ist aber insbesondere zu beachten, dass es hierbei regelmäßig immer nur um das Zusammenleben mit dem jeweiligen Geschwisteranteil bei einem Elternteil geht, also keinesfalls um eine Unterbringung im Sinne der Herausnahme aus dem bestehenden Wohnumfeld im Sinne einer außerfamilialen Unterbringung.

Möglicherweise: Übertragung der zurückhaltend formulierten Grundsätze des gemeinsamen Aufwachsens von Geschwistern bei Trennung und Scheidung auf die (gemeinsame) Unterbringung von Geschwistern

Wie schon dargestellt, gibt es zur gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern faktisch keinen belastbaren rechtsdogmatischen Ertrag. Gleichwohl können – immer unter dem Vorbehalt der familienrechtlichen Einzelfallgerechtigkeit – die Aussagen zu der Bedeutung von Geschwisterbindungen bei Trennung und Scheidung der Eltern so interpretiert werden, dass dieser Aspekt der Geschwisterbindung auch bei der außerfamilialen Unterbringung von Geschwistern im rechtswissenschaftlichen, rechtsdogmatischen Bereich von Bedeutung ist. Diese – zurückhaltend zu treffende – Annahme lässt sich damit begründen, dass bei Trennung und Scheidung dem gemeinsamen

Aufwachsen von Geschwistern angesichts der Belastung der Kinder durch die Trennungs- und Scheidungssituation eine besondere Bedeutung zugemessen wird. Der Gedanke der Minimierung von Belastungen durch Aufrechterhaltung der Geschwisterbindungen gilt in seiner Generalität auch bei der Unterbringung von Kindern: Hier werden sich, wenn mehrere Geschwister zugleich außerfamilial unterzubringen sind, die Belastungen für die Kinder in vielen Fällen ebenfalls durch eine gemeinsame Unterbringung minimieren lassen. Rechtlich lässt sich dies aus dem Gedanken der „Sicherung des Wohls des Kindes oder Jugendlichen“ in § 27 SGB VIII beziehungsweise des „Wohls des Kindes“ in § 1666 BGB begründen. Sofern also eine solche Situation in die rechtliche Sphäre gelangt (was wohl nur in Ausnahmefällen vorstellbar ist), kann der Gedanke der Geschwisterbindung bei der Unterbringung von Geschwistern durchaus an Bedeutung gewinnen.

Tendenziell: Geschwister als (Teil von) Familie und ihr menschenrechtlicher und verfassungsrechtlicher Schutz

Menschenrechtlich (Art. 8 EMRK) und verfassungsrechtlich (Art. 6 Abs. 1 GG) ist der Schutz der Familie und der Beziehungen der Familienmitglieder zueinander von großer Bedeutung. Grundsätzlich fallen darunter auch die Geschwisterbeziehungen. Wenn dies bisher auf den Ebenen von Menschenrecht und Verfassungsrecht kaum thematisiert wurde, so sind die genannten Bestimmungen aufgrund des Verständnisses von „Familie“ rechtsmethodisch für eine derartige Auslegung dennoch offen. Besonderes Gewicht erhält dieser Aspekt nicht zuletzt dadurch, dass aufgrund der allgemeinen Veränderung der Lebenssituationen von Eltern und Kindern und der Pluralisierung familialer Welten für Geschwister die Beziehungen zueinander von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Im Kontext von Kindeswohlgefährdung sind sie nicht selten das einzig Stabile (Münder, Meysen und Trenczek 2009, Einleitung, Rz. 5.) und wären dann, wenn eine Unterbringung ansteht, im Sinne einer gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern zu beachten.

Resümee

Auf allen rechtlichen Ebenen gibt es kaum eine Befassung mit der Situation von Geschwistern bei einer außerfamilialen Unterbringung. In dieser Hinsicht steht somit ein gesicherter Rahmen für die Entscheidung „Gemeinsam oder getrennt?“ nicht zur Verfügung. Gleichwohl fällt unter den Schutz der Familie auch der Schutz der Geschwisterbeziehungen. Bei der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern eine stärkere rechtliche Fundierung zur Verfügung zu haben, wäre hilfreich für die Fachkräfte, orientierend für die Eltern und notwendig, um Kinder und Jugendliche über ihre Rechtsposition informieren zu können.

Anmerkung

Der Beitrag beruht auf dem zusammenfassenden Kapitel der Untersuchung zu der Frage, inwieweit rechtliche Aussagen und Erkenntnisse zur gemeinsamen beziehungsweise getrennten Unterbringung von Geschwistern außerhalb der Herkunftsfamilie vorliegen (Münder 2009).

Literatur

Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. November 1950. Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK), SR 0.101.

Münder, Johannes (2009). Gemeinsam oder getrennt? Rechtliche Grundlagen der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 8. München: Eigenverlag.

Münder, Johannes, Meysen, Thomas & Trenczek, Thomas (Hrsg.) (2009). Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe (6., vollständig überarbeitete Auflage). Baden-Baden: Nomos.



Gemeinsam oder getrennt?

Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland

Bislang gibt es weder bundes- oder landesrechtliche Regelungen noch eine rechtswissenschaftliche oder rechtsdogmatische Befassung mit dem Thema „Gemeinsame Unterbringung von Geschwistern“ (Münder 2009, S. 34 ff.; siehe auch seinen Beitrag in diesem Heft). Die zuständigen Fachkräfte der Jugendämter sind in ihrem Berufsalltag jedoch täglich mit der Fremdplatzierung von Geschwisterkindern konfrontiert und prägen mit ihren Entscheidungen die Rechtspraxis.

Um genauer zu betrachten, wie die gesetzlichen Regelungen des Sozialgesetzbuches Achten Buch Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) umgesetzt werden, insbesondere unter dem Aspekt, dass grundsätzlich die Perspektiven der Betroffenen zu berücksichtigen sind (1), können einige grundlegende Fragen an die Praxis formuliert werden: Wie wird der Bedarf für eine individuelle Hilfe zur Erziehung speziell im Falle der Fremdplatzierung ermittelt und begründet? Welche Gründe sind dafür ausschlaggebend, Geschwister gemeinsam oder getrennt unterzubringen? Welche außerfamiliären Erziehungshilfen welcher Qualität werden vom Jugendamt für die Unterbringung von Geschwisterkindern nachgefragt und in Auftrag gegeben? Achten Jugendämter bei der Fortschreibung von Hilfeplanungen darauf, dass bei getrennter außerfamiliärer Unterbringung Kontakte unter Geschwisterkindern organisiert und ihre Beziehungen untereinander längerfristig begleitet werden? Und schließlich: Welchen Stellenwert nimmt das Thema im Rahmen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe ein?

Eine Studie zur Rechtstatsächlichkeit

In einer empirisch ausgerichteten Studie an der Technischen Universität Berlin (2) habe ich im Jahr 2009 die rechtlich geregelten Prozesse der Planung und Entscheidung außerfamiliärer Erziehungshilfen nach § 27 in Verbindung mit den §§ 33 und 34 SGB VIII in den Blick genommen, und zwar im Kontext der üblichen Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII und in akuten Fällen der Inobhutnahme nach § 42 SGB VIII. Auch Verfahren der Kindeswohlgefährdung vor dem Familiengericht (§ 1666, 1666 a BGB) wurden in die Erhebung einbezogen. Dies erfolgte allerdings nur in geringem Umfang, da Familiengerichte in Verfahren der Kindeswohl-

gefährdung zwar auch mit Geschwistergruppen befasst sind, Entscheidungen zur Art ihrer Unterbringung jedoch regelmäßig an die zuständige Fachbehörde delegieren.

Das für diese Studie entwickelte Forschungsdesign umfasste eine bundesweite Onlinebefragung und leitfadengestützte Interviews mit Fachkräften von Jugendämtern. An der elektronischen Befragung beteiligten sich 190 Fachkräfte aus nahezu einem Drittel aller deutschen Jugendämter. Sie waren tätig im Allgemeinen Sozialdienst (ASD) (3) und in zugehörigen Fachdiensten, wie dem Pflegekinderdienst (PKD). Mithilfe von halboffenen Leitfadeninterviews wurden zusätzlich die Stimmen von 47 Jugendamtsfachkräften eingeholt. Zur Beantwortung verschiedener Fragestellungen wurden die Fachkräfte gebeten, von der Situation einer individuellen Hilfeplanung auszugehen, in der die außerfamiliäre Unterbringung mehrerer in einer Familie lebender (Stief-)Geschwister für notwendig erachtet wird. Ergänzt wurden die Ergebnisse durch eine explorative Befragung von acht Familienrichterinnen und -richtern und abgerundet durch die Sekundärauswertung einiger Eckdaten der Kinder- und Jugendhilfestatistik (Bundeszentrale für politische Bildung 2008).

Zeitgleiche und gemeinsame Unterbringung von Geschwistern

In Deutschland lebten im Jahr 2006 laut Mikrozensus 10,4 der 14,1 Millionen minderjährigen Kinder mit Geschwistern in einem Haushalt zusammen, das sind 74 Prozent. Diese Verteilung bildet sich aber bei weitem nicht bei den fremduntergebrachten Kindern ab. Laut unserer Onlinebefragung stellt sich in den Jugendämtern nur bei etwa einem Drittel aller stationären Hilfen zur Erziehung überhaupt die Frage nach einer zeitgleichen Unterbringung von Geschwisterkindern. Unterscheidet man weiter nach zeitgleicher und gemeinsamer Unterbringung, so geben die Fachkräfte in der Onlinebefragung für das Jahr 2008 an, dass über zwei Drittel der gleichzeitig fremdplatzierten Geschwister auch gemeinsam untergebracht werden. Demnach beträgt der Anteil der gleichzeitig und gemeinsam untergebrachten Geschwisterkinder knapp 20 Prozent aller fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen.

Wenn eine Erziehungshilfe gewährt werden soll, entscheiden die Jugendämter grundsätzlich jeden Fall separat und prüfen dabei Fragen des Kindeswohls, die Elternrechte und die zu erwartenden Kosten. In den meisten Fällen kommen Kinder einzeln aus ihren Ursprungsfamilien in stationäre Einrichtungen oder in Vollzeitpflege, weil nicht immer alle Kinder gleichermaßen für gefährdet gehalten werden. Hingegen kommt es in akuten Notsituationen häufiger zu einer Inobhutnahme aller Kinder einer Familie. In solchen Fällen nach § 42 SGB VIII werden die Kinder zwar zeitgleich, jedoch lediglich zwei Drittel von ihnen gemeinsam mit ihren Geschwistern in Kinder- und Jugendnotdiensten oder Bereitschaftspflegen untergebracht.

Die 47 interviewten Fachkräfte berichteten aus ihrem Zuständigkeitsbereich von je zwei bis fünf Fällen gemeinsamer Unterbringung innerhalb der zurückliegenden zwölf Monate. Gemäß der genannten Sekundärauswertung der Kinder- und Jugendhilfestatistik wurde in Deutschland im Jahr 2007 insgesamt rund 42.000-mal entschieden, Kinder außerfamiliär unterzubringen. Man kann davon ausgehen, dass in deutlich mehr Fällen die Möglichkeit einer Fremdunterbringung geprüft wird, ohne sie dann letztendlich auch umzusetzen. Bei einer Gesamtzahl von 614 deutschen Jugendämtern sind das im Durchschnitt etwa 68 Entscheidungen pro Jahr, wobei es sehr große Unterschiede zwischen den Bundesländern gibt. Wie viele Geschwisterkinder sich darunter befinden, ist nicht bekannt. Geht man von dem genannten Drittel aus, für das eine zeitgleiche Unterbringung geprüft wird, dann wären insgesamt in etwa 14.000 Fällen Kinder mit ihren Geschwistern betroffen, im Schnitt pro Jugendamt also etwa 23 Fälle.

Fremdunterbringung von Geschwisterkindern im Kontext der individuellen Hilfeplanung

Das Hilfeplanverfahren nach § 27 in Verbindung mit § 36 SGB VIII umfasst eine Diagnosephase, eine Planungsphase, eine zu überprüfende Umsetzungs- und eine Abschlussphase. Der gesamte Hilfeprozess soll federführend von den Fachkräften der Jugendämter unter kollegialer Beratung und in Kooperation mit den Betroffenen gestaltet werden. Auch im Falle der zeitgleichen Fremdplatzierung von Geschwisterkindern und der Frage ihrer gemeinsamen oder getrennten Unterbringung gehen die Jugendämter grundsätzlich in dieser Weise vor. In manchen Fällen ist wegen akuter Kindeswohlgefährdung dem Hilfeplanprozess eine Inobhutnahme mit einer vorübergehenden Aufnahme der Geschwisterkinder in Kriseneinrichtungen vorgeschaltet. Selten kommt es im Zuge einer geplanten Fremdunterbringung zu Verfahren vor dem Familiengericht: wenn Eltern nicht willens oder in der Lage sind, eine Gefährdung der Kinder innerhalb der Familie abzuwenden und gleichzeitig eine Fremdplatzierung ablehnen.

Die große Mehrheit (85 %) der online befragten Fachkräfte gibt an, über eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwisterkindern immer mittels erprobter Verfahrensweisen der Teambesprechung zu entscheiden. Daneben teilen 79 Prozent der Befragten mit, regelmäßig das Beratungsgespräch mit der betroffenen Familie zu suchen, und 63 Prozent lassen wissen, dass sie bei der Hilfeplanung immer ambulante Fachkräfte hinzuziehen.

Nur 25 Prozent der Befragten geben an, immer diagnostische Instrumente einzusetzen (4). Spezielle Diagnoseinstrumente, die sich unmittelbar auf die Bewertung der Geschwisterbeziehung richten, wenden die Befragten nach eigener Darstellung eher selten an (8 % antworteten hier mit „immer“), die meisten Befragten vermissen solche Instrumente allerdings auch nicht. In den Entscheidungsprozessen dominieren kommunikativ ausgerichtete Verfahren, die im Rahmen der kollegialen Teambesprechung eingesetzt und von den Interviewten als effektiv geschildert werden. Bei komplizierten Fällen werden in der Regel differenzierte psychologische Diagnosen an Experten aus dem psychologischen und/oder medizinisch-gesundheitlichen Bereich delegiert.

Nach den wichtigsten Einflussfaktoren auf die Entscheidung zur Fremdplatzierung von Geschwisterkindern gefragt, antworten die Fachkräfte, dass sie immer oder häufig nach Maßgabe des individuellen Hilfebedarfes (87 % der Befragten) und der Qualität der Geschwisterbeziehung (84 %) entscheiden. Als ebenfalls bedeutsam werden von jeweils etwa 60 Prozent der Befragten das vorhandene Angebotsspektrum, das Alter und die Anzahl der Kinder benannt. Diese sogenannten harten Faktoren haben einen großen Einfluss auf die Entscheidung über eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwisterkindern. Hingegen spielen der Wille des Kindes (38 %) und auch der Wille der Eltern (36 %) eine untergeordnete Rolle. Eine von ihnen als notwendig erachtete Fremdplatzierung wird, so die Interviewten, von den betroffenen Eltern und Kindern nur selten akzeptiert oder gar gewünscht.

Insgesamt ergibt sich das Bild, dass die Fachkräfte des ASD grundsätzlich eher auf eine gemeinsame Unterbringung abzielen. Ausnahmen bilden bestimmte Fallkonstellationen, in denen sie die Wirkung der Geschwister aufeinander als schädlich ansehen, zum Beispiel bei stark konkurrierenden Überlebensgemeinschaften, in denen Geschwisterbeziehungen von gewalttätig ausgelebter Rivalität geprägt sind. Diese Tendenz wird durch den hohen Anteil derjenigen unterstrichen, die der gemeinsamen Unterbringung an *einem* sozialen Ort „häufig“ und „immer“ Priorität einräumen, sei es in einer Pflegefamilie oder in verschiedenen Gruppen auf dem Gelände einer Heimeinrichtung (73 % der 273 Antworten, inklusive Mehrfachnennungen).

Gleichzeitig bekunden jedoch 74 Prozent der Fachkräfte einen Mangel an Platzierungsmöglichkeiten für Fälle, in denen Geschwisterkinder gemeinsam untergebracht werden sollen. Fast die Hälfte der Befragten (46 %) gibt außerdem an, dass im Jahr 2008 mindestens in einem Fall ihres persönlichen Zuständigkeitsbereiches Geschwisterkinder trotz gegenteiliger fachlicher Einschätzung getrennt untergebracht worden seien, und zwar überwiegend infolge mangelnder Plätze. Das ließe bei zwei bis fünf Fällen gemeinsamer Unterbringungen pro Jahr, die von den 47 interviewten Fachkräften angegeben worden sind, auf einen Anteil von mindestens 20 Prozent schließen, in denen eine Trennung von Geschwisterkindern entgegen der fachlichen Einschätzung erfolgt.

Das Problem der defizitären Angebotspalette zieht sich wie ein roter Faden durch alle Interviews und wird durch die Ergebnisse der Onlinebefragung bestätigt. Demnach ist die Planung der Erziehungshilfen das eine um das andere Mal

geprägt von einer pragmatisch ausgerichteten Anpassung des Bedarfes von Geschwisterkindern an die gegebenen Strukturen der Jugendhilfe – und diese sind im Bereich der Fremdplatzierung nicht eben auf Geschwisterkinder ausgerichtet.

Nur selten beurteilen die zuständigen Fachkräfte die Familienverhältnisse als so zugespitzt, dass sie eine getrennte Unterbringung als gut für die Kinder erachten. Für komplizierte Geschwisterbeziehungen gilt laut gängiger Fachmeinung: Wenn es in Einrichtungen oder Lebensgemeinschaften konzeptionell vorgesehene Strategien für den Umgang mit Geschwistern gibt, wenn pädagogisches und psychologisches Personal entsprechend geschult mit schwierigen Beziehungskonstellationen und eingefahrenen Rollenmustern umgeht, kann die gemeinsame Unterbringung gelingen und sogar dazu beitragen, schädigende Verhaltensweisen zu bearbeiten und zu verändern.

Anforderungen an Leistungen und Angebote zur Unterbringung von Geschwisterkindern

Während die Fachkräfte in der Onlinebefragung Pflegefamilien als bevorzugten Ort der gemeinsamen Unterbringung von Geschwisterkindern nennen, thematisieren ihre Kolleginnen und Kollegen in den Interviews vielfach Grenzen dieser Angebotsform. Sie heben den besonders im ländlichen Raum häufig gegebenen Mangel an geeigneten Pflegefamilien hervor, weisen darauf hin, dass in Pflegefamilien üblicherweise nur kleine Kinder, maximal bis zum Schulalter, aufgenommen werden und dass Pflegefamilien teilweise überfordert sind, wenn es um die Betreuung von Geschwisterkindern mit schwierigen Beziehungen zueinander und um Kontakte zur Herkunftsfamilie geht. Gegenüber der erzieherischen Kompetenz von Pflegefamilien sehen sie in der beruflichen Qualifikation der Fachkräfte in der Heimerziehung, in den Möglichkeiten der kollegialen Teamberatung in stationären Einrichtungen und in dem Wechsel von Bezugspersonen im Einzelfall eine Reihe von Vorteilen.

Als Alternative zu Plätzen in Pflegefamilien vermissen die interviewten Fachkräfte wohnortnahe stationäre Einrichtungen, die eine überschaubare Anzahl von Kindern in familienähnlichen Settings betreuen und somit Gruppengröße und Personalwechsel gering halten. Eine besonders geeignete Form der regional gut erreichbaren Fremdbetreuung sehen sie in sogenannten sozialpädagogischen Lebensgemeinschaften, die eröffnet werden könnten, wenn die Unterbringung von Geschwistergruppen dies erfordert. Sie wünschen sich aber auch große Träger, die sowohl familienähnliche Gruppen anbieten als auch mit Pflegefamilien kooperieren. Insgesamt bleiben die vorgebrachten Anforderungen aber recht allgemein und haben selten unmittelbar mit der zeitgleichen Unterbringung von Geschwisterkindern zu tun. Plätze für etwaige nachrückende Geschwisterkinder zu reservieren, halten die Fachkräfte der Jugendämter allein schon aus Kostengründen nur in Ausnahmefällen für denkbar.

Aus Sicht der online befragten Fachkräfte stehen im Bedarfsfall nicht ausreichend Möglichkeiten zur Verfügung, Geschwisterkinder unterzubringen. Demgegenüber halten lediglich 17 Prozent der in den Interviews Befragten die

Konzepte der existierenden Angebote für nicht angemessen. Vielmehr sei in den Einrichtungen professionelles Know-how im Umgang mit Kindern aus schwierigen Verhältnissen und entsprechenden Beziehungsmustern vorhanden. Nur zwanzig von 190 online befragten Fachkräften haben die offen formulierte Frage nach den künftig zu berücksichtigenden Inhalten beantwortet und auf folgende konzeptionelle Herausforderungen hingewiesen:

- dass Geschwisterkinder zu sehr aneinander gemessen werden,
- dass sie als ähnlich oder gegensätzlich, jedoch nicht individuell eingeschätzt werden,
- dass die weniger auffälligen Geschwisterkinder weniger Aufmerksamkeit erhalten,
- dass das Ausleben von Nähe und Distanz unter Geschwisterkindern verstärkt vorhanden ist,
- dass ältere Kinder meist zu viel Verantwortung übernehmen und ihre eigenen Bedürfnisse zurückstecken und
- dass die Geschwisterkinder in der Gruppe eine besondere Dynamik entwickeln.

Außerfamiliäre Unterbringung von Geschwisterkindern in akuten und konflikthaften Situationen

Bei akuter Gefährdung werden Geschwister häufig zeitgleich in Obhut genommen, jedoch nicht unbedingt auch gemeinsam untergebracht: Mehr als die Hälfte der online Befragten gibt an, dass die Kinder dabei „manchmal“ (42 % der Antworten) und „häufig“ (11 % der Antworten) getrennt untergebracht werden. Ursache hierfür sei in erster Linie ein Mangel an Plätzen für Notaufnahmen. Darüber hinaus seien die Angebote der Kriseneinrichtungen meist thematisch spezialisiert und beziehen sich oftmals auf bestimmte Altersgruppen.

Soll das Familiengericht darüber entscheiden, ob Kindeswohlgefährdung vorliegt und wie diese abgewendet werden kann, so erhält es seine Informationen zu 80 Prozent im Erörterungsgespräch, zu 76 Prozent durch den antragsbe gründenden Bericht und zu 41 Prozent durch informellen Austausch. In diesen Informationen steht naturgemäß die Kindeswohlgefährdung innerhalb der bisherigen (meist familiären) Verhältnisse im Vordergrund. Die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ging daher davon aus, dass die Jugendämter in diesen Verfahren zur Abwendung der Gefährdung eine Fremdunterbringung anstreben. Unter dieser Voraussetzung gibt nur ein gutes Drittel der online befragten Fachkräfte an, die Frage der getrennten oder gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern gegenüber dem Familiengericht immer zu thematisieren. Dies sei, so die Mehrzahl der Befragten, auch nicht üblich, weil sowohl die Fachkräfte der Jugendämter als auch die Familienrichterinnen und -richter von einer gesetzlich vorgesehenen Aufgabenteilung ausgehen. Wenn das Familiengericht angerufen werde, dann seien, das sagen auch die interviewten Richterinnen und Richter, die Erziehungshilfen entweder durch Inobhutnahme schon vollzogen oder die Hilfemaßnahmen befänden sich in der Planungsphase. Ansätze, sich zur Frage der Unterbringung unmittelbar zu positionieren, ergäben sich für die Richterinnen und Richter so gut wie nie, da die Entscheidungen bezüglich der Hilfen zur Erziehung zu einem anderen Zeitpunkt außerhalb der Verhandlung stattfänden und hierbei das Jugendamt federführend

sei. Eine Änderung in Bezug auf die Rechtslage von Geschwisterkindern halten die befragten Richterinnen und Richter nicht für notwendig.

Die Pflege der Geschwisterbeziehungen im Rahmen der Erziehungshilfen

Im Rahmen der individuellen Hilfeplanung des Jugendamtes besteht die Aufgabe, die weitere Entwicklung der Kinder in den Erziehungshilfen, ihre Beziehungen zur Herkunftsfamilie und damit auch zu ihren Geschwistern bis zum Abschluss der Hilfe im Blick zu behalten. Für die vorliegende Untersuchung war daher die Frage von Interesse, wie die Kontakte zwischen getrennt untergebrachten Geschwistern sowie zwischen gemeinsam untergebrachten Geschwistern zu ihren gegebenenfalls in der Herkunftsfamilie verbliebenen Geschwistern organisiert und begleitet werden. Diesbezügliche Aktivitäten werden in der Praxis noch wenig beachtet: Nur 38 Prozent der online befragten Fachkräfte des Jugendamtes geben an, die Geschwisterbeziehungen im Hilfeplan immer zu dokumentieren. In den Interviews benennen Fachkräfte des ASD und des Pflegekinderdienstes Barrieren, die es bei der Organisation und Begleitung von Geschwisterkontakten zu überwinden gilt, etwa Widerstände der Familien oder Pflegefamilien, Schwierigkeiten, wenn mehrere Geschwisterkinder weit entfernt voneinander untergebracht sind, oder Arbeitsüberlastungen des Betreuungspersonals in den Einrichtungen, die für solche Aufgaben keinen Spielraum mehr lassen.

Dabei wäre – darauf weisen die Fachkräfte der Jugendämter immer wieder hin – das „Organisieren und Betreuen von Geschwisterkontakten“ ein wichtiges fachliches Arbeitsfeld. Ausgehend von den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder nach Kontakt, wären vor allem dessen Anbahnung, Begleitung und Nachbereitung zu gestalten. Professionell durchgeführt, könnte dies zur positiven Entwicklung der einzelnen Geschwisterkinder beitragen.

Fazit

Mit der Studie zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern ist es gelungen, in Deutschland erstmalig flächendeckend empirische Erhebungen zu diesem Thema durchzuführen. Für weiterführende Forschungs- und Entwicklungsaufgaben lassen sich ihre Ergebnisse folgendermaßen bilanzieren: Die Landschaft der Hilfen zur Erziehung ist derzeit nur wenig darauf ausgerichtet, auf der Grundlage der §§ 33 und 34 SGB VIII mehrere Geschwisterkinder gemeinsam aufzunehmen. Dies ist insofern bemerkenswert, als immerhin in etwa einem Drittel aller jährlichen Fremdplatzierungen Geschwisterkinder zeitgleich untergebracht werden. Besonders knapp sind die Plätze für zeitgleiche und gemeinsame Fremdplatzierungen bei Inobhutnahmen nach § 42 SGB VIII, insbesondere weil bei den Not- und Bereitschaftsdiensten Spezialisierung und Binnendifferenzierung der Angebote – insbesondere nach Altersgruppen – dominieren.

Der Mangel an Plätzen prägt auch den Prozess der Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII. Die Fachkräfte der Jugendämter agieren hier zwischen fachlichem Anspruch und Überlegungen zur Machbarkeit. Einerseits versuchen sie, flexi-

ble Lösungen für mehrere Geschwisterkinder zu erarbeiten, wie dies vom Gesetzgeber vorgesehen ist (siehe § 27 SGB VIII sowie Münder u. a. 2006, Vor § 27 Rz. 17), andererseits scheint sich aber auch eine Strategie entwickelt zu haben, den Bedarf der Kinder an der vorhandenen, relativ starren Angebotsstruktur auszurichten. So werden Geschwister mit „sehr schwierigen Beziehungen“ zueinander oder sehr unterschiedlichen Bedürfnissen getrennt untergebracht mit der Begründung, es seien keine passenden Betreuungssettings vorhanden. Das mag zwar zutreffen, sollte jedoch bedenklich stimmen und Anlass sein, gemäß § 27 SGB VIII adäquate sozialpädagogische und therapeutische Konzepte zu entwickeln und einzusetzen.

Gemessen an der Vorgabe der Kinder- und Jugendhilfe, individuelle und bedarfsgerechte Erziehungshilfen zur Verfügung zu stellen, steht die Ausdifferenzierung pädagogischer und therapeutischer Konzepte zur Erziehung und Betreuung von Geschwisterkindern an demselben sozialen Ort noch in den Anfängen. In den Leistungsbeschreibungen der Träger von Jugendhilfeleistungen finden sich bislang kaum entsprechende Ausführungen.

Wenig Gewicht wird bisher auch auf die Entwicklung von Geschwisterbeziehungen gelegt, wenn Hilfepläne nach § 36 Abs. 2 SGB VIII fortgeschrieben werden. Da die Organisation und die pädagogische Betreuung von Geschwisterkontakten sehr arbeitsintensiv sind, wird die Pflege dieser Kontakte angesichts der Vielfalt an Schwierigkeiten im Hilfeplan eher an den Rand der Überlegungen gedrängt. Bisher existieren weder entsprechende Leistungsbeschreibungen bei den freien Trägern noch äquivalente Festschreibungen für die Hilfepläne aufseiten der Jugendämter. Angesichts dieser Praxis besteht das Risiko, dass Kinder nur dann in Kontakt mit ihren Geschwistern bleiben, wenn dieser sich „fast von selbst“ ergibt.

Die Gesamtschau auf die Ergebnisse zeigt, dass das Thema „Geschwisterkinder“ im Rahmen der Hilfen zur Erziehung, insbesondere wenn es um Fragen der Unterbringung und um die Begleitung ihrer Beziehungen zueinander geht, noch zu wenig als eigenständige Aufgabe mit besonderen konzeptionellen Herausforderungen verstanden und wahrgenommen wird.

1

Als Beispiele seien genannt das Wunsch- und Wahlrecht der Leistungsberechtigten nach § 5 SGB VIII (zur Frage des subjektiven Rechtsanspruches siehe Münder u. a. 2006, Vor Kap. 2 Rz. 7), sofern keine unverhältnismäßigen Mehrkosten entstehen, die grundsätzliche Berücksichtigung der Perspektiven der Betroffenen (ebd., § 5 Rz. 2) oder auch der Einbezug der Personensorgeberechtigten, Kinder und Jugendlichen bei der Auswahl der Hilfen zur Erziehung (ebd., § 36 Rz. 19 ff., insbesondere Rz. 22).

2

Die Studie zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland wurde 2009 an der Technischen Universität Berlin, Lehrstuhl Prof. Dr. jur. Johannes Münder, im Auftrag des Sozialpädagogischen Instituts des SOS-Kinderdorf e.V. durchgeführt. Sie ist Teil des europäischen Forschungsnetzwerks „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“, zu dem SOS-Kinderdorforganisationen aus fünf Ländern gehören. In der Studie werden die rechtlichen Grundstrukturen der gesetzlich geregelten Verfahren ausführlich erläutert (Bindel-Kögel 2011).

3

Der Einfachheit halber wird vom Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) gesprochen, vor Ort sind auch andere Bezeichnungen üblich, wie etwa Regionaler Sozialer Dienst (RSD) oder Allgemeiner Sozialpädagogischer Dienst (ASpD).

4

Der Onlinefragebogen bot für die Antworten das Spektrum „Nie – Selten – Manchmal – Häufig – Immer“.

Gabriele Bindel-Kögel, Jahrgang 1954, Dr. phil., Diplompädagogin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch-politische Bildung der Technischen Universität Berlin, Fachgebiet Sozialrecht und Zivilrecht. Forschungsschwerpunkte: Praxis des Kinder- und Jugendhilferechts, des Kindschaftsrechts und Jugendstrafrechts; Kinder- und Jugendkriminalität; Schriftleitung der Zeitschrift „Unsere Jugend“.

Literatur

Bindel-Kögel, Gabriele (2011). Gemeinsam oder getrennt? Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 11. München: Eigenverlag.

Bundeszentrale für politische Bildung (2008). Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Bonn: Eigenverlag.

Münder, Johannes (2009). Gemeinsam oder getrennt? Rechtliche Grundlagen der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 10. München: Eigenverlag.

Münder, Johannes u. a. (2006). Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe (5., vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim: Juventa.

Christian Schrappner
Michaela Hinterwälder



Wie können wir besser verstehen, was Schwestern und Brüder einander bedeuten, wenn sie in Heimen oder Kinderdörfern leben?

Geschwisterbeziehungen erleben wir gemeinhin als wechselseitig. Manchmal tun sie gut, und zuweilen sind sie belastend – auch für Menschen in überschaubaren, gesicherten Familienverhältnissen. Häufig sind die Verbindungen zu Geschwistern die Familienbeziehungen, die am längsten dauern. Gilt dies auch für Kinder, deren Eltern nicht angemessen für sie sorgen können oder wollen und die deshalb in einem Heim, einer Pflegefamilie oder einem SOS-Kinderdorf leben? Sollen Geschwisterkinder gemeinsam untergebracht werden, damit sie wenigstens einander noch haben, wenn schon die Familie insgesamt in die Brüche geht? Oder ist es besser, sie zu trennen, damit sie sich unbelastet von den Strapazen und Verletzungen in ihrer Herkunftsfamilie erholen, Versäumtes wettmachen, neue Bindungen eingehen und neue Erfahrungen machen können?

Auf diese Alternative zugespitzt, erschien bisher, wenn überhaupt, das Geschwisterthema in den fachlichen Diskursen, wenn es darum ging, die Unterbringung von Kindern in Heimen oder Pflegefamilien zu beurteilen. Wie kurz gegriffen diese Zuspitzung ist, haben Sabine Walper und Maja Heiner mit ihren Mitarbeiterinnen in zwei Expertisen im Rahmen des SOS-Forschungskontextes „Geschwister in den stationären Hilfen zur Erziehung“ deutlich zeigen können (siehe dazu die Beiträge in diesem Heft). Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau (2009) betonen, dass Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen facettenreich sind mit vielfach ambivalenter Grundstruktur, aber auch ein erhebliches Potenzial als Resilienzfaktor und Ressource bieten (ebd., S. 68). Zur Diagnostik merken sie treffend an: „Insgesamt erweist es sich als unabdingbar, bei der Einschätzung von Risiken und Chancen einer Geschwisterbeziehung (auch) einen individualisierenden Zugang zu wählen“, also im Einzelfall abzuwägen, wie förderliche oder belastende Aspekte die Beziehung bestimmen (ebd., S. 69).

Geschwister betreffende Entscheidungen deutscher Jugendämter im Zusammenhang mit einer Fremdunterbringung zeugen häufig gerade nicht von einem individualisierenden Zugang – zu dieser ersten Einschätzung kommen Maja Heiner und Sibylle Walter (2010) in ihrer Expertise „Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung – Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf“. Eine differen-

zierte, fachlich fundierte und auf Forschung gestützte Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Geschwistern füreinander in der immer kritischen Lebenssituation Fremdunterbringung sei kaum nachweisbar. Überhaupt sei professionelles Nachdenken über Geschwisterbeziehungen in der deutschen Kinder- und Jugendhilfe bisher kaum erkennbar. Fachlich sei davon auszugehen, dass nur eine differenzierte Wahrnehmung und Deutung der konkreten Familien- und Geschwistererfahrungen von betroffenen Mädchen und Jungen die Bedeutung der Geschwisterbeziehungen für diese Kinder erschließen helfe, keinesfalls pauschale Urteile entlang schematischer Kategorien. Diagnostische oder fallverstehende Methoden und Instrumente für die Einschätzung der Beziehungen scheinen jedoch wenig entwickelt und noch weniger in der Praxis eingesetzt. So lauten die wenig erbaulichen Befunde der Recherche von Heiner und Walter (2010).

Lassen sich mit einem vertiefenden Blick in die Praxis andere Hinweise für die Umsetzung der fachlichen Erfordernisse finden? Welcher Entwicklungsbedarf für eine qualifizierte Praxis ergibt sich daraus? Wie kann die anspruchsvolle Aufgabe der Wahrnehmung und Deutung von Familien- und Geschwistererfahrungen unterstützt werden? Gibt es, eventuell in anderen Ländern, Hilfsmittel oder Verfahren, die sich für den Zweck der Einschätzung von Potenzialen, Risiken und Entwicklungsmöglichkeiten in Geschwisterbeziehungen eignen oder anpassen lassen? Diesen Fragen widmen wir uns an der Universität Koblenz-Landau in einer weiteren Expertise und in einem Praxisentwicklungsprojekt im Rahmen des genannten Forschungskontextes.

Das Fazit unserer Voruntersuchungen bestätigt die Befunde von Heiner und Walter: Auch bei genauerem Hinsehen bleibt der Eindruck, dass in der Kinder- und Jugendhilfe Arbeitsweisen und Instrumente fehlen, die den komplexen Herausforderungen im Zusammenhang mit der Beurteilung von Geschwisterbeziehungen gerecht werden könnten. Dafür lassen sich nach bisherigem Erkenntnisstand mindestens fünf Gründe ausmachen:

– Die Logik der Entscheidungsprozeduren und ihrer diagnostischen Vorbereitung ist in der bundesdeutschen Kin-



Miriam: »Wenn die Pferdebilder, die Ivonne gemalt hat, nicht mehr in der Küche sein dürfen, hänge ich sie auf jeden Fall in mein Zimmer.«

Die dreizehnjährige Miriam liebt ihre älteren Schwestern Ivonne und Scarlett – und außerdem »alle Tiere außer Spinnen«.



der- und Jugendhilfe vom Einzelfall geprägt. Im Mittelpunkt der „Fallbearbeitung“ steht das einzelne Kind, die oder der Jugendliche und nicht der komplexere familiäre, biografische oder soziale Kontext. Wenn überhaupt die Aufmerksamkeit auf Geschwisterbeziehungen gerichtet wird, dann gemäß dem üblichen Einzelfallbezug und nur aus dem Blickwinkel eines Geschwisters. Familien- und geschwistergruppenspezifische Gesamtbetrachtungen scheinen absolut die Ausnahme zu sein.

– Die Familienperspektive ist selbst dann, wenn systemisch geschultes Personal sie verfolgt, wesentlich an den Eltern und ihren Beziehungen zu den Kindern orientiert. Die Sichtweisen der Kinder auf die Familie und die Beziehungen der Geschwisterkinder untereinander werden nur sporadisch wahrgenommen.

– Einschätzungen zur Vorbereitung von Entscheidungen sind überwiegend problemzentriert und interventionsorientiert, die Perspektiven und Bewertungen der Fachkräfte insgesamt gesehen stark defizit- und störungsorientiert. Geschwister werden in dieser Sichtweise vor allem wahrgenommen als Bedrohung oder als Konkurrenz für jüngere oder weniger auffällige Schwestern und Brüder. Positive Potenziale von Geschwisterbeziehungen für die Entwicklung der einzelnen Geschwisterkinder werden kaum thematisiert.

– Entscheidungsprozeduren in der Kinder- und Jugendhilfe sind vor allem darauf ausgelegt, nur das Notwendigste an Information und Einschätzung zu berücksichtigen. Dies wird landläufig damit begründet, dass für vielschichtige Betrachtungen schlichtweg die Zeit fehle. Geschwisterbeziehungen sind jedoch von ihrer Grundstruktur her komplex und entstehen im Zusammenspiel von vielfältigen Einflussfaktoren – dies umso mehr in den meist komplizierten und instabilen Lebens-, Verwandtschafts- und Beziehungsverhältnissen, wie sie in hoch belasteten Patchworkfamilien gegeben sind.

– Und schließlich ist festzustellen, dass das Leistungsangebot und die Unterbringungsmöglichkeiten der stationären Hilfen zur Erziehung in öffentlicher und freier Trägerschaft kaum ausgerichtet und vorbereitet sind auf die Anforderungen von Geschwistergruppen.

Fachlich, rechtlich, organisatorisch und nicht zuletzt wirtschaftlich scheinen Geschwistergruppen und die ernsthafte Berücksichtigung der Beziehungen von Schwestern und Brüdern zueinander genau genommen nicht in die vorherrschende Logik der stationären Erziehungshilfe zu passen – in Jugendämtern ebenso wenig wie in Einrichtungen.

Eine differenzierte Analyse und Bewertung diagnostischer und fallverstehender Arbeitsweisen in diesem Feld stößt zudem schnell auf drei weitere fundamentale Probleme:

Die Theoriediskurse zum Thema „Soziale Diagnostik“ sind von kontroversen und zum Teil unvereinbaren Positionen gekennzeichnet, die sich kaum aufeinander beziehen. Mit je spezifischen Methodenausprägungen stehen sich die Erkenntniskonzepte „objektiv Wirklichkeit erfassen“ auf der einen und „subjektive Wirklichkeitsdeutungen verstehen“ auf der anderen Seite scheinbar unvereinbar gegenüber (exemplarisch nachzulesen in Peters 1999 oder im Archiv

für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 4/2010).

Hinsichtlich einer systematischen Entwicklung von Methoden ist kaum ein roter Faden erkennbar. Es gibt eine unüberschaubare Vielfalt von Instrumenten und Verfahren, die teilweise theoriegeleitet konstruiert worden, teilweise aus Erfahrungen der Praxis entstanden sind. Die angesprochene Polarität findet sich methodisch wieder in den oft gegensätzlich verhandelten Aufgaben „Störungsbilder klassifizieren“ und „Ressourcen checken“ (nachzulesen unter anderem in Heiner 2004 oder Schrapper 2004).

Nicht zuletzt lassen die ebenfalls unüberschaubar vielfältigen Organisationsformen der zuständigen Jugendämter kaum vergleichbare Rahmenbedingungen für die Diagnose- und Entscheidungsarbeit erkennen. Auch formulieren Fachkräfte, zu deren Aufgaben die Einschätzung von Geschwisterbeziehungen gehört, kaum vergleichbare Anforderungen an oder Kriterien für handhabbare Verfahren (siehe hierzu Bindel-Kögel 2009, S. 5).

Die Geschwisterthematik in Falldokumentationen

Um praxisnahe Erkenntnisse zu erhalten, haben wir zunächst 42 anonymisierte Fallakten von fremduntergebrachten Kindern aus drei Jugendämtern gesichtet (deutschlandweit aus einer Großstadt, einer Kleinstadt und einem Landkreis aus den Jahren 2002 bis 2008) und dabei gezielt nach der Ausgestaltung, Bedeutung und Bewertung von Geschwisterbeziehungen gesucht. Die Befunde aus dieser Aktenanalyse, die vorher schon unter anderen Fragestellungen ausgewertet worden waren, sprechen für sich.

Unsere Zufallsstichprobe hat ergeben, dass Kinder in Heimen und Pflegefamilien zum größeren Teil Geschwister haben, häufig auch Halbgeschwister. Das ist nicht ungewöhnlich, werden doch laut Bundesstatistik immer noch fast drei Viertel aller Kinder mit Geschwistern groß. Nach einer Onlinebefragung von 190 Jugendämtern ist immerhin ein Viertel aller in Pflegefamilien oder Heimen untergebrachten Kinder zeitgleich mit einem oder mehreren Geschwistern dort untergebracht. Wenn Geschwister zum selben Zeitpunkt fremdplatziert werden müssen, dann werden sie laut Befragung allerdings nur zu 66 Prozent gemeinsam untergebracht (Bindel-Kögel 2009, S. 11).

In den von uns ausgewerteten Jugendamtsakten haben zwar 37 Kinder Geschwister, davon sind aber nur sechs gemeinsam untergebracht. Beziehungen der Geschwister untereinander werden selten thematisiert, gezielt werden sie in keinem der untersuchten Fälle in den Blick genommen und berücksichtigt. Im Gegensatz zu den sporadischen Aufzeichnungen von Fachkräften des Allgemeinen Sozialdienstes (ASD) fanden wir in den Unterlagen der Einrichtungen sehr viel häufiger geschwisterspezifische Hinweise. Allerdings fällt auch hier auf, dass die Beziehungsaspekte der Geschwister nicht durchgängig, sondern personenabhängig erwähnt sind. Ob Geschwisterbeziehungen fokussiert werden, hängt demnach vom Ermessensspielraum und der individuellen Fachlichkeit der Betreuerinnen und Betreuer ab, nicht von einer systematischen und fachlich begründeten institutionellen Vorgehensweise. Sofern überhaupt Geschwisterkontakte in den Akten beschrieben wurden,

bewerteten die Fachkräfte diese überwiegend als konflikt- haft und für die Entwicklung hinderlich. Nur in wenigen Ausnahmen wurden Geschwisterbeziehungen fremdunter- gebrachter Kinder als positiv und förderlich eingeschätzt.

Das Ergebnis unserer explorativen Aktenanalyse zeigt, dass der vielfach kritisierte wenig entwickelte Blick der bundes- deutschen Kinder- und Jugendhilfe auf familiäre Gesamt- systeme auch in Bezug auf die (Nicht-)Wahrnehmung von Geschwisterbeziehungen festzustellen ist. Diesbezügliche Fakten und Einschätzungen der Fachkräfte wurden in den ausgewerteten Fallakten kaum systematisch dokumen- tiert. Es ist auch nicht erkennbar, ob geeignete Methoden oder Instrumente zur Verfügung stehen, um Fakten, Be- obachtungen und Einschätzungen zur Bedeutung der Ge- schwisterbeziehungen in den Blick nehmen zu können.

Aus unserer Analyse der Jugendamtsfallakten und der Auseinandersetzung mit den vorhandenen diagnostischen und fallverstehenden Konzepten ergibt sich eine Reihe von Hinweisen für die weitere Arbeit zum Thema „Bedeutung von Geschwisterbeziehungen“:

– Diagnosen und Falleinschätzungen sind zweckgebunden und kontextabhängig. Erkenntnisinteressen und Verwen- dungsabsichten prägen Zugänge wie Blickwinkel: Sollen Diagnosen beispielsweise Entscheidungen legitimieren oder Bildungs- und Erziehungsprozesse ermöglichen und re- flektieren? Dementsprechend beeinflussen administrative Prüfungsprozeduren, familienrechtliche Entscheidungsver- fahren oder einrichtungsbezogene Arbeitsprozesse den Blick auf Geschwisterbeziehungen.

– In Konzepten und Methoden für Diagnostik und Fallver- stehen spiegeln sich auch Auffassungsunterschiede über die Funktion von Fremdunterbringung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe: Soll die Behandlung im „pädago- gischen Krankenhaus“ vorbereitet, geplant oder ausgewer- tet werden oder eine Bildung und Erziehung an „lohn- den Lebensorten“? Diese Auffassungsunterschiede prägen wiederum den Blick auf biografische und soziale Beziehun- gen, also auch auf Geschwister, erheblich.

– Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen ist weder systematisch noch explizit im Blick der Kinder- und Ju- gendhilfe, nicht in den Diagnose- und nicht in den Fallver- stehenskonzepten. So lautet der Befund unserer eingehenden Analyse der zurzeit gebräuchlichen Verfahren und Instrumente zur Diagnostik in der Jugendhilfe (Schrapper und Hinterwälder, [a], erscheint 2013). Ob aber eine ledig- lich implizite Berücksichtigung im Kontext eines systemisch geprägten Blickes auf die Familien fachlich ausreicht, ist mehr als fraglich.

– Die nicht thematisierte Geschwisterdimension entspricht dem tendenziellen Außen-vor-Lassen des „Störfaktors“ Herkunftsfamilie in der Praxis von Pflegeverhältnissen und Heimerziehung in Deutschland. Dieser Einschätzung von Maja Heiner und Sibylle Walter ist nichts hinzuzufügen (Heiner und Walter 2010, S. 21).

Einsicht in Geschwisterbeziehungen in der sozialpädagogischen Praxis

Im Rahmen des Praxisentwicklungsprojektes im SOS-Kin- derdorf e.V. zum Thema „Geschwisterbeziehungen in den stationären Hilfen zur Erziehung“ werden Verfahren ent- wickelt und erprobt, wie sich die Potenziale von Geschwis- terbeziehungen erfassen und einschätzen lassen, aber auch welche Belastungen sie für einzelne Kinder mit sich bringen können. In einem ersten Schritt haben wir in drei SOS-Kinderdörfern ausführliche exemplarische Fallbe- trachtungen in erweiterten Teams aus internen und exter- nen Fachkräften und Wissenschaftlern durchgeführt. Die in diesem Zusammenhang vorgestellten biografischen Chronologien von Geschwistergruppen aus einzelnen Kin- derdorffamilien machen deutlich, dass die Lebens- und Familiengeschichten der Kinder und ihre Erfahrungen in Summe noch wesentlich komplexer sind, als die üblichen ausschnitthaften Betrachtungen es erahnen lassen. Obgleich eine umfassende Auswertung der Befunde noch aussteht, zeichnet sich bereits Folgendes ab:

– Geschwisterbeziehungen beinhalten mehr als die aktu- ellen Verbindungen zwischen Schwestern und Brüdern. Sie sind in hohem Maße beeinflusst von der Geschichte ihrer Eltern, oft auch von der ihrer Großeltern, und von Ereig- nissen, die lange vor der Geburt der Kinder das Familien- leben geprägt haben.

– Erst aus der Kenntnis der Familiengeschichten werden die häufig sehr tief reichenden Prägungen der Geschwis- terkinder ersichtlich und verstehbar. Zum einen müssen sie als gemeinsames Schicksal, oft auch als Bürde für jeden Einzelnen betrachtet werden. Zum anderen treten dabei auch die besonderen Potenziale und Talente der einzelnen Kinder zutage, die sie in der Verarbeitung von Lebenskri- sen erwerben mussten oder zeigen konnten. Nur der diffe- renzierte Blick auf jedes Kind lässt die teilweise erheblichen Unterschiede innerhalb einer Geschwistergruppe deutlich werden.

– In der Begleitung von Geschwistern und der Unterstüt- zung ihrer aktuellen Beziehungen zueinander geht es für die Kinder darum, Spannungen auszuhalten und Gegen- sätze auszubalancieren. Das Verhältnis von Annäherung und Entfernung muss ohne Angst vor einer endgültigen Trennung, aber auch ohne Angst vor erneuten Verletzun- gen ausprobiert werden können. Dieses Verhältnis im Ein- zelfall herauszufinden, ist bei allen ausgewerteten Ge- schwisterkonstellationen der beteiligten SOS-Kinderdörfer wichtiger gewesen, als die Frage einer gemeinsamen oder getrennten Unterbringung (endgültig) entscheiden zu müssen.

Welche diagnostischen Verfahren und „verstehenden“ Arbeitsweisen und Instrumente im Alltag praktikabel sind und gut eingesetzt werden können, wird derzeit zusam- menfassend ausgewertet (Schrapper und Hinterwälder, [b], erscheint 2013). Dazu gehört auch die Frage, wie viel Zeit im laufenden Betrieb für die Einschätzung und Beurteilung tatsächlich aufgewendet werden kann, um die komplexen Fragen zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für Kinder in Kinderdorffamilien oder Wohngruppen angemes- sen zu beantworten. Für alle Beteiligten des Forschungs- projektes steht aber heute schon fest, dass Geschwisterbe-

ziehungen zu vielfältig und zu bedeutsam sind, als dass ein Schnelltest per Checkliste ihrer Komplexität auch nur im Ansatz gerecht werden könnte, geschweige denn, dass er ausreichende Antworten auf die anstehenden Fragen liefern würde.

Christian Schraper, Jahrgang 1952, Dr. phil., Sozialarbeiter (grad.), Diplompädagoge, seit 1998 Professor für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Universität Koblenz-Landau in Koblenz. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte, Theorie und Methoden Sozialer Arbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe.

Michaela Hinterwälder, Jahrgang 1969, Diplompädagogin, Erzieherin, seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik, Arbeitsbereich Sozialpädagogik an der Universität Koblenz-Landau. Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutz, Geschwisterforschung, Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen.

Literatur

Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit (2010). Diagnose und Diagnostik in der Sozialen Arbeit. Heft 4.

Bindel-Kögel, Gabriele (2009). Gemeinsam oder getrennt? Erste Ergebnisse einer Online-Befragung von Jugendämtern zur außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 11.1. München: Eigenverlag.

Bindel-Kögel, Gabriele (2011). Gemeinsam oder getrennt? Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 11. München: Eigenverlag.

Heiner, Maja (Hrsg.) (2004). Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.

Heiner, Maja & Walter, Sibylle (2010). Geschwisterbeziehungen in der außerfamiliären Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 8. München: Eigenverlag.

Peters, Friedhelm (Hrsg.) (1999). Diagnosen, Gutachten, hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.

Schraper, Christian (Hrsg.) (2004). Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendhilfe. Anforderungen, Konzepte, Perspektiven. Weinheim: Juventa.

Schraper, Christian & Hinterwälder, Michaela (a) (erscheint 2013). Geschwisterbeziehungen einschätzen. Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen bei der Fremdunterbringung bewerten – Übersicht über diagnostische Konzepte und Instrumente. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 12. München: Eigenverlag.

Schraper, Christian & Hinterwälder, Michaela (b) (erscheint 2013). Geschwisterbeziehungen verstehen und durchblicken. Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in den stationären Hilfen zur Erziehung. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 13. München: Eigenverlag.

Walper, Sabine, Thönnissen, Carolin, Wendt, Eva-Verena & Bergau, Bettina (2009). Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V., Materialien 9. München: Eigenverlag.



Wer sorgt für die „fürsorgliche“ Schwester?

Als ich Laura kennenlernte, war sie vierzehn Jahre alt und unglücklich. Sie wirkte auf mich wie ein sehr ernsthaftes, zu früh erwachsen gewordenes, überfordertes Mädchen, das es allen recht machen wollte. Kennengelernt hatte ich sie, weil ich im Auftrag des zuständigen Familiengerichtes ein Sachverständigengutachten erstellen sollte zu der Frage, ob ein Zusammenbleiben oder eine Trennung von Laura und ihrem sechsjährigen Bruder Marvin dem Wohl der Kinder am besten entspreche. Beide Eltern hatten beantragt, ihnen das Aufenthaltsbestimmungsrecht und somit einen Teil der elterlichen Sorge für beide Kinder zu übertragen.

Laura besuchte die achte Klasse einer Hauptschule, hatte sich in den letzten Jahren immer mehr zurückgezogen und war in ihrer Klasse in eine Außenseiterrolle geraten. Bei den Lehrern galt sie als unauffällig, selbstständig und sehr vernünftig. Sie war nie an Streitereien oder Auseinandersetzungen beteiligt, und das Einzige, was die Lehrer bemängelten, war, dass sie bessere Leistungen zeigen könnte, wenn sie sich etwas mehr anstrengen würde.

Lauras Eltern waren beide berufstätig. Ihre Mutter war Verkäuferin in einem Supermarkt, ihr Vater war Pfleger in einem Krankenhaus. Beide hatten wechselnde Arbeitszeiten. Und da sie auch an Wochenenden arbeiten mussten, kam es immer wieder vor, dass einer von beiden auch unter der Woche ein oder zwei Tage frei hatte.

Früher, erzählte Laura, sei alles besser gewesen. Da hätten ihre Großeltern noch in der Nähe ihrer Eltern gewohnt, und sie sei oft bei ihnen gewesen. Von der Oma wusste sie, dass ihre Eltern sich nicht unbedingt ein Kind gewünscht hatten, dann aber „übergücklich“ gewesen seien, als sie auf die Welt gekommen sei. Ihre Mutter habe nach der üblichen Zeit des Mutterschutzes wieder angefangen zu arbeiten, und sie, die Großmutter, habe sie betreut und versorgt. Unter anderem erzählte Laura – dabei verstoßen lächelnd –, dass sie zur Großmutter „Mama“ gesagt und dass es deswegen Auseinandersetzungen zwischen den Erwachsenen gegeben habe. Danach habe die Großmutter nicht länger auf sie aufgepasst, sondern sie sei in eine Kinderkrippe gekommen.

Laura selbst konnte sich nicht daran erinnern, wusste das alles nur vom Erzählen ihrer Großmutter. Ihre Eltern sprachen nie mit ihr über diese Zeit, blockten Fragen eher ab, versicherten ihr aber immer wieder, sie sei ein glückliches Mädchen gewesen. Erinnern konnte sich Laura hingegen noch an den Kindergarten. Dort sei sie sehr gerne hingegangen, weil immer jemand da gewesen sei, mit dem sie habe spielen können. Nur das Essen sei nicht gut gewesen, und die Mittagsruhe hätte ihr auch nicht gefallen. Aber da sie von Anfang an habe ganztags im Kindergarten bleiben müssen, sei es nicht anders möglich gewesen. Abgeholt hätten sie dann jeweils ihre Eltern, und wenn beide verhindert gewesen seien, dann auch die Oma.

Nachdem sie in die Schule gekommen war, sei sie nachmittags in einen Hort gegangen. Auch das habe ihr wegen der anderen Kinder gut gefallen; allerdings seien die Betreuer ziemlich streng gewesen, und es habe viele Regeln gegeben. Der Hort sei früher zu Ende gewesen als der Kindergarten, deswegen hätten ihre Eltern sie nicht mehr abholen können. Eigentlich hätte sie sich gewünscht, dass die Oma sie dann wieder abhole, aber ihre Eltern hätten gesagt, sie sei jetzt schon groß und könne selbst nach Hause laufen. Ganz alleine in der Wohnung beziehungsweise im Haus sei es ihr immer ein bisschen unheimlich gewesen. Deswegen sei sie öfter erst zu Freundinnen und dann nach Hause gegangen. Aber manchmal sei ihr Vater schon zu Hause gewesen, habe ihr einen Kakao gemacht und mit ihr gespielt. Das habe ihr sehr gut gefallen, weil er immer mit ihr rumgetollt habe. Das sei aber nur gegangen, wenn die Mutter nicht zu Hause gewesen sei, denn die habe das nicht gewollt, habe immer Angst gehabt, dass ihr etwas passieren würde.

Wenn ihre Mutter von der Arbeit nach Hause gekommen sei, habe sie immer betont, wie „fertig“ sie von der Arbeit sei. Weil sie nach Ladenschluss oft noch Regale einräumen oder Bestellungen machen musste, sei sie oft erst nach Hause gekommen, wenn sie schon im Bett gewesen sei. Das seien eigentlich die schönsten Abende gewesen. Da habe der Vater sie ins Bett gebracht, was er auch früher meist gemacht habe. Und obwohl sie schon „groß“ gewesen sei, habe sie noch immer gewollt, dass er ihr eine Gute-Nacht-

Geschichte erzählte oder vorlas. Und es musste immer eine andere sein.

Als Laura in die vierte Klasse kam, sagten ihr die Eltern, dass sie ein Brüderchen bekommen würde. Sie wunderten sich, dass Laura sich nicht freute, und übersahen dabei, dass sie sich selbst auch nicht freuten. Laura war das egal, sie wollte eigentlich kein Brüderchen, denn sie hatte genug andere Kinder zum Spielen.

Dieses zweite – ebenfalls ungeplante – Kind brachte das Lebenskonzept der Eltern völlig durcheinander. Der Vater hatte inzwischen angefangen, eine Ausbildung zum Fachkrankenpfleger zu machen, und die Mutter hatte sich in einem Altenkreis zunehmend sozial engagiert. Auch standen die Großeltern nicht mehr in dem Maße wie früher zur Verfügung. Sie waren älter geworden, und die Familie hatte sich auseinandergeliebt.

Da die Mutter weder ihre Berufstätigkeit einschränken noch ihre Tätigkeit in dem Altenkreis aufgeben wollte und auch der Vater nicht bereit war, seine Fachausbildung zu unterbrechen oder zu beenden, einigten sich die Eltern darauf, ein Kindermädchen einzustellen und den Bruder, sobald es ging, in eine Kindertagesstätte zu geben.

Mit Marvins Geburt änderte sich das Leben für alle schlagartig. Schon während der Schwangerschaft hatte die Mutter gemeint, dass es ein Junge werden müsste, weil er so unruhig sei, und im Scherz hatte sie immer wieder gesagt, dass „er“ sie treten würde. Tatsächlich war Marvin von Anfang an ein unruhiger Säugling, ein Kind mit einem „schwierigen Temperament“. Er schien mit nichts zufrieden, alles schien ihm irgendwie nicht zu passen, und wenn er schlief, gingen alle auf Zehenspitzen, um ein bisschen Ruhe zu haben. Auch die Nächte waren unruhig, und da die Eltern immer lange Zeit brauchten, bis sie ihn wieder beruhigen konnten, wachte meist auch Laura auf. Es sei zum Verzweifeln gewesen, meinte Laura, man habe nie gewusst, was Marvin gebraucht oder warum er geschrien habe. Ihr Bruder schien nicht so viel Schlaf zu benötigen wie andere Babys und ging mit seinem ständigen Schreien und Quengeln allen auf die Nerven. Die Stimmung zu Hause sei immer schlechter geworden, die Mutter immer häufiger bei ihrem Altenkreis gewesen, und der Vater sei wegen seiner Weiterbildung teilweise ganze Wochen weggeblieben, weil er in anderen Kliniken habe hospitieren müssen. Das erste Kindermädchen war nach einer Woche nicht mehr gekommen, weil es ihm zu viel geworden war, und auch die anderen wechselten häufig. Letztlich musste sich Laura immer mehr um ihren Bruder kümmern, und es wurde schon fast normal, dass sie ihn ins Bett brachte – immer mit einem schlechten Gewissen, weil er fast ständig schrie und sie nicht wusste, was sie machen sollte. Als es gar nicht mehr anders ging, sprang zum Glück ihre Oma eine Zeitlang ein.

Längst vorbei waren die Zeiten der Gute-Nacht-Geschichten, und vorbei waren auch die Zeiten, in denen Laura nach dem Hort noch zu Freundinnen gehen konnte, denn sie musste anschließend sofort nach Hause kommen. Schließlich musste sie sogar gleich nach der Schule nach Hause gehen mit der Begründung, es sei ja ein Kindermädchen da, und Hausaufgaben könne sie auch zu Hause machen. Kaum war sie jedoch da, musste das Kindermädchen

noch einkaufen oder sonst was erledigen. Und so kam es, dass Laura immer häufiger auf den Bruder aufpassen musste. Aber aufpassen und gleichzeitig Hausaufgaben machen war einfach nicht möglich.

Die Klassenlehrerin war die erste, die bemerkte, dass Laura sich veränderte. Sie war oft im Unterricht abwesend, machte ihre Hausaufgaben immer unordentlicher und schien sich immer weniger anzustrengen. Als sie Laura darauf ansprach, zuckte diese nur mit den Schultern. Erst als die Lehrerin meinte, sie müsse wohl einmal mit ihren Eltern sprechen, erschrak Laura, denn das wollte sie keinesfalls. Sie riss sich zusammen, und für eine Zeitlang schienen sich ihre Leistungen zu verbessern. Entlastend wirkte sich aus, dass Marvin in eine Kindertagesstätte kam, von den Eltern dorthin gebracht und auch wieder abgeholt wurde. So blieb Laura sogar manchmal Zeit, mit ihren Freundinnen zu spielen – allerdings hatte sie davon nicht mehr allzu viele.

Marvin fiel in der Kindertagesstätte als ein „schwieriges Kind“ auf, das andere Kinder oft ärgerte, aggressiv war und häufig Wutausbrüche hatte, bei denen es nur schwer wieder zu beruhigen war. Dieses Verhalten setzte sich im Kindergarten fort. Die Erzieherinnen berichteten, dass Marvin kaum längere Zeit bei einer Sache bleiben konnte, weder alleine noch mit anderen Kindern zusammen. Er weigerte sich oft, bei gemeinsamen Aktivitäten mitzumachen, störte dann aber die anderen. Auch galt er als aggressiv und „hinterhältig“.

Da der Kindergarten in dieser Zeit nur vormittags geöffnet war und die Eltern die Suche nach einem Kindermädchen aufgegeben hatten, musste Laura wieder mehr Aufgaben übernehmen. So wurde es dann selbstverständlich, dass sie Marvin nach der Schule im Kindergarten abholte, mit nach Hause nahm und versorgte, bis einer der Eltern, meist der Vater, kam. Zwar bemühte sich die Mutter, abends früher nach Hause zu kommen, aber um diese Zeit lag Marvin häufig schon lange im Bett und schlief, wenn er nicht gerade schrie.

Laura wurde in der Schule wieder schlechter, aber das machte ihr kaum etwas aus. Viel mehr störte sie, dass sie praktisch überhaupt keine Zeit mehr hatte, um mit ihren Freundinnen zu spielen. Wenigstens nahm sich ihr Vater jetzt wieder mehr Zeit für sie und sagte, sie sei seine „Große“, was sie ganz stolz machte. Ihm zuliebe kaufte sie auch ein und machte den Haushalt, so gut sie konnte. Und wenn er sie lobte, freute sie sich. Dass sie nur eine Empfehlung für die Hauptschule bekam, fand sie nicht so schlimm. Die Lehrerin hatte mit ihrem Vater gesprochen, und der hatte Lauras nachlassende Leistungen mit ihrer Pubertät erklärt. Arg war ihr nur, dass praktisch alle ihre Freundinnen entweder aufs Gymnasium oder auf die Realschule wechselten, was noch weniger Kontakt mit ihnen bedeutete. Wenigstens war die Realschule in demselben Gebäude wie die Hauptschule.

Etwas besser wurde es für sie, als der Kindergarten auch nachmittags wieder offen war. So hatte sie wieder mehr Zeit für sich – wenn auch nur bis sechzehn Uhr, denn dann musste sie Marvin aus dem Kindergarten abholen. All das wäre für sie noch gegangen, wenn er nicht so schwierig gewesen wäre. Die Erzieherinnen im Kindergarten äußerten den Verdacht, er leide an einem hyperkinetischen Syn-

drom, einem ADHS, aber der Vater meinte nur, er sei eben ein „richtiger“ Junge und war in gewisser Weise sogar stolz auf ihn. Und die Mutter war der Ansicht, das werde sich alles schon „auswachsen“.

Inzwischen war Laura gewissermaßen seine Ersatzmutter geworden, denn sie kümmerte sich am meisten in der Familie um ihn und wusste auch am besten über ihn Bescheid – und darauf war sie auch ein klein bisschen stolz. Da war es gut, dass die Anforderungen der Hauptschule kein Problem für sie darstellten. Üben brauchte sie praktisch nicht, und die Hausaufgaben machte sie meist kurz vor der Schule oder in den Pausen.

Eine (fast) alltägliche Situation: Trennung und Scheidung

Mit der Versorgung des kleinen Bruders und der Organisation des Haushaltes – Einkaufen und Kochen, aber gelegentlich auch Putzen und Waschen – war Laura vollauf beschäftigt. So bemerkte sie gar nicht, dass ihre Eltern nicht nur immer weniger zu Hause waren, sondern sich auch immer weniger zu sagen hatten. Es traf sie völlig überraschend, als ihre Eltern sie eines Tages vor vollendete Tatsachen stellten und ihr sagten, sie würden sich trennen. Der Vater würde im Haus bleiben, und die Mutter bekäme eine eigene Wohnung direkt gegenüber dem Supermarkt, in dem sie arbeitete. Die Wohnung sei gerade frei geworden, erklärten ihr die Eltern, deswegen würden sie diesen Schritt, den sie schon lange geplant hätten, jetzt gehen. Sie versuchten, Laura glauben zu machen, dass sich gar nicht so viel ändern würde, nur dass die Mutter jetzt abends eben nicht mehr nach Hause käme.

Laura war viel zu schockiert, um auch nur eine einzige Frage stellen zu können. Am liebsten hätte sie ihre Eltern angeschrien, hätte ihnen gesagt, dass das nicht so gehen könne, hätte es ihnen am liebsten verboten, aber sie fühlte sich nur kraftlos. Ohne gute Nacht zu sagen, ging sie in ihr Zimmer, holte ihren Teddy, der in einer Schublade des Schrankes lag, und weinte sich in den Schlaf. Erst am nächsten Morgen, die Mutter war schon zur Arbeit gegangen, fragte sie sich, was denn jetzt mit ihr und ihrem Bruder geschehen sollte.

Kurze Zeit danach und ohne das Trennungsjahr abzuwarten, beantragte die Mutter beim Familiengericht die Scheidung und stellte gleichzeitig einen Antrag auf Übertragung der elterlichen Sorge für beide Kinder. Der Vater stellte sich dem Scheidungsantrag zwar nicht entgegen, beantragte aber seinerseits die Übertragung des Sorgerechtes. Das Jugendamt wurde vom erkennenden Gericht informiert und nahm seine Tätigkeit auf. Die für die Familie zuständige Mitarbeiterin führte zunächst getrennte und gemeinsame Gespräche mit den Eltern. Sie unterhielt sich im Rahmen von Hausbesuchen auch mit den Kindern und holte Informationen der Schule und des Kindergartens ein. Insgesamt kam sie zu dem Schluss, dass beide Kinder beim Vater „eigentlich“ besser aufgehoben seien, und regte eine Unterstützung des Vaters durch eine Maßnahme der Familienhilfe an. Beide Eltern widersprachen den Empfehlungen des Jugendamtes heftig. Zumindest darin waren sie sich einig. Nicht einig waren sie sich allerdings in ihrer Beurteilung. Während sich der Vater prinzipiell bestärkt sah,

erachtete die Mutter die Empfehlung als völlig falsch und argumentierte, dass die Kinder von Geburt an zu ihr als Mutter eine „besonders innige Beziehung“ hätten. Der Vater lehnte eine Maßnahme der Familienhilfe als „völlig überflüssige Einmischung“ in sein Alltagsleben und sein Erziehungsverhalten vehement ab.

Laura hatte der Mitarbeiterin des Jugendamtes bei den Hausbesuchen zu verstehen gegeben, dass sie „lieber“ beim Vater bleiben wolle, sich aber „eigentlich“ auch vorstellen könne, bei der Mutter zu leben. Ihr Bruder hatte jeweils angegeben, bei dem Elternteil leben zu wollen, bei dem die Befragung gerade stattfand, ergänzte seine Wahl aber immer mit „und Laura auch“.

Die Familienrichterin hörte beide Kinder gemeinsam an. In ihrem Protokoll über die Sitzung hielt sie fest, Laura habe „keine eindeutigen Willensbekundungen“ geäußert und Marvin habe sich gewünscht, dass die Eltern wieder zusammenziehen. Sie zeigte sich beeindruckt von der „innigen Beziehung“ der Geschwister untereinander: Marvin saß fast die ganze Zeit über auf dem Schoß von Laura.

Inzwischen war das Trennungsjahr abgelaufen und die Ehe geschieden. Da sich beide Eltern hierbei kompromissfähig gezeigt hatten, bestand eine gewisse Hoffnung, dass sie sich auch in der Frage des Sorgerechtes verständigen würden oder könnten. Die Familienrichterin hatte sie unter anderem darauf hingewiesen, dass ihrer Einschätzung nach nicht die gesamte elterliche Sorge, sondern nur das Aufenthaltsbestimmungsrecht zur Entscheidung anstehen würde. Diese Hoffnung erwies sich als falsch, und auch der Versuch, im Rahmen einer Mediation eine einvernehmliche Regelung zu erzielen, schlug fehl.

Während dieser Zeit lebten Laura und ihr Bruder beim Vater, und als es schon schien, dass diese Übergangsregelung zur Dauerregelung werden könnte, nahm die Mutter eine Verschlechterung der Noten von Laura zum Anlass, um die Auseinandersetzungen voranzutreiben und eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Sie argumentierte jetzt, das Kindeswohl von Laura sei gefährdet, wenn sie noch länger beim Vater bliebe.

In dieser Situation erteilte mir das erkennende Gericht den Auftrag, ein Gutachten zu erstellen zu der Frage, welche Regelung des Aufenthaltsbestimmungsrechtes dem Kindeswohl von Laura und Marvin am besten entspreche.

Eine nicht alltägliche Situation: Die Begutachtung

Das „Kindeswohl“ ist ein unbestimmter Rechtsbegriff (Coester 1983), für den in der Literatur und der Rechtsprechung eine Reihe von Kriterien entwickelt wurden. Die wichtigsten sind: der Kindeswille; die Bedeutung der primären Bezugspersonen, das heißt Aspekte der Bindungen des Kindes an die Eltern, aber auch an die Geschwister; der Aspekt der Kontinuität sowie Entscheidungskriterien, die in den Eltern begründet sind, wie beispielsweise kognitive und emotionale Förderungsmöglichkeiten, Betreuungsmöglichkeiten, Bindungstoleranz und Wohlverhalten (Kloster-Harz, Haase und Krämer 1998; Lempp 1983). Aus der Aufzählung wird deutlich, dass das Vorhandensein von Geschwis-



Ivonne: »Fast alle glücklichen und traurigen Momente meines Lebens sind mit meinen Schwestern verbunden.«

Der enge Kontakt besonders mit der nächstjüngeren Schwester Scarlett gibt der zwanzigjährigen Ivonne Halt. Sie meistert ihr Leben, in der Ausbildung zur Erzieherin und als Anleiterin in der Reithalle.



tern bei der Regelung der elterlichen Sorge beziehungsweise des Aufenthaltsbestimmungsrechtes nur einer von vielen Faktoren ist, die berücksichtigt werden müssen, und dass durchaus die Beziehung zwischen Kindern und Eltern im Vordergrund stehen kann.

Die Erstellung eines Sachverständigengutachtens ist ein komplexes Verfahren (Günter 2001), bei dem – unter Berücksichtigung der genannten Kriterien des Kindeswohls – zunächst die gerichtliche Frage in hypothesengeleitete psychologische Fragestellungen übersetzt werden muss. Anhand dieser erfolgt die Planung der diagnostischen Untersuchungen, bei denen unter Berücksichtigung der jeweiligen kindlichen und familiären Situation verschiedene Methoden und unterschiedliche Untersuchungsverfahren eingesetzt werden. Der Sachverständige erhält zusammen mit dem Auftrag die Akte des Gerichtes. In ihr ist üblicherweise eine Stellungnahme des Jugendamtes enthalten, manchmal finden sich auch Berichte von Schule und Kindergarten darin oder die Stellungnahme eines Verfahrensbeistandes, falls ein solcher bestellt ist.

Bei der Begutachtung von Laura und den weiteren Familienmitgliedern führte ich insgesamt fünf mehrstündige Termine durch: Zunächst sprach ich getrennt mit Vater und Mutter über die aktuelle Situation und den Verlauf ihrer Beziehung beziehungsweise der Beziehungen zu ihren Kindern sowie deren Entwicklungen. Weiter fragte ich die Eltern nach ihren Erfahrungen in ihren Herkunftsfamilien und den eigenen Entwicklungen. Laura und Marvin sah ich zweimal – einmal mit der Mutter und einmal mit dem Vater, wobei ich jeweils auch die Interaktionen zwischen den Anwesenden beobachtete. Ich unterhielt mich mit beiden Kindern gemeinsam, ließ sie dabei spielen, sprach mit jedem Kind auch einzeln und bezog spielbasierte psychodiagnostische Verfahren ein. Da die jeweilige häusliche Situation im Bericht des Jugendamtes ausführlich dargestellt und gewürdigt worden war, verzichtete ich auf Hausbesuche. Am Schluss führte ich dann ein Gespräch mit beiden Eltern.

Zusammengefasst ergab sich für mich folgendes Bild: Beide Kinder waren sehr unterschiedlich. Laura war ernst, still, zurückgezogen. Sie nahm kaum Blickkontakt auf, redete fast wie eine Erwachsene, schien gut begabt, sozial isoliert und gehemmt. Marvin präsentierte sich ganz als Gegenteil von ihr: Er war in den Terminen in ständiger Unruhe, immer auf dem Sprung, leicht ablenkbar, distanzlos, unvorsichtig, und es war schwer, ihn zu begrenzen oder zur Mitarbeit zu motivieren. Unter klinischen Gesichtspunkten waren beide Kinder als auffällig zu bezeichnen. Demzufolge lag bei Laura eine emotionale Störung vor mit depressiv-gehemmten Anteilen, bei Marvin bestand eine Symptomatik, wie sie sich auch bei Aufmerksamkeitsdefiziten (ADHS) findet; aufgrund seiner Biografie mit den häufig wechselnden Bezugspersonen bestand jedoch eher der Verdacht auf eine reaktive Bindungsstörung.

Gefragt, bei wem sie künftig leben wolle, äußerte Laura sich nicht eindeutig und sagte, sie könne es sich bei beiden Eltern vorstellen. Die Ergebnisse aus Verfahren, mit denen frühere Bindungserfahrungen (Bindungsrepräsentationen) erfasst werden können, sprachen bei ihr ebenso wie die Aussicht auf Kontinuität und eine etwas bessere Betreuung eher für einen Verbleib beim Vater.

Marvin sagte, er wolle bei Laura bleiben. Sein Bindungsverhalten, das er in spielbasierten Verfahren beiden Eltern gegenüber zeigte, war desorganisiert. In Situationen von Angst und Bedrängnis, die erfahrungsgemäß Bindung aktivieren, war es immer wieder seine Schwester, die – ungeachtet der Anwesenheit der Eltern im Spiel – als „Feuerwehr“ oder „Polizei“ kommen und das Kind (somit ihn) retten musste. Diese Beobachtungen sowie Aspekte der Kontinuität sprachen auch bei ihm eher für einen Verbleib beim Vater.

In der Beziehung zwischen Laura und Marvin traten keine größeren Konflikte oder Unstimmigkeiten auf. In gemeinsamen Situationen mit den Eltern hörte Marvin eher auf seine Schwester als auf den jeweils anwesenden Elternteil, war deutlich ruhiger und wandte sich mit Fragen stets zuerst an Laura. Beide Eltern bestätigten, dass dieses Verhalten für Marvin typisch sei und auch zu Hause so aufräte. Somit war die Beziehung zwischen den Geschwistern insgesamt als gut zu bezeichnen.

Die Eltern verhielten sich paradox. Einerseits hatten sie das Sorgerecht beantragt; andererseits versicherten beide in den Einzelgesprächen auffallend häufig, dass die Kinder auch beim jeweils anderen Elternteil sehr gut aufgehoben seien und betreut werden könnten. Tatsächlich aber war es beiden Eltern nur mit gewissen Einschränkungen möglich, die Kinder zu betreuen. Hingegen trafen bei beiden die Kriterien „Wohlverhalten“ und „Bindungstoleranz“ zu. Das heißt, die Eltern äußerten sich nicht negativ übereinander und unterließen alles, was das Verhältnis der Kinder zum jeweils anderen beeinträchtigt oder dessen Erziehungsverhalten erschwert hätte. Die Kriterien besagen auch, dass ein Elternteil den Umgang mit dem anderen nicht nur toleriert, sondern sogar aktiv fördert, indem er das Kind beispielsweise dazu motiviert.

Man hätte nun argumentieren können, dass keines der genannten Kriterien eindeutig für einen Aufenthalt der Kinder beim Vater oder bei der Mutter sprach und dass am ehesten noch der Aspekt der Kontinuität einen Verbleib der Kinder beim Vater nahelegte. Bei oberflächlicher Betrachtung hätte nichts gegen eine solche Empfehlung gesprochen, eher im Gegenteil: Die Bindungserfahrungen von Laura wiesen ebenfalls in diese Richtung, und Marvin hatte ja auch gesagt, er wolle da wohnen, wo Laura sei. Hinzu kam, dass die Beziehung der Geschwister – pauschal gesehen – gut war und eine Trennung nicht nahelegte.

Es stellte sich nun aber die Frage, ob eine „gute“, beispielsweise konfliktfreie Geschwisterbeziehung auch „gut“ im Sinne von „förderlich“ für das einzelne Kind und seine Entwicklung ist. Um diese Frage zu beantworten, reicht es nicht aus, die Geschwisterbeziehung global zu beurteilen, sondern es ist erforderlich, individuell und für jedes Kind gesondert die Frage nach der Funktion beziehungsweise dem Einfluss der Geschwisterbeziehung auf das Kind beziehungsweise dessen weitere Entwicklung zu beurteilen.

Natürlich ist es zulässig, bei bestimmten, beispielsweise sozialpsychologischen Fragestellungen die Qualität von Geschwisterbeziehungen übergreifend zu beurteilen; unter individuellen entwicklungspsychologischen Aspekten gesehen, ist es aber nicht sinnvoll, Geschwisterbeziehungen als

allgemeingültiges Konstrukt zu verwenden, vielmehr ist hier eine differenzierte Beurteilung für jedes Kind vonnöten.

Damit übereinstimmend fordert auch der juristische Aspekt der „Individualgerechtigkeit“ eine Herangehensweise und eine Beurteilung, die sich am einzelnen Kind orientieren. Das bedeutet, dass die Geschwisterbeziehung nicht global, das heißt für alle beteiligten Kinder gemeinsam, sondern für jedes Kind und seine Entwicklung individuell eingeschätzt und gewürdigt werden muss.

Berücksichtigt man diesen Gesichtspunkt und betrachtet man die Situation von Laura und Marvin jeweils für sich, so ergibt sich folgendes Dilemma: In Bezug auf Marvin erscheint ein Zusammenbleiben der Geschwister sinnvoll und im Sinne des Kindeswohls. Laura hingegen hat zwar eine gute Beziehung zu ihrem Bruder, allerdings behindert diese ihre eigene Entwicklung, denn sie muss viele Aufgaben übernehmen, die eigentlich den Eltern zukommen. Dies schränkt nicht nur ihre Sozialkontakte, sondern auch ihre schulischen Leistungen ein. So wäre für sie der Besuch eines Gymnasiums eigentlich ohne Probleme möglich gewesen. Zur Förderung der schulischen und sozialen Entwicklung von Laura erscheint insofern eine Trennung der Geschwister ratsam zu sein.

Betrachtet man also das Wohl jedes Kindes für sich, so kommt man bei Laura und Marvin zu einander widersprechenden Lösungen. Ein Zusammenbleiben der Geschwister – egal ob bei Vater oder Mutter – wäre aufgrund der guten Geschwisterbeziehung zwar für das Kindeswohl von Marvin förderlich, nicht aber für das von Laura. Hingegen würde eine Trennung der Geschwister für Marvin deutliche Nachteile mit sich bringen, da zum einen die Beziehung zu seiner Schwester, die seine Hauptbezugsperson war, abrupt unterbrochen werden würde und zum anderen weder Vater noch Mutter in der Lage beziehungsweise willens wären, ihm mehr als bisher zur Verfügung zu stehen und diesen Verlust zu kompensieren.

Allgemeine Überlegungen zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen

Generell lässt sich festhalten, dass bei einer Trennung oder Scheidung der Eltern der Geschwisterbeziehung ein bestimmter, jedoch begrenzter Stellenwert zukommt. Das alte Kindschaftsrecht hat „die Bindungen des Kindes, insbesondere an seine Eltern und Geschwister“ (§ 1671 Abs. 2 BGB) hervorgehoben, während das neue Kindschaftsrecht auf ausdrückliche Nennung von Kriterien der Kindeswohldefinition verzichtet. Nach Ludwig Salgo (1999, S. 52) sind jedoch „Bindungen des Kindes nach wie vor unbedingt zu beachten, weil sie im nach wie vor gültigen Kriterium ‚Kindeswohl‘ (§ 1697 a BGB) enthalten sind“. Dabei gilt allerdings auch, dass Eltern-Kind-Beziehungen für eine Entscheidung relevanter sind als Geschwisterbeziehungen (Salzgeber 2011). Eine Nichtbeachtung dieser verschiedenen Bindungen beziehungsweise Beziehungen würde die Persönlichkeitsrechte und die Menschenwürde des Kindes verletzen. Diese müssen für jedes Kind gesondert erfasst und unter Aspekten des Kindeswohls für sich beurteilt werden. Neben der Geschwisterbeziehung sind aber auch die weiteren, oben aufgeführten Kriterien des Kindeswohls zu berücksichtigen. Dabei kommt dem kindlichen Willen

eine wesentliche Bedeutung zu, aber auch beispielsweise der Frage, ob ein einzelner (berufstätiger) Elternteil alle Geschwister versorgen kann.

Eine „gute Geschwisterbeziehung“ gleichzusetzen mit dem Zusammenbleiben der Geschwister und eine „konfliktreiche Geschwisterbeziehung“ mit ihrer Trennung, ist daher unzulässig und wird der Komplexität der familiären Beziehungen und den sozialen Situationen von Eltern und Kindern nicht gerecht. So kann eine Trennung der Geschwister „eine Funktionalisierung der Kinder im Elternkonflikt darstellen und den Kindesinteressen entgegenstehen“ (Dettenborn und Walter 2002, S. 165), beispielsweise wenn Eltern diese Regelung anstreben, um durch die Kinder emotionale Stütze und Halt zu erfahren. Sie kann aber durchaus auch im Sinne des Kindeswohls sein, wenn für die Kinder unterschiedliche Entwicklungschancen bei den Elternteilen gesehen werden oder eine Verbesserung des familiären Klimas beziehungsweise eine Abnahme elterlicher oder auch geschwisterlicher Auseinandersetzungen zu erwarten ist. Ein Zusammenbleiben der Kinder kann sinnvoll und im Sinne des Kindeswohls sein, wenn diese sich gegenseitig Halt und Unterstützung in einer schwierigen Situation geben können. Es kann aber auch, und das zeigen die Untersuchungen von David Finkelhor, Heather Turner und Richard Ormrod (2006), insbesondere bei konflikthaften Geschwisterbeziehungen zu Anpassungsproblemen und Störungen des Sozialverhaltens der Kinder führen.

Die über Jahre hinweg gültige „Regel, dass Geschwister nicht getrennt werden sollen“ (Lempp 1983, S. 125), wird daher zunehmend kritisch hinterfragt. Anstatt weiterhin von diesem Leitsatz auszugehen und Ausnahmetatbestände zu formulieren, ist es heute vielmehr dringend erforderlich, jedes Kind in seinen vielfältigen Beziehungen zu sehen und eine an seinem individuellen Wohl orientierte Entscheidung zu treffen. Diese Forderung stimmt auch mit Forschungsergebnissen überein (Conger und Conger 1996), wonach Geschwister elterliche Auseinandersetzungen kompensieren, diese aber auch übernehmen können, was sich in der Folge auf ihre Entwicklung negativ auswirkt.

Fasst man alle bisher vorliegenden Forschungsergebnisse zusammen (eine genauere Darstellung findet sich bei Karle 2008), so lässt sich folgende allgemeine Empfehlung formulieren, die jedoch im Einzelfall jeweils zu überprüfen ist: Bei kleinen und unauffälligen Kindern mit einem geringen Altersabstand und nur wenigen Geschwistern erscheint ein Zusammenbleiben zunächst sinnvoller zu sein. Dies gilt besonders dann, wenn sich eine Schwester unter den Geschwistern befindet.

In jedem einzelnen Fall sind vielfältige Wechselwirkungen zwischen strukturellen Gegebenheiten, wie Alter, Altersabstand, Geschlecht, Anzahl der Geschwister oder Stellung in der Geschwisterreihe, und funktionalen Zusammenhängen, wie Stabilität und Qualität der Beziehungen, auf den verschiedenen Ebenen des familiären und auch des außerfamiliären Beziehungssystems zu berücksichtigen. Die Geschwisterbeziehung ist hierbei nur einer von mehreren Faktoren, die im Sinne des Kindeswohls bei einer anstehenden Entscheidung sorgfältig gegeneinander abgewogen und überprüft werden müssen – sie ist nicht das alleinige Kriterium. Die jeweiligen Besonderheiten und Zusammenhänge für jedes Kind individuell zu erkennen, zu analysie-

ren und zu würdigen, um eine Entscheidung im Sinne des Kindeswohls zu empfehlen oder herbeizuführen, ist Aufgabe des Sachverständigen beziehungsweise des erkennenden Gerichtes.

Konkrete Empfehlungen und weiterer Verlauf

Im Fall von Laura und Marvin habe ich unter Würdigung aller Kriterien des Kindeswohls empfohlen, dass beide Geschwister auch in Zukunft beim Vater leben sollten. Dabei habe ich aber sehr deutlich darauf hingewiesen, dass Laura dringend Entlastung braucht, und vorgeschlagen, sie an einer Gruppe für Scheidungskinder teilnehmen zu lassen. Für Marvin habe ich die Aufnahme in eine qualifizierte Tagespflege (Erziehungsstelle) empfohlen, unter anderem auch, damit das Jugendamt weiter Kontakt mit der Familie hält.

Normalerweise erfahren Sachverständige nach Abgabe ihres Gutachtens nichts mehr von den Familien, allenfalls wenn sie vom erkennenden Gericht zu einem Anhörungstermin geladen werden, um ihre Empfehlungen nochmals darzustellen. Auch der vorliegende Fall war mit der Abgabe meines Gutachtens zunächst beendet.

In einem völlig anderen Zusammenhang hörte ich dann rein zufällig doch nochmals von Laura und ihrer Familie. Meine Empfehlungen waren mit einigen Änderungen umgesetzt worden, und beide Kinder waren beim Vater geblieben. Marvin war auf eine Ganztagschule gekommen. Der Vater war zunächst von einer Familienhilfe des Jugendamtes unterstützt worden, bis er wieder geheiratet hatte. Von Marvin beziehungsweise seiner weiteren Entwicklung habe ich nichts mehr gehört. Laura hatte sich mit der Stiefmutter nicht verstanden und war zur Mutter gewechselt, die keine neue Beziehung eingegangen war. Angeblich verbrachte sie jedoch die meiste Zeit bei ihrem Freund beziehungsweise bei dessen Familie. Die Geschwister sahen sich nur noch bei besonderen Anlässen, kamen damit aber anscheinend gut zurecht.

Dieser Verlauf ist aufgrund entwicklungspsychologischer Forschungsergebnisse durchaus nachvollziehbar, wonach eine Geschwisterbeziehung zwar lebenslang besteht, in den verschiedenen Lebensabschnitten aber durchaus eine unterschiedliche Rolle spielt. In der Pubertät und im frühen Erwachsenenalter kommt ihr aufgrund der anstehenden Entwicklung persönlicher Autonomie und der zunehmenden Orientierung an Freunden beziehungsweise Partnern in der Regel eine geringere Bedeutung zu.

Michael Karle, Jahrgang 1952, Dr. med., Arzt für Kinderheilkunde und Jugendmedizin sowie für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Fachpsychologe für Rechtspsychologie; tätig als Oberarzt in der Abteilung Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter des Universitätsklinikums Tübingen.

Literatur

Coester, Michael (1983). Das Kindeswohl als Rechtsbegriff. Die richterliche Entscheidung über die elterliche Sorge beim Zerfall der Familiengemeinschaft. Arbeiten zur Rechtsvergleichung, Band 114. Frankfurt am Main: Metzner.

Conger, Rand D. & Conger, Katherine J. (1996). Sibling relationships. In R. L. Simons and associates (Hrsg.), *Understanding differences between divorced and intact families: Stress, interaction, and child outcome* (S. 104–121). Thousand Oaks, CA: Sage.

Dettenborn, Harry & Walter, Eginhard (2002). *Familienrechtspsychologie*. München: Ernst Reinhardt.

Finkelhor, David, Turner, Heather & Ormrod, Richard (2006). Kid's stuff: The nature and impact of peer and sibling violence on younger and older children. *Child Abuse & Neglect*, 12, 1401–1421.

Günter, Michael (2001). Wie läuft ein Gutachten ab? In G. Klosinski, M. Günter & M. Karle (Hrsg.), *Scheiden tut weh. Zur Situation von Kindern in auseinanderbrechenden Familien* (S. 138–142). Tübingen: Attempto.

Karle, Michael (2008). *Trennung der Eltern – Trennung der Geschwister*. Baden-Baden: Deutscher Wissenschafts-Verlag (DWV).

Kloster-Harz, Doris, Haase, Wolfgang & Krämer, Gerd (1998). *Handbuch Sorgerecht. Was die Reform des Kindschaftsrechts für Eltern und Kinder bedeutet*. München: Heyne.

Lempp, Reinhart (1983). *Gerichtliche Kinder- und Jugendpsychiatrie. Ein Lehrbuch für Ärzte, Psychologen und Juristen*. Bern: Huber.

Salgo, Ludwig (1999). Veränderungen für Kinder und Jugendliche bei Trennung/Scheidung ihrer Eltern durch das Kindschaftsrechtsreformgesetz (KindRG). In J. M. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform* (S. 46–60). Neuwied: Luchterhand.

Salzgeber, Joseph (2011). *Familienpsychologische Gutachten: Rechtliche Vorgaben und sachverständiges Vorgehen* (5., überarbeitete und erweiterte Auflage). München: Beck.



Vier Schwestern

In der Nähe des niedersächsischen Dorfes Worpswede, Frühling 2011. „Ist das nicht meins?“ Die sechzehnjährige Scarlett greift in den Spiegelschrank im Schlafzimmer ihrer älteren Schwester Ivonne und zieht ein T-Shirt heraus. Sie hält es hoch, reckt den Kopf mit der blondierten Kurzhaarfrisur in die Höhe und ruft: „Das ist wirklich meins. In deinem Schrank! Das hab ich noch kein einziges Mal angehabt!“ Ein vertrautes Spiel. Scarlett lächelt.

„Nimm's einfach, das T-Shirt“, antwortet die zwanzigjährige Ivonne. Sie trägt ihre braunen, halblangen Haare hochgesteckt. Ihre Stimme klingt ruhig und beherrscht, wie so oft. Mein oder Dein: Natürlich ist das wichtig. Doch für die beiden jungen Frauen ist etwas anderes sehr viel bedeutsamer: die Harmonie. Ein Zustand, den sie – nach Kabbeleien um die Kleidung, doch auch wenn es mal richtig zwischen ihnen kracht – immer wieder herstellen. Ein gemeinsames Kunstwerk. Und ein Rettungsanker in rauen Zeiten.

Dies ist die Geschichte von vier Schwestern, zum großen Teil aufgezeichnet nach Erzählungen von Ivonne, angehende Erzieherin, und Scarlett, Realschülerin. Die vier Geschwister mussten zeitweise unter sehr schwierigen Bedingungen leben. Sie wollen nicht über alles sprechen, was damals geschah, doch eines ist klar: Ihre Vergangenheit hat das Beziehungsnetz, das heute zwischen ihnen besteht, stark geprägt. Einige Teile des Netzes sind zerrissen. Andere jedoch sind durch die Belastungen dichter geworden.

Warum hat das Netz des Miteinanders dieser vier Menschen gerade so reagiert und nicht anders? Wie etwa kommt Ivonne dazu, Scarlett als „Glücksbringer“ zu sehen und als „Engel“, den Kontakt zu ihrer älteren Schwester Nadine jedoch auf ein Minimum zu beschränken? Woher kommt die Bestimmtheit in Scarletts Stimme, wenn sie sagt: „Ohne Ivonne, das geht gar nicht!“?

Um sich den Antworten auf solche Fragen zu nähern, ist es hilfreich, die Familiengeschichte zu betrachten. Dann wird einiges klarer. Gelöst wird das Rätsel der geschwisterlichen Bindung so allerdings nur zum Teil. Denn die Wege des Gefühls sind verschlungen. Sie lassen sich niemals vollständig aus der Biografie heraus nachvollziehen. Das ist

bei Ivonne so, bei Scarlett, bei ihren Schwestern, bei allen Menschen. Immer bleibt ein Rest im Dunkeln, ganz dem Individuum zugehörig.

Vorgeschichte

Die vier Schwestern Nadine, Ivonne, Scarlett und Miriam M. wurden 1986, 1990, 1994 und 1997 geboren. Ihre Kinderjahre haben sie in der Nähe von Bremen verbracht. Es war eine schwere Zeit. Aber das war ihnen damals nicht bewusst. Wie den meisten Mädchen und Jungen war ihnen nur eine Lebensform vertraut – ihre eigene: eine Mutter, eine Wohnung, ein Gärtchen, ein Hund. Der Vater der drei jüngeren Kinder kommt von Zeit zu Zeit vorbei. Meist ist er freundlich. Insgesamt sind die Verhältnisse jedoch, wie es heute heißt, „prekär“ – also schwierig, misslich.

Das bedeutet in dieser Familie: Frau M. hat ihre Töchter zur Welt gebracht und schöne Namen für sie ausgewählt. In den ersten Jahren hat sie sich auch nach Kräften um die Kinder gekümmert. Doch irgendwann war sie überfordert, ihre Lebensfreude und ihre Energie waren aufgezehrt. Deshalb konnte sie nicht mehr angemessen für sich und die Mädchen sorgen. Manchmal ertrug Frau M. das alles nicht mehr. Dann rastete sie aus. Und die Kinder fürchteten sich.

Die vier zahlten Tribut für die schwierige Lebenslage, jede auf ihre Art. Nadine, die Älteste, klammerte sich trotz allem an die Mutter. Eine verwirrende und schwierige Situation für ein kleines Mädchen. Ivonne blockte viele der Gefühle ab, die in ihr emporbrodeln wollten. Vor allem die Trauer. Sie fühlte sich leer. Scarletts Nase war kaputtgeschauert, weil das kleine Mädchen beim ständigen Daumenknackeln daran kratzte. Miriam, das Nesthäkchen, sprach nicht.

Gab es auch Gutes? Scarlett denkt nach. Sie sitzt jetzt auf dem Sofa in Ivonnes Wohnzimmer, einem behaglichen Raum mit roten Organzavorhängen an den Fenstern und zwei kleinen blütenweißen Teppichen, die Ivonne immer sofort draußen ausschüttelt, wenn jemand daraufgetreten ist. „Ja“, sagt sie schließlich, „zum Beispiel: Wir vier waren nie allein. Wir hatten ja immer uns.“

Geschwister sind, zumindest wenn sie gemeinsam aufwachsen, eine Schicksalsgemeinschaft. Sie verbringen normalerweise weit mehr Zeit miteinander als mit den Eltern, sind oft aufeinander angewiesen. Gemeinsam entwickeln sie ihre je eigene Identität.

Die Mädchen spielten gern, zum Beispiel Vater – Mutter – Kind. Scarlett erinnert sich, dass sie viele Babyborn-Puppen besaß. Es kommt ihr so vor, als sei damals ihr ganzes Zimmer voller Puppen gewesen, als habe sie Großzügigkeit und Überfluss genossen, zumindest in diesem einen Punkt. Sie sieht sich draußen auf einer Decke im Garten sitzen. Es ist Sommer. Die Puppen sind da. Und die kleine Miriam. Oder Ivonne? Oder die große Nadine? „Ich weiß es nicht mehr“, sagt Scarlett verwundert. Die inneren Bilder, entstanden während unzähliger Spielgelegenheiten, sind miteinander verschmolzen. Geblieben ist das Gefühl einer gewissen Geborgenheit in dem bedrohlichen Durcheinander ihres Familienlebens.

Ivonne beginnt zu erzählen. Sie sitzt nah neben Scarlett und streichelt beim Sprechen die Katze, die mit ihr in der Wohnung lebt. Nadine, so erinnert sie sich, hielt oft zur Mutter und hat gern gepetzt; die beiden Kleinen, Scarlett und Miriam, fühlten sich eng miteinander verbunden. Sie selbst stand dazwischen. Soweit sie weiß, sagt sie, hatte sie zu niemandem ein enges Verhältnis. Das muss sehr anstrengend gewesen sein. „Ja“, sagt Ivonne, „irgendwann wurde es anstrengend.“ Ihre Stimme, sonst klar und gut akzentuiert, hört sich jetzt ein wenig verwaschen an. Sie konnte damals diese Belastung wohl nur deshalb einigermaßen bewältigen, weil sie sich innerhalb der Geschwisterschar eine Aufgabe gestellt hatte: Ivonne, die einsame Kämpferin für die beiden Jüngeren.

„Weißt du noch, dass wir das Essen immer nicht aufessen wollten“, fragt Scarlett ihre Schwester, „weil wir es so eklig fanden?“ Dann ist Ivonne in der Küche auf die Arbeitsfläche gestiegen und hat den Milchreis, oder was es sonst gab, oben auf die Hängeschranke geworfen. Das ist der Mutter nie aufgefallen.

Mit solchen Tricks versuchte Ivonne ihre jüngeren Schwestern vor dem Zorn der Mutter zu bewahren. Manchmal funktionierte das jedoch nicht. Dann nahm sie die Schuld für Fehlverhalten, Versäumnisse oder Streiche auf sich und kassierte hierfür die Schläge. Dass sie dabei nicht ganz so heftig weinen musste wie die Kleinen, erschien ihr nur folgerichtig. Schließlich war sie ja nicht nur ein schwaches Kind, sondern gleichzeitig so etwas wie eine zweite Mutter – ein Mensch, der die jüngeren Schwestern schützt und umsorgt und die Versäumnisse der ersten Mutter ausgleicht, so gut er kann. Dieses Gefühl gab ihr Kraft.

Doch an einem kühlen Tag im Mai 2002 muss sie ihre gewohnte Rolle aufgeben. Zwar verlieren die Geschwister nicht einander – aber sonst alles, was ihr Leben bislang ausgemacht hat: Ihrer Mutter wird das Sorgerecht entzogen. Der Familienhelfer, der die Familie M. in den vergangenen Jahren begleitet hat, holt die vier Kinder aus dem Schulunterricht und dem Kindergarten. Sie werden in einer Pflegefamilie in Obhut genommen. Immer wieder hatte die Mutter gedroht, sie zu verlassen. Jetzt sind sie es, die weggehen. Die große Schwester ist fünfzehn, die Kleinen sind sieben und vier Jahre alt, Ivonne selbst ist elf.

In der Fremdunderbringung

„Das war eine harte Zeit“, sagt Ivonne leise. Äußerlich leben die Schwestern in der Pflegefamilie unter guten Bedingungen, doch das können sie nur mit halbem Herzen wahrnehmen. Sie sind verwirrt und erschüttert. Sehr langsam beruhigen sie sich – nur um drei Monate später wieder völlig aus dem Gleichgewicht zu geraten: Sie werden getrennt. Nadine, die Älteste, kommt in eine Wohngruppe in einer entfernten Stadt, wo sie mit Gleichaltrigen leben kann. Die drei anderen werden ins SOS-Kinderdorf im nahegelegenen ländlichen Worpsswede gebracht.

Was diese behördliche Entscheidung in den Kindern ausgelöst hat, welche Entwicklungswege sie ihnen eröffnet hat und welche ihnen dadurch verschlossen blieben, wird sich nie ganz herausfinden lassen.

Sicher ist: Es tat den Schwestern sehr weh, nicht länger zusammensein zu können. Und in den drei jüngeren wuchs eine geheime Angst. Sie fürchteten, dass die schwer greiflichen Kräfte, die ihre Lebenssituation verändert hatten, auch sie auseinanderreißen könnten. Das ließ sie noch näher zusammenrücken.

Das Haus Neun im SOS-Kinderdorf Worpsswede, in das Ivonne, Scarlett und Miriam im September 2002 nach einer Eingewöhnungszeit in der dorfeigenen intensivpädagogischen Wohngruppe einzogen, hat ein Gärtchen, rote Ziegelwände und ein schwarzes Dach. Im holzvertäfelten Essraum steht ein großer Tisch. Er bot damals Platz für die Kinderdormutter, die Betreuer, die drei Schwestern und die später noch dazukommenden Pflegegeschwister. Die Erwachsenen im Haus Neun waren keine „richtigen“ Eltern. Doch sie boten den Kindern all das, was sie entbehrt hatten und was eine funktionierende Familie auszeichnet: ein einigermaßen berechenbares Leben ohne Gewalt, eine Tagesstruktur, regelmäßig warmes Essen sowie angemessene Kleidung, Zuwendung, Interesse für ihre seelische Verfassung, für ihre Spiele, Freud und Leid, die schulischen Leistungen, dazu erzieherische Autorität, Regeln und Grenzen.

Aber das war nicht alles. Die Erwachsenen versuchten zusätzlich, die Beziehungen zwischen den drei Kindern zu verändern. Die mittlerweile zwölfjährige Ivonne sollte nicht länger Ersatzmutter für die Geschwister sein. „Immer wenn ich etwas für eine Schwester machen wollte, haben die Betreuer es mir abgenommen“, erinnert sich Ivonne. „Oder sie haben darauf bestanden, dass Scarlett und Miriam es selber machen.“

Ihr erschien diese neue Art des Umgangs mit den Schwestern damals so „merkwürdig“, dass sich viele Szenen aus dieser Zeit in ihre Erinnerung eingebrannt haben: Sie durfte Scarletts Zimmer nicht mehr aufräumen, sie nicht mehr ins Bett bringen. Wenn sie die kleinen Schwestern daran erinnern wollte, sich die Nägel zu schneiden und die Haare zu kämmen, hieß es, das sei nicht ihre Aufgabe. Beim Essen war es ihr nicht mehr erlaubt, für Miriam zu sprechen. Dabei konnte sie der Fünfjährigen, deren Sprache sich nur langsam entwickelte, doch an den Augen ablesen, was sie zugereicht haben wollte.

Ivones Tage fühlten sich leer an. Wenn sie nicht mehr die sein konnte, die für ihre Schwestern sorgte, wer war sie

dann? Die erste Antwort kam als schmerzliche Erkenntnis, je mehr es ihr gelang, ein wenig von der Verantwortung für die Schwestern loszulassen: Sie war ein junges Mädchen, das ungeborgen und belastet gelebt und das sich mit Aktivität davor geschützt hatte, seine Verzweiflung zu spüren. Ivonne, die anders als ihre Schwestern all die Jahre einigermaßen „funktioniert“ hatte, entwickelte nun eine Vielzahl von „Störungen“. Doch die verloren sich irgendwann wieder, wohl weil die neue Umgebung genügend Halt gab. Und mit der Zeit erkannte sie: Sie war auch jemand, der seine Tage ohne die Geschwister gestalten durfte. Zunächst fiel ihr das schwer. „Aber dann gewann ich Freude daran“, erzählt sie. „Ich ging täglich reiten und hatte viele Freundinnen außerhalb des Kinderdorfes.“ Wenn die Kleinen ihr auf die Nerven gingen, schloss sie sich in ihrem Zimmer ein wie vermutlich jedes Mädchen zu Beginn der Pubertät. Sie hatte sich ein Stück Normalität erobert.

In jeder Familie gibt es „Weißt-du-noch“-Geschichten. Oft enthalten sie die Essenz einer bestimmten Zeit, das Wesentliche der damals vorherrschenden Gefühle und Stimmungen. „Weißt du noch“, sagt Scarlett zu Ivonne, „wie ich dir alle deine Ohrringe geklaut habe – aus der Herzschatte? Weil ich so sauer war, weil du einfach dein eigenes Leben geführt hast?“ Scarlett hatte die Ohrringe ihrer Schwester versteckt. Ivonne hat Scarlett angeschrien, sie solle sie wieder hergeben. Die beiden haben sich sogar geprügelt. Zum Schluss hat Scarlett die Ohrringe über den ganzen Flur verstreut und gebrüllt: „Sammele sie doch ein!“ Daraufhin hat Ivonne ihr eine gelangt. Und dann, dann war plötzlich alles wieder gut. Schließlich waren sie nach wie vor Schwestern.

Die frühen Bindungsmuster prägen die Geschwisterbeziehung

Eigentlich hätten sich die Beziehungen zwischen Ivonne und Scarlett nun altersgemäß entwickeln können: Sie wären weiterhin langsam aus dem engen Miteinander der Kindheit und Jugend herausgewachsen, hätten damit begonnen, unabhängige Frauen zu werden, Erwachsene also, die ihre eigenen Wege gehen und die, wie viele Geschwister, vielleicht erst im vorgerückten Alter die Nähe der frühen Jahre wiederentdecken.

Doch die Sicherheit, der sie so sehr bedurften, war nicht von Dauer. Die Lebensumstände der Geschwister begannen sich etwa zwei Jahre später ein weiteres Mal zu verändern, und zwar auf bedrohliche Weise, wie sie empfanden: Erst wechselte die Kinderdorfmutter die Stelle, dann wechselte eine Betreuerin, der sich die Mädchen eng verbunden fühlten, innerhalb des Kinderdorfes. Haus Neun wurde nun gemeinsam von mehreren Erzieherinnen und Erziehern weitergeführt, und in der Folge änderte sich die Zusammensetzung des Betreuungsteams bis auf den Gruppenleiter mehrfach. Die Bezugspersonen arbeiteten zwar jeweils mehrere Tage am Stück, hatten aber, wenn sie anwesend waren, oft viel zu tun.

Die neuen Konstellationen brachten zwar Anregungen, Impulse und frischen Wind ins Leben der drei Mädchen, verunsicherten sie aber zugleich. Waren sie jetzt wieder auf sich gestellt, wieder mit sich allein? Wem konnten sie vertrauen, wem sich anvertrauen? Die drei hatten, unterstützt von

den Erziehern, einen guten Kontakt zu ihrem leiblichen Vater aufgebaut, sahen ihn aber nur einmal im Monat. Das verschaffte ihnen zwar ein Gefühl von Familienidentität, trug sie aber nicht durch den Alltag. So fühlte Ivonne sich gezwungen, wieder mehr für die Geschwister da zu sein. Nicht so sehr für Miriam, die Kleine kam gut mit der Situation zurecht. Sie ging auf die Förderschule, sang dort begeistert im Chor und nahm fröhlich ihren eigenen Weg. Die konnte Ivonne gut loslassen. Doch mit Scarlett war das ganz anders. „Ich war sicher: Sie hat niemanden außer mir“, sagt Ivonne. Sie glaubt bis heute, dass sie selbst einen seelischen Schutzschild besitzt, Scarlett dagegen die Verletzlichste unter ihnen allen ist.

Wer kann schon wissen, was in jenen Momenten geschieht, in denen Bindungen ihre Qualität ändern? Haben die Verpflichtungen aus der Kindheit im Elternhaus Ivonne veranlasst, einen Teil ihrer neugewonnenen Freiheit wieder aufzugeben? Hat ihr Herz entschieden? Welche Freude hat es ihr bereitet, wieder für jemanden zu sorgen, diesmal nicht für zwei „hilflose“ Kinder, sondern für eine Heranwachsende, die sich im Gegenzug intensiv um sie zu kümmern begann?

Jedenfalls nahm die sechzehn- oder siebzehnjährige Ivonne die vier Jahre jüngere Schwester damals wieder unter ihre Fittiche. Die beiden wurden beste Freundinnen, Ivonne dazu Scarletts Vorbild und Lehrerin in Lebensfragen. „Ich habe ihr zum Beispiel geholfen, die Besuche bei unserer leiblichen Mutter durchzustehen“, erzählt sie. „Scarlett wollte den Kontakt aufrechterhalten, fühlte sich aber immer wieder enttäuscht.“

Scarlett dagegen entwickelte sich zu dem schützenden „Engel“, als den Ivonne sie bis heute empfindet. Sie freute sich in guten Momenten mit der Schwester mit, in schlechten Zeiten erspürte sie Ivonnes Sorgen und fragte so lange nach, bis Ivonne – die sonst eher zur Verslossenheit neigt – sich ihr anvertraute.

Die Geschwisterbeziehungen heute

Vor gut zwei Jahren nun ist Ivonne aus Haus Neun in ein nur wenige Kilometer entferntes Dorf gezogen. Sie ist mittlerweile zwanzig Jahre alt und möchte später einmal Kinder aus schwierigen Verhältnissen unterstützen – sie weiß schließlich genau, wie sinnvoll solch eine Tätigkeit ist. Außerdem glaubt sie, dass sie sich aufgrund ihrer eigenen Lebensgeschichte gut in die Kinder hineinfinden kann. Wenn sie die Ausbildung zur Erzieherin abgeschlossen hat, will sie erste Berufserfahrungen sammeln und irgendwann als Familienhelferin arbeiten. Scarlett dagegen träumt von einem Leben als Bankkauffrau.

Die beiden sagen, dass sie sich „niemals trennen“ wollen und nie weit voneinander entfernt wohnen werden. Sie telefonieren mindestens dreimal pro Woche miteinander, geben zusammen Voltigierunterricht und besuchen sich mindestens einmal wöchentlich. Als Ivonne ihren jetzigen Freund näher kennenlernte, hat sie ihn informiert, dass es „da noch jemanden gibt“ – ihre nächstjüngere Schwester. Und auch Scarletts Freund weiß: Zu seiner Freundin gehört unweigerlich Ivonne.

Die Beziehungen zu den übrigen Geschwistern haben eine deutlich andere Qualität. Die drei Pflegebrüder, mit denen die Schwestern immerhin viele Jahre zusammengelebt haben, zählen sie nicht zur Familie. „Für uns sind die Jungs so etwas wie vertraute WG-Mitglieder oder Freunde“, sagt Scarlett. Der Kontakt zur Halbschwester Nadine in Osnabrück beschränkt sich zurzeit auf Telefonanrufe an Festtagen. Früher gab es regelmäßige Besuche, aber das macht ihnen keinen Spaß mehr. „Die Geschwister haben sich auseinandergeliebt“, sagt man in solchen Fällen. Aber warum? War die Beziehung schon in der Kinderzeit so distanziert? Vielleicht weil Nadine einen anderen Vater hat? Ist die Entfremdung eingetreten, weil Nadine nach wie vor eine innige Beziehung zur leiblichen Mutter unterhält? Hat der kaum zu ertragende Trennungsschmerz, als die Älteste umziehen musste und die Kleinen zurückblieben, das Verhältnis zerstört? Sind die Charaktere und Interessen der Schwestern zu unterschiedlich? – Ivonne zuckt die Schultern.

Zur jüngsten Schwester haben Ivonne und Scarlett jedoch ein sehr lebendiges Verhältnis. Eine Situation im Wohn- und Esszimmer in Haus Neun: Ivonne ist zu Besuch gekommen und holt sich gleich Fleisch, Kartoffeln und Gemüse, die vom Mittagessen übriggeblieben sind. Sie fühlt sich hier bei den Geschwistern immer noch zu Hause. Scarlett räkelt sich auf dem Sofa. An der Treppe zum Obergeschoss steht, aus Plastikbuchstaben geklebt, der Satz: „Der kürzeste Weg zwischen zwei Menschen ist ein Lächeln.“ Und Scarlett lächelt in der Tat ein bisschen, als sie mit durchaus strenger Stimme ruft: „Miriam M.! Zieh sofort die Socken aus, das sind meine!“ Miriam gehorcht. Allerdings wirft sie, wie sich später herausstellt, die Socken in die Waschküche, statt sie nach oben in Scarletts Zimmer zu tragen. Ein bisschen Opposition muss sein. Aber sie findet es richtig gut, große Schwestern zu haben. „Wenn ich was habe, kann ich hingehen“, erklärt sie.

Das Innenleben von Ivonne und Scarlett interessiert die Dreizehnjährige nicht so sehr, die beiden haben schließlich einander. Aber Miriam profitiert, kann Kleidung ausleihen oder stibitzen, darf in Scarletts Zimmer fernsehen, bekommt Schutz auf dem Schulhof, das heißersehnte Karaoke zu Weihnachten, Eisgutscheine zum Geburtstag, gemeinsame Einkaufsbummel, Schmink-, Stil- und Lebensberatung. Bewährte, unverbrüchliche Treue. Und lebhaftes Interesse an ihrem Befinden. Sie ist davon überzeugt, dass die beiden älteren Schwestern ihre Gedanken lesen können.

Wahrscheinlich liegt sie gar nicht so falsch mit ihrer Annahme. Denn sowohl Scarlett als auch Ivonne besitzen die Fähigkeit, intensiv auf ihr Gegenüber zu achten. Sie haben diese Kunst aneinander entwickelt. Besonders ihr Gespür für verborgene Trauer ist sehr stark ausgeprägt. „Das liegt daran, dass wir zusammen viel durchgemacht haben“, erklärt Scarlett. „Dass Ivonne gesehen hat, wie ich weine, und ich gesehen habe, wie sie weint.“

Wer sich um einen Mitmenschen sorgt und seine Emotionen intensiv wahrnimmt, leidet mit ihm mit – und ist gern bereit, Rücksicht zu nehmen. Ivonne hat das Gefühl, Scarlett verdiene es, behandelt zu werden wie kostbares Porzellan. Scarlett glaubt das Gleiche von Ivonne. Es gelingt ihnen nicht immer, entsprechend vorsichtig zu sein; selbst-

verständlich gibt es auch Streit. Doch unversöhnt halten es beide höchstens einen Tag lang aus.

Es hat sich ein Gleichgewicht eingestellt; beide sind füreinander da, nicht allein die Große für die Kleine. Geht es Ivonne einmal schlecht, dann ruft sie Scarlett an. Die lässt, wenn möglich, alles stehen und liegen, fährt zur Schwester und übernachtet bei ihr. „Scarlett ist die Einzige, die mich richtig trösten kann“, sagt Ivonne. Umgekehrt gilt das genauso, sagt Scarlett. Eine Abhängigkeit? Vielleicht. Aber wahrscheinlich dennoch sinnvoll. Die beiden jungen Frauen jedenfalls lächeln, wenn jemand sie fragt, ob sie sich nicht allzu eng verbunden fühlen. Sie glauben: Das Leben im schwesterlichen Gefühlsradarsystem und die vielen innigen Gespräche lassen sie nicht schwächer werden – sondern richtig stark.

Susanne Paulsen, Jahrgang 1962, Freie Autorin, arbeitet für GEO und GEO Wissen. Themenschwerpunkte sind Menschen, Naturwissenschaft und Psychologie. Deutscher Jugendliteraturpreis 2001 und Brandenburgischer Literaturpreis Umwelt 2001. Letzte Buchveröffentlichung: „Die nächste GENERation – Science und Fiction“ (2009).

„Ich bin sehr froh, dass ich Ivonne, Scarlett und Miriam im SOS-Kinderdorf Worpsswede kennenlernen durfte. Als die drei jungen Frauen mir ihre Lebensgeschichte erzählt haben, war ich beeindruckt. Ich spüre Hochachtung für ihre innere Stärke und Durchhaltekraft – und Hochachtung für die Menschen, die sich um sie und andere Kinder und Jugendliche in Schwierigkeiten kümmern.“



Forschung

Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Die grundsätzliche Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die menschliche Entwicklung ist unbestritten. Geschwister spielen neben Eltern und Gleichaltrigen eine wichtige Rolle bei der Sozialisation und tragen im täglichen Miteinander zur Identitätsfindung bei. Geschwisterbeziehungen sind jedoch komplex und ihrem Wesen nach ambivalent. Geschwister können sich insbesondere in Krisensituationen gegenseitig Halt und Unterstützung geben, sich aber auch in ihrer Entwicklung hemmen. Internationale Standards zur fachlich qualifizierten Fremdunterbringung, wie die Richtlinien der Vereinten Nationen oder Quality4-Children, betonen die förderlichen Potenziale geschwisterlicher Beziehungen und räumen der gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern Priorität ein. Es gibt jedoch auch Konstellationen, in denen zum Wohl der Kinder eine Trennung fachlich angeraten scheint.

Systematisiertes Wissen zu den Dynamiken von Geschwisterbeziehungen in der Kinder- und Jugendhilfe ist international nur wenig verfügbar. In der sozialpädagogischen Praxis kommt es bei der Entscheidung für eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwistern und bei ihrer pädagogischen Begleitung häufig zu Unsicherheiten.

Fünf SOS-Kinderdorfvereine (Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Spanien) haben deshalb ein Forschungsnetzwerk geknüpft, um in Kooperation mit universitären Partnern der Frage nachzugehen, wie Kinder und Jugendliche ihre Geschwisterbeziehungen während der Fremdunterbringung bestmöglich als Ressource nutzen können. Ein Antrag, der im Zuge dessen beim DAPHNE-Programm der EU eingereicht worden war, erzielte mit einer sechzigprozentigen Bewertung einen Achtungserfolg.

Das Forschungsprogramm in Deutschland umfasste fünf Expertisen zur Aufbereitung von Grundlagen und zur Systematisierung vorhandenen Wissens in den Bereichen Pädagogik und Psychologie sowie der Kinder- und Jugendhilfe und zu den rechtlichen Grundlagen der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern. Sabine Walper und Mitarbeiterinnen sind der Frage nachgegangen: „Was sagen uns psychologische Forschung und Theorie?"; Maja Heiner und Sibylle Walter haben sich mit dem Thema beschäftigt: „Wie sieht die Situation von Geschwistern in der Kinder- und Jugendhilfe aus?"; die Frage: „Welche Hinweise geben uns Rechtslehre und Rechtsprechung?“, hat Johannes Münder geklärt. Christian Schrappner und Michaela Hinterwälder haben die relevanten Diagnostikinstrumente gesichtet und vierzig Fallakten ausgewertet. Das SPI rundet diesen Überblick ab mit einer Übersicht der internationalen Literatur zum Thema.

Eine Studie von Gabriele Bindel-Kögel zur Rechtstatsächlichkeit beleuchtet die Perspektive der öffentlichen Träger der Jugendhilfe. Zur Unterbringungspraxis der Jugendämter wurden eine Analyse von Fallakten, eine Onlinebefragung und vertiefende Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Jugendämtern durchgeführt.

Materialien 7
Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Sabine Walper
Carolin Thönnissen
Eva-Verena Wendt
Bettina Bergau

Geschwisterbeziehungen
in riskanten
Familienkonstellationen



Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau
Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen

Band 7 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
München 2009, Eigenverlag

Die Autorinnen präsentieren Erkenntnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien.

Materialien 8
Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Maja Heiner
Sibylle Walter

Geschwisterbeziehungen
in der außerfamilialen
Unterbringung,
Erkenntnislage und
Entwicklungsbedarf



Maja Heiner und Sibylle Walter
Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf

Band 8 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
München 2010, Eigenverlag

Welchen Stellenwert hat der Status „Geschwisterlichkeit“ bei der Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen? Wie kommt es zur Entscheidung, ob Geschwister getrennt oder gemeinsam untergebracht werden?

Materialien 9
Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Angelsächsische und internationale Studien zu Geschwisterbeziehungen im Überblick



Angelsächsische und internationale Studien zu Geschwisterbeziehungen im Überblick

Band 9 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
Erscheint 2013

Kurzportraits wichtiger Studien machen Essentials der Geschwisterforschung in kompakter Form zugänglich.

Die Perspektiven der Geschwisterkinder in Fremdunterbringung und der sie begleitenden Fachkräfte haben zwei weitere Projekte in den Blick genommen. Klaus Wolf und Mitarbeiterinnen widmeten sich den Fragen: „Was sagen uns eigentlich die Kinder selbst? Wie sehen sie ihre Situation als Geschwister in der Fremderziehung?“. In altersgemäßer Weise befragten sie in drei SOS-Kinderdörfern Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Geschwisterver-

Materialien 10
Geschwister in der stationären
Erziehungshilfe

Johannes Mürder

Gemeinsam oder
getrennt?

Rechtliche Grundlagen
der außerfamiliären
Unterbringung von
Geschwisterkindern in
Deutschland



Johannes Mürder
**Gemeinsam oder getrennt?
Rechtliche Grundlagen der
außerfamiliären Unterbrin-
gung von Geschwisterkindern
in Deutschland**

Band 10 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
München 2009, Eigenverlag

Was sind die Entscheidungs-
grundlagen für eine gemein-
same oder getrennte Unter-
bringung von Geschwistern?
Welche Rolle spielt die Ge-
schwisterkonstellation in der
Hilfeplanung?

Materialien 13
Geschwister in der stationären
Erziehungshilfe

Christian Schrappner
unter Mitarbeit von
Michaela Hinterwälder

Geschwisterbeziehungen
verstehen und
durchblicken



Christian Schrappner,
unter Mitarbeit von Michaela
Hinterwälder
**Geschwisterbeziehungen
verstehen und durchblicken**

Band 13 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
Erscheint 2013

Ein Verfahren zum Fallverstehen
und dem Einsatz einer sozial-
pädagogischen Diagnostik.

Materialien 11
Geschwister in der stationären
Erziehungshilfe

Gabriele Bindel-Kögel

Gemeinsam oder
getrennt?

Zur Rechtspraxis
der außerfamiliären
Unterbringung von
Geschwisterkindern
in Deutschland



Gabriele Bindel-Kögel
**Gemeinsam oder getrennt?
Zur Rechtspraxis der außer-
familiären Unterbringung
von Geschwisterkindern in
Deutschland**

Band 11 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
München 2011, Eigenverlag

Wie entscheiden und handeln
Jugendamtsfachkräfte, Fami-
lienrichterinnen und Familien-
richter im Falle der Fremd-
platzierung von Geschwister-
kindern?

Materialien 14
Geschwister in der stationären
Erziehungshilfe

Corinna Petri
Kristina Radix
Klaus Wolf

Ressourcen, Belastungen
und pädagogisches
Handeln in der stationären
Betreuung von
Geschwisterkindern



Corinna Petri, Kristina Radix
und Klaus Wolf
**Ressourcen, Belastungen
und pädagogisches Handeln
in der stationären Betreuung
von Geschwisterkindern**

Band 14 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
München 2012, Eigenverlag

Aus Interviews mit Kindern
und Jugendlichen in SOS-Kin-
derdorffamilien und mit deren
Kinderdormüttern entsteht ein
facettenreiches Bild der Situa-
tionen und Bedürfnisse von
Geschwistern in den stationä-
ren Erziehungshilfen.

Materialien 12
Geschwister in der stationären
Erziehungshilfe

Christian Schrappner
unter Mitarbeit von
Michaela Hinterwälder

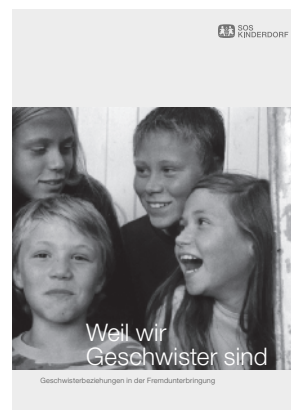
Geschwisterbeziehungen
einschätzen



Christian Schrappner,
unter Mitarbeit von Michaela
Hinterwälder
**Geschwisterbeziehungen
einschätzen**

Band 12 der SPI-Materialien
Herausgegeben vom
Sozialpädagogischen Institut
des SOS-Kinderdorf e.V.
Erscheint 2013

Eine Übersicht über gängige
diagnostische Konzepte und
Instrumente.



**Weil wir Geschwister sind.
Geschwisterbeziehungen in
der Fremdunterbringung**

Herausgegeben von
SOS-Kinderdorf International,
SOS-Kinderdorf Österreich
und SOS-Kinderdorf e.V.
Deutschland
Innsbruck 2012, Eigenverlag

Befunde aus dem europäischen
Forschungsnetzwerk münden
in Empfehlungen zur Fremd-
betreuung von Geschwistern.

bänden mit unterschiedlichen Unterbringungskonstellationen. Christian Schrappner und Michaela Hinterwälder haben in drei weiteren SOS-Kinderdörfern und einem Jugendamt Fallkonsultationen durchgeführt, um Instrumente zu prüfen und ein Verfahren zur angemessenen fachlichen Einschätzung von Geschwisterbeziehungen zu entwickeln.

Die Ergebnisse und Erkenntnisse der Expertisen und Studien sind publiziert in den Materialienbänden 7 bis 14 des SPI. Sie können bezogen werden über www.sos-fachportal.de/paedagogik/mediathek oder telefonisch unter 089/12606-432.



SOS
KINDERDORF

Sozialpädagogisches
Institut

SOS-Dialog
11. Jahrgang 2012

Herausgeber und Bestelladresse:
SOS-Kinderdorf e.V.
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München
Telefon 0 89/126 06-432
Fax 0 89/126 06-433
info.spi@sos-kinderdorf.de
www.sos-fachportal.de/mediathek

ISSN 1435-3334

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:sos-142012-5>